

# *Aemulatio – Recusatio*

## *Strategien der Akkulturation im europäischen Norden*

VON JAN RÜDIGER UND THOMAS FOERSTER

(1) Purpur, Schafhaut und Runensteine: Die Großerzählung von der Übernahme kontinentaler Errungenschaften S. 441. – (2) Diversität und Ausdehnung des »Nordens« S. 446. – (3) »Europa« und der »Norden«: Paradigmenwechsel und jüngere Forschungen S. 450. – (4) Franken und andere Wikinger: Erste Akkulturationen S. 463. – (5) Aemulatio und Recusatio: Spielarten der Akkulturation S. 467. – (6) Geschichten erzählen, Sprachen schaffen S. 470. – (7) Akkulturation und Wahlmöglichkeiten zwischen Alternativen S. 477. – (8) Aemulatio und Recusatio in der Geschichtsschreibung S. 483. – (9) Ausblick: Skandinavien und der Osten S. 493.

### (I) PURPUR, SCHAFHAUT UND RUNENSTEINE:

#### DIE GROSSERZÄHLUNG VON DER ÜBERNAHME KONTINENTALER ERRUNGENSCHAFTEN

Im Jahre 1129 fand in der jütländischen Bischofsstadt Ripen, am Südrand Nordeuropas, ein großes Hochzeitsfest statt. Unter den zahlreichen Anwesenden aus königlicher Linie war Knut ›Lavard‹ (›Lord‹), nachmaliger Heiliger und Spitzenahn der dänischen Waldemar-Dynastie. Er war zeitweise in Sachsen erzogen worden und erfreute sich der Protektion Herzog Lothars. Nach seiner Rückkehr in den Norden stellte der junge Herr seine Vorliebe für sächsische Kleider und sächsischen Gesang gerne zur Schau, aber damit machte er sich keine Freunde. Saxo Grammaticus berichtet in den *Gesta Danorum* von einem Eklat: »Zum Hochzeitsfest erschien Knut nun in sächsischer Tracht und weit prachtvoller als die übrigen. Bei seinem Anblick wallte in Henrik ›Skadelår‹, Knuts Vetter, der fremdartige Pracht nicht zu ertragen vermochte, die Missgunst auf, und es kam

zu einem heftigen Wortwechsel. Purpur würde Knut nicht vor Schwertern schützen, so Henrik, worauf Knut erwiderte, das könnten dessen Schafhäute auch nicht«<sup>1)</sup>.

Knut Lavard, Sohn des toten Dänenkönigs Erich Ejegod und Neffe des zu diesem Zeitpunkt (1129) herrschenden Niels, hatte bessere Gründe als nur jugendliche Modefreude, die zur Hochzeit des Königssohns Magnus mit einer polnischen Fürstentochter in Ripen versammelten Magnaten durch seinen prunkenden Auftritt vor den Kopf zu stoßen. Denn in den führenden Häuptlings- oder Magnatengruppen<sup>2)</sup> der südsandinavischen Elbe-Belt-Ostseeregion hatte er sich einen Namen und eine Machtbasis geschaffen, indem er konsequent die »südliche« Karte spielte: Aufgewachsen am Hof des Sachsenherzogs Lothar von Süpplingenburg, des nachmaligen Königs und Kaisers, konnte er sich durch die Verbindung mit Ingeborg, der Tochter des Novgoroder Fürsten Mstislav und einer svealändischen Königstochter, in bedeutende baltische Netzwerke einklinken. In den 1120er Jahren kontrollierte er als *praefectus* und bald *dux* Süderjütland, die Schmalstelle der kimbrischen Halbinsel mit dem Isthmus zwischen dem Stromsystem der Eider und der Schlei (einer dreißig Kilometer langen, meist flussartig schmalen Ostseeförde) und damit die stark frequentierte Handelsroute zwischen Westeuropa und dem Baltikum. Den jüngst ans Nordufer der Schlei verlegten Handelsort Schleswig stattete er mit einem prächtigen Domneubau und wohl schon einem Kirchenkreuz nach rheinischen Vorbildern aus; hinzu kamen vermutlich die Anlage eines beeindruckenden Häuptlingshofes und eine Reihe weiterer Maßnahmen, unter anderem die erste frühkommunale Organisation (*coniuratio*). Zum Zeitpunkt des Hochzeitsfests von Ripen gelang es ihm, als »Fürst« (*knes*) der Abodriten südöstlich seines Machtbereichs die Anerkennung Lothars III. zu erhalten und sich so eine unbestimmte Eigenstellung zwischen Sachsen, Dänemark und den westslawischen Bündnen aufzubauen. Anfang 1131 wurde er im Anschluss an die Weihnachtsfeier des Dänenkönigs auf Seeland von den Parteigängern des Königssohns Magnus erschlagen. Die daran anschließenden Parteikämpfe fanden ihren Höhepunkt in der Schlacht bei Fodevig in Schonen 1134, bei der

1) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum*. Danmarkshistorien, hg. von Karsten FRIIS-JENSEN, übersetzt von Peter ZEEBERG, 2 Bde, Kopenhagen 2005, 13.5.4 [um 1200]: *Dimissa classe nuptialia sacra apud urbem Ripam agi placuit. Illuc siquidem frequens nauigiis portus oppido splendidam mercium uarietatem importat. Ubi cum Kanutus in ueste Saxonica ceteris cultior progredetur, Henricus obfusis inuidia oculis alieni cultus splendorem ferre nequiens, orta inter ipsos altercatione latus eius aduersum gladios ostro tutum fore negauit. Quem Kanutus nullo magis ouillis securum tergoribus respondit [...]*.

2) Die derzeit maßgebliche Untersuchung zu den Magnatengruppen im westlichen Ostseeraum ist Lars HERMANSON, *Släkt, vänner och makt. En studie av elitens politiska kultur i 1100-talets Danmark* (Avhandlingar från Historiska institutionen 24), Göteborg 2000. Zu Knut Lavard vgl. in englischer Sprache DERS., *Danish Lords and Slavonic Rulers. The Élite's Political Culture in Early Twelfth-Century Baltic*, in: *The European Frontier: Clashes and Compromises in the Middle Ages*, hg. von Jörn STAECKER (CCC Papers 7), Lund 2004, S. 107–113; DERS., *Saxo and the Baltic. Danish Baltic-Sea Policies at the End of King Niels' Reign, 1128–1134. Foreign Policy or Domestic Affairs?* in: *Saxo and the Baltic Region*, hg. von Tore NYBERG, Odense 2004, S. 105–113.

zum ersten Mal in der skandinavischen Geschichte in größerem Umfang berittene Panzerkrieger kämpften, sächsische Parteigänger des toten Knut Lavard. Aus den insgesamt dreißig Jahre währenden Auseinandersetzungen ging Knuts posthumer Sohn Waldemar als Sieger hervor. Zu den vielen Neuerungen, die der ungewöhnlich erfolgreiche Begründer der »Dynastie der Waldemaren« ab etwa 1160 einführte, gehörte die im Rahmen der Translation und Kanonisierung seines Vaters als *sanctus Canutus dux* ins neue Hauskloster Ringsted 1170 durchgeführte erste dänische Krönungsfeier; die Ziele waldemarischer Bündnispolitik waren nicht mehr Nordeuropa und das Baltikum, sondern das Europa der Welfen, Staufer und Kapetinger.

Leben, Tod und Nachleben des Knut Lavard erscheinen also als eine gute Art, die Akkulturation im skandinavischen Norden zu erzählen. Das Narrativ ist rund, und es ist stimmig; vor allem bestätigt es die Vorannahmen des mediävistischen Lesers im beginnenden 21. Jahrhundert über den Verlauf der »Integration Skandinaviens in das christliche Europa«<sup>3)</sup>. Aus dem eisenzeitlichen fernen Norden des Kontinents, distantem und mittelbarem Empfänger von Kulturgütern der römischen Oikoumene, wurde der wikingerzeitliche Andere, der bedrohliche Nachbar, Ausgangs- und Rückzugspunkt »der Wikinger« und »der Normannen«, die englische Mönche und fränkische Küstenbewohner das Fürchten lehrten. Diese lernten bei den südwestlichen Nachbarn im eher einseitigen Kulturtransfer (um nicht zu sagen Kulturgefälle – ein Begriff, der allerdings heute geniert vermieden wird) »europäische« Errungenschaften kennen und nutzen: Dreifelderwirtschaft, Städtewesen, Münzprägung, Kunstformen, Latein, Schriftlichkeit, Königtum und allem voran und es bedingend das Christentum. Solchermaßen ausgestattet, gab der Norden die Wikingerzüge auf (ihr Ende wird konventionell im 11. Jahrhundert gesehen<sup>4)</sup>) und richtete sich als empfangender Partner einer von Südwesten nach Nordosten laufenden »Europäisierung« ein. Bei dieser Richtung blieb es dann sehr lange: Die Kirchenorganisation – Netz der Pfarrkirchen, Einführung des Zehnten, Stabilisierung der Bistümer und Kirchenprovinzen, erste direkte Interventionen des Papsttums – fallen in die hundert Jahre zwischen etwa 1060 und 1160. Die Überformung des spätwikingerzeitlichen Gefolgschaftskönigtums durch englische und postkarolingische Modelle vollzieht sich in Dänemark zwischen 1150 und 1200, in Norwegen bis 1260, in

3) So im Untertitel der Überblicksdarstellung von Martin KAUFHOLD, *Europas Norden im Mittelalter. Die Integration Skandinaviens in das christliche Europa (9.–13. Jahrhundert)*, Darmstadt 2001.

4) Um 1000 (Glaubenswechsel in Dänemark, Norwegen und Island) bzw. 1066 (Invasionsversuch Haralds des Harten von Norwegen in Nordengland als »letzter Wikingerzug«) oder 1086 (gescheiterte Expedition König Knuts des Heiligen von Dänemark). Zur Periodisierung einflussreich Niels LUND, *Das Dänenreich und das Ende des Wikinger-Zeitalters*, in: *Die Wikinger. Geschichte und Kultur eines Seefahrervolkes*, hg. von Peter SAWYER, Stuttgart 2000, S. 166–191, und aktuell Daniel FÖLLER, *Die Wikinger*, Freiburg im Breisgau 2011.

Schweden bis 1280<sup>5)</sup>. Um 1300 gibt es in Dänemark mehrere Dutzend, in Norwegen und Schweden je ein knappes Dutzend Städte, die zunehmend in hansische Dominanz geraten: Visby, Stockholm und Bergen sind Eckpunkte hansischen Handels und Zentren hansischen Interesses; die flämisch-niedersächsische Hansesprache wird *volgare illustre* für das gesamte nördliche Drittel des Kontinents und formt das Dänische und Schwedische in einer in der europäischen Sprachgeschichte einzigartig tiefgehenden Weise völlig um. Die seit dem frühen 14. Jahrhundert zur Unionsbildung neigenden Königtümer setzen bevorzugt auf Konnubien mit den Fürsten im Norden des Reiches (Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, Pommern) und werden seit 1448 von Herrschern aus dem Oldenburger Grafenhaus regiert. Die Reformation nach augsbургischem Bekenntnis ist ein obrigkeitlicher Akt; der pommersche Reformator Bugenhagen ist verantwortlich für die Kirchenordnungen nördlich wie südlich der Ostsee, wo auch die Adelsgeschlechter und ihre Besitztümer und Interessensphären untrennbar zusammenwachsen. Über das Engagement der Dänen- und Schwedenkönige in den Konfessionskriegen, die deutschsprachige Aufklärung in Kopenhagen, Romantik, Idealismus und Realismus, über Bauernbefreiung und Industrialisierung und bis ins bürgerliche Zeitalter spannt sich der Bogen des süd-nördlichen Kulturtransfers; im Grunde hat erst der Aufbau des skandinavischen Wohlfahrtsstaats seit den 1920er Jahren das politisch-ökonomisch-kulturelle Gefälle ausgeglichen und seit der Nachkriegszeit umgekehrt. Für die vormodernen Epochen hingegen präsentiert uns die Großerzählung den Norden als Dilatationsgebiet westmitteleuropäisch verorteter Kulturphänomene: kurz, es handelt sich um ein Kapitel der Geschichte von der »Europäisierung Europas« (Robert Bartlett); Skandinavien ist ein Teil des »jüngeren Europa« (Jerzy Kłoczowski), der in der Regel vom älteren lernt und ihn nur gelegentlich einmal revitalisiert<sup>6)</sup>.

5) Hier und im folgenden bezeichnen die modernen Ländernamen in der Regel die mittelalterlichen Ausdehnungen der drei sich im 12./13. Jahrhundert formierenden Königtümer. Zu »Dänemark« zählt also der (seit 1658 schwedische) Südwesten der skandischen Halbinsel mit den Landschaften Schonen, Halland und Blekinge; zu Schweden zählt seit dem frühen 13. Jahrhundert das küstennahe Finnland; zu Norwegen *sensu lato* zählen die atlantischen Inseln, also die Färöer, Island, Grönland und bis ins 15. Jahrhundert auch Shetland, Orkney und der nordschottische Archipel. Die Nordgrenzen sind unbestimmbar: Schon im 10. Jahrhundert ist die norwegische Atlantikküste bis etwa zur Höhe des späteren Tromsø in die ökonomischen und politischen Zusammenhänge integriert, während im Osten der Halbinsel erst im 15. Jh. vereinzelt Städte- und Burgengründungen zu verzeichnen sind und das Siedlungs- bzw. Aktionsgebiet der Samen mindestens bis zum 60. Breitengrad, im gebirgigen und waldigen Landesinneren wohl deutlich weiter südlich reichte; vgl. Möten i gränsland. Samer och germaner i Mellanskandinavien, hg. von Inger ZAHRISSON, Stockholm 1997.

6) Robert BARTLETT, *The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change 950–1350*, London 1993 (deutsch 1996); Jerzy KŁOCZOWSKI, *Młodsza Europa. Europa Środkowo-wschodnia w kręgu cywilizacji chrześcijańskiej Średniowiecza*, Warszawa 1998; vgl. Peter MORAW, *Über Entwicklungsunterschiede und Entwicklungsausgleich im deutschen und europäischen Mittelalter. Ein Versuch*,

Dieses Narrativ, die uns vertraute, westmitteleuropäisch-«postkarolingische» Sicht, spiegelt sich im Großen und Ganzen in den skandinavischen Historiographien. Seit dem 19. Jahrhundert ist der Grundton der dänischen, schwedischen und norwegischen Nationalgeschichten derjenige nationaler Einigung, »Reichssammlung« (rikssamling) im Verlauf des Mittelalters. Dazu gehört auf der einen Seite die mehr oder weniger teleologisch geschilderte Zusammenführung lokaler oder regionaler Mächte unter je einem Königtum: in Dänemark unter der sogenannten Jelling-Dynastie ab dem späten 10. Jahrhundert, in Norwegen unter den Nachfolgern der Christianisierungskönige Olav Tryggvason (gest. 1000) und Olav Haraldsson dem Heiligen (gest. 1030), in Schweden durch die Zusammenführung der naturräumlich geschiedenen Siedlungszonen Götaland (östlich und westlich des Vättersees) und Svealand (um den Mälarsee) im 12. Jahrhundert. Gespiegelt werden diese Vorgänge durch die Einrichtung der Kirchenprovinz Lund (1102/03) und, aus ihr ausscheidend, Nidaros/Trondheim (1152/53) und Uppsala (1168). Die drei mit den sich ab dieser Zeit verfestigenden Königtümern mehr oder minder koextensiven Kirchenprovinzen erschienen einer lutherisch-staatskirchlichen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert gewissermaßen als kirchliche Pendant der mittelalterlichen Nationenbildung. Diese Sicht dominiert bis heute – und wird erst seit den 1990er Jahren mit einem besonderen Akzent auf die Eigenständigkeit mittelalterlicher Kirchenpolitik, Theologie und Religiosität konterkariert<sup>7)</sup>; nach wie vor ist es aber gängig, etwa die Trondheimer Kirchenprovinz als »das norwegische Erzbistum« bezeichnet und gedeutet zu lesen.

Damit aber geraten die kirchenpolitischen ebenso wie die weltlichen Neukonfigurierungen des hohen Mittelalters<sup>8)</sup> unter den Aspekt der neben dem Einigungsnarrativ anderen großen Deutungsmuster skandinavischer Nationalgeschichte: der Abgrenzung von »Europa«, »dem Kontinent« oder schlichtweg »Deutschland«. Für Dänemark, das hier parte pro toto stehen soll, liest sich das herkömmlicherweise folgendermaßen: Seit der Taufe des Exilkönigs Harald Klak in Ingelheim 826 und den nachfolgenden Missionsreisen Ansgars war das fränkische, bald »deutsche« Reich bestrebt, seine weltlich-kirchliche Macht nach Norden auszudehnen, wovon die ottonischen Züge nach Jütland

in: DERS., Über König und Reich. Aufsätze zur deutschen Verfassungsgeschichte des späten Mittelalters, hg. von Rainer Christoph SCHWINGES, Sigmaringen 1995, S. 293–320.

7) Gut ausgeführt in den Überblicken zum Forschungsstand in drei Werken zur Kirchen- und Religionsgeschichte: Lars BISGAARD, Tjenesteideal og fromhedsideal. Studier i adelens tænkemåde i dansk senmiddelalder, Århus 1988; John H. LIND/Carsten Selch JENSEN/Kurt Villads JENSEN/Ane L. BYSTED, Danske korstog. Krig og mission i Østersøen, Kopenhagen 2004; Ecclesia Nidrosiensis 1153–1537. Søke-lys på Nidaroskirkens og Nidarosprovinsens historie, hg. von Steinar IMSEN, Trondheim 2003; zu letzterem Rezension von Jan RÜDIGER in: Historische Literatur 2 (2004), S. 89–93.

8) Nach kontinentaler Periodisierungsgewohnheit. In der skandinavischen Mediävistik üblich ist die Periodisierung Eisenzeit (bis 800), Wikingerzeit (800–11. Jh.), Mittelalter (11. Jh. bis zur Reformation 1537).

Zeugnis ablegen. Dagegen setzte Harald Blauzahn den Schachzug seiner eigenen Bekehrung und der seines Machtbereiches, wovon der triumphale Große Runenstein von Jelling kündigt: »König Harald ließ die Inschrift auf diesem Denkmal herstellen nach Gorm, seinem Vater, und nach Thyrví, seiner Mutter; der Harald, der sich ganz Dänemark gewann, auch Norwegen, und die Dänen zu Christen machte«. Diese Proklamation ist eingebettet in eine Anlage, die die älteren Hügelgrablegen der Lokalkönige mit einem neuen Kirchenbau und (auf dem Stein selber) die in der sprachlichen und epigraphischen Konvention nordischer Monumentalschriftlichkeit verfasste Inschrift mit der Transposition aktueller ottonischer Buchkunst in Granit verbindet<sup>9)</sup>. Als solche steht sie gleichsam paradigmatisch für die Strategien der Akkulturation im europäischen Norden, von denen hier die Rede ist, und außerdem für den modernen historiographischen und geschichtskulturellen Umgang mit ihr: »Dänemarks Taufschein«, wie der Jelling-Stein gern genannt wird, enthält den frühesten indigenen Beleg für den Namen und die Konversion des Landes – eine Verbindung von Nationalität und bodenständiger Christlichkeit, wie sie seit dem ungemein einflussreichen Wirken des Theologen und nachmaligen Bischofs Nicolai Frederik Severin Grundtvig (1783–1872) das im grundtvigschen Volkshochschulwesen vermittelte allgemeine dänische Geschichtswissen nachhaltig geprägt hat. Die Bildseite des großen Jelling-Steins dient seit 2000 als Hintergrundbild der neuen dänischen Europa-Reisepässe<sup>10)</sup> – eine mediävistisch gesehen stimmige, wenn auch vermutlich so nicht intendierte Symbolisierung des Spannungsverhältnisses von europäischer Einheit und dänischem Partikularismus: Der Gründungsakt des christlichen Dänemark ist eine in die Adaptation »europäischer« Ikonographie gekleidete Abstandserklärung vom »hegemonialen Kaisertum«, das sich dem historisch avvertierten Betrachter zur fallweisen politisch-sozialen Aktualisierung anbietet, für den normalen Nutzer auf Auslandsreise allerdings angesichts des bordeauxfarbenen EU-Passeinbands eher die beruhigende Gewissheit der im Inneren sichtbaren tausendjährigen Kontinuität dänischer Staatlichkeit vermittelt: Das 1994 zum Unesco-Weltkulturerbe erhobene Jelling ist vor allem ein irden-granitenes Permanenzversprechen.

## (2) DIVERSITÄT UND AUSDEHNUNG DES »NORDENS«

»Es war einmal – vor langer Zeit – ein König von Dänemark, Gorm der Alte genannt. In all' den Jahren hat sein Geschlecht das älteste Königreich der Welt regiert, und die ge-

9) Zur aktuellen Debatte bzw. Revisionsversuch vgl. Birgit SAWYER/Peter SAWYER, *Die Welt der Wikinger (Die Deutschen und das europäische Mittelalter)*, Berlin 2002, insbesondere Anhang 4 »Die Jellingedynastie«, S. 373–385; zur bildkünstlerischen Einordnung vgl. Egon WAMERS, ...ok Dani gærði kristna ... Der große Jellingstein im Spiegel ottonischer Kunst, in: *FmSt* 34 (2000), S. 132–158.

10) Inge ADRIANSEN, *Nationale symboler i Det danske Rige*, 2 Bde, Kopenhagen 2003, hier Bd. 1, S. 243–254.

genwärtige Königin, Margrethe die Zweite, ist eine Nachfahrin des alten Königs Gorm«<sup>11</sup>). So lautet die Inschrift eines ab 1972 in englischer und deutscher Sprache im Ausland plakatierten Posters des dänischen Fremdenverkehrsamts, um das herum im Uhrzeigersinn, links oben mit ebenjenem Gorm dem Alten (»900–950«) beginnend, teils karikaturhaft, teils naturalistisch gestaltete dänische Königsfiguren aufgereiht stehen. Das Plakat, ein nach wie vor erhältlicher Longseller, bietet eine eindruckliche Visualisierung dieser dänischen Kontinuitätsdeutung eigener Staatlichkeit, und das Wort vom »ältesten Königreich der Welt« hat in populären Geschichtsdarstellungen (etwa in Reiseführern) europaweit einige Couranz gefunden. Es wäre hier aber für sich genommen nicht sehr erwähnenswert, gäbe es nicht im wesentlichen die Geschichtssicht wieder, die das Selbstverständnis der dänischen Öffentlichkeit prägt und auch den Mainstream der dänischen Geschichtswissenschaften ausmacht: Spätestens mit dem Jelling-Stein ist die Periode, »als Dänemark Dänemark wurde«, abgeschlossen<sup>12</sup>).

Natürlich ist dieses Bild von fachwissenschaftlicher Seite häufig kritisch beleuchtet worden. Die Kritik zielt zum einen auf die Historizität der frühen Jelling-Könige, darunter besonders die Figur Gorms des Alten, für den der Hauptbeleg eben der große Jelling-Stein ist. Ob Haralds hier kommener Vater Gorm aber umstandslos auch als Vorgängerkönig, gar Dynastiegründer verstanden werden dürfe – einmal abgesehen von der Fragwürdigkeit des Versuchs, die krisenhaften Dynastiewechsel von 1448 und 1863 mit nationalhistorischer Absicht unter Verweis auf einen Spitzennahmen wegzuharmonisieren –, steht inzwischen stark in Frage<sup>13</sup>). Wohl haben die jüngeren archäologischen Untersuchungen am Königssitz Jelling und seiner Umgebung den Eindruck einer beträchtlichen Machtkonzentration im 10. Jahrhundert eher noch verstärkt, und an der politischen Bedeutung der Jelling-Herrscher dürfte wenig Zweifel bestehen. Die Kontinuität ihrer Machtstellung mit dem späteren dänischen Königtum hinsichtlich seiner territorialen Ausdehnung hingegen ist weit fraglicher, als dies die ältere Sicht auf die karolinger- und ottonenzeitlichen »Anfänge« Dänemarks erkannt hat. Das »dänische Delta«<sup>14</sup>), Jütland, Südschandinavien und die Inselwelt zwischen den drei Meerengen zur Ostsee, wird inzwischen als in der Wikingerzeit siedlungsstrukturell, politisch, ökonomisch

11) Plakat 62×100 cm, hg. vom Dänischen Fremdenverkehrsamt, Kopenhagen 1972.

12) So im Titel des einschlägigen Bandes der aktuellen fünfzehnbändigen Darstellung von der Vorgeschichte bis heute: Peter SAWYER, *Da Danmark blev Danmark 700–1050* (Gyldendal og Politikens Danmarkshistorie 3), Kopenhagen 1988, 22003.

13) Vgl. Birgit SAWYER/Peter SAWYER, *A Gormless History? The Jelling Dynasty revisited*, in: *Runica – Germanica – Mediaevalia*, hg. von Wilhelm HEIZMANN und Astrid VAN NAHL (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 37), Berlin/New York 2003, S. 689. Dort (S. 692) der Originaltext des zitierten Steines (DR 42): *haraltr kunukr bakaurua kubl þausi aft kurmfapursin auk aft þaurui muþur sina sa haraltr ias sgr uan tanmaurk / ala auk nuruiak / auk t(a)ni (karþi) kristna.*

14) Den Begriff prägte für die Mediävistik Kurt Villads JENSEN, *The Blue Baltic Border of Denmark in the High Middle Ages: Danes, Wends, and Saxo Grammaticus*, in: *Medieval Frontiers: Concepts and Practices*, hg. von David ABULAFIA und Nora BEREND, Aldershot 2002, S. 173–193.

misch – in einem Wort: kulturell – sehr diversifiziert erkannt<sup>15</sup>). Eine auch nur zeitweilig einigermaßen stabile Integration des späteren Dänemark (im Gegensatz zu ephemeren Großreichbildungen) ist nicht vor der Etablierung der Kirchenorganisation im späten 11. Jahrhundert erkennbar. Auch danach setzte sich mehrmals die Tendenz zur Entstehung von Einzelkönigtümern mit Schwerpunkten in Jütland, den Inseln und Schonen durch; die (wie sich erwies) letzte solche Phase endete erst um 1160. Für die Karolingerzeit hat namentlich Johannes Fried mit Recht betont, dass die Deutung von Figuren wie Harald Klak (dem Täufling von Ingelheim 826) als *reges Danorum* von der fränkischen Perspektive geprägt ist, die ihrerseits von dem karolingischen Unvermögen zeugt, die Zustände im Norden adäquat zu verstehen. Die als Anführer von Plünderzügen oder als Landflüchtige vereinzelt ins Blickfeld der karolingischen Führungsgruppen rückenden Nordmänner geraten in der Geschichtsschreibung zu Contreparts der Karolingerkönige; ihre Taufe wird zum epochalen Konversionserfolg, ihre Befriedung zum Triumph, ihre erneuten Überfälle zum Verrat. Dass es sich tatsächlich um unverbundene Einzelfiguren mit sehr begrenzter Bedeutung handelte, deren jeweilige Befriedung oder Taufe keine großen Folgen nach sich ziehen konnte, sei den fränkischen Führungsgruppen unklar geblieben<sup>16</sup>). Ob dies tatsächlich auch auf die Laienaristokratie, die Gefolgschaften der fränkischen Großen zutraf oder eher als eine mentalitäre Spezifik der schriftkundigen Klostermilieus zu verstehen sei, ist für unseren Zusammenhang gleichgültig, denn in jedem Fall ist es die Perspektive letzterer, die sowohl ihre mittelalterlichen Nachfolger als auch die moderne quellengestützte Forschung geprägt hat. So gerät auch »Godofrid«, den die »Reichsannalen« als Stadtgründer von Haithabu/*Sliaswich* und Vertragspartner Karls des Großen darstellen, zu einer Gründerfigur in einer sehr langen Kontinuitätslinie: »1200 Jahre deutsch-dänische Grenze«<sup>17</sup>). Zwar steht außer Frage, dass die jütländi-

15) Noch weithin unrezipiert, aber möglicherweise bahnbrechend sind die Erträge einer Tagung in Århus 2007: *Regionalitet i Danmark i vikingetid og middelalder* (Hikuin 35), Århus 2008.

16) Johannes FRIED, »Gens« und »regnum«. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers, in: *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, hg. von Jürgen MIETHKE und Klaus SCHREINER, Sigmaringen 1994, S. 74–104; DERS., Um 810: Weshalb die Normannenherrscher für die Franken unvorstellbar waren, in: *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*, hg. von Bernhard JUSSEN, München 2005, S. 72–82.

17) So der Titel einer Tagung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 13.–15. Mai 2011: »811–2011. 1200 Jahre deutsch-dänische Grenze. Aspekte einer Nachbarschaft«. Eine material- und einflussreiche Darstellung, die in ähnlicher Weise die Grenze zweier jeweils selbstidentischer Entitäten ins frühe Mittelalter zurückschreibt, ist Reimer HANSEN, *Deutschlands Nordgrenze*, in: *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*, hg. von Alexander DEMANDT, München 1990, S. 94–139, und in erweiterter Fassung DERS., *Die Nordgrenze Deutschlands im Lauf der Geschichte*, in: *Grenzfriedenshefte* 1/1990, S. 3–48. Zur Konzentration auf räumliche Kontinuitäten gehört auch die Frage, welche lebensweltliche Bedeutung solchen »Grenzen«, auch im Vergleich zu anderen Scheidelinien (hier etwa der Elbe), zu verschiedenen Zeiten zukam. Erhellend dazu aus neuzeitlicher Perspektive Olaf MÖRKE, *Holstein und Schwe-*

sche Landenge auf der Höhe Schleswigs und ihr südliches Ödmark-Vorfeld schon aus naturräumlichen Gründen immer wieder Grenzzone siedlungstopographischer und auch politischer Art gewesen ist<sup>18</sup>); wieweit deshalb die – zweifellos mächtigen – Erbauer des ersten Danewerks um 737 mit »Godofred«/»Göttrik« (so sein älterer Name in der Forschung), den Jelling-Königen und dem dänischen Königtum seit dem 11. Jahrhundert in eine Kontinuitätsreihe gestellt werden können, ist hingegen zweifelhaft.

Wenn also von der Akkulturation »des Nordens« ans mittelalterliche (lateinchristliche) Europa die Rede ist, so können diese beiden Entitäten zwar modellhaft gesetzt werden<sup>19</sup>), es darf aber nicht auch von einer geographischen Kontinuität ausgegangen werden. »Der Norden« begann zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten. Herwig Wolfram zählt – zweifellos zu Recht – bis zur karolingischen Expansion auch Altsachsen und Friesland zum skandinavischen Norden<sup>20</sup>). Wenn das schon für die limitrophen Zonen Altsachsens wie Westfalen und den Nordrand der Mittelgebirge gilt, lässt es sich erst recht für die zuletzt und am schwächsten von der fränkischen Expansion erfassten Gegenden, also die Nordseeküste und Nordelbien behaupten. Im Hinblick auf herrschaftliche Durchdringung (Burgenbau, Grundherrschaft), Kirchenorganisation (Pfarreien, Klöster), Ökonomie und Demographie (Städtebildung) sind sie mindestens das Hoch-

disch-Pommern im Alten Reich: Integrationsmuster und politische Identitäten in Grenzregionen, in: Die Integration des südlichen Ostseeraumes in das Alte Reich, hg. von Nils JÖRN und Michael NORTH, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 425–472; Steen Bo FRANDSEN, Holsten i Helstaten. Hertugdømmet inden for og uden for det danske monarki i første halvdel af 1800-tallet, Kopenhagen 2008.

18) Für die Landenge (das Gebiet des spätmittelalterlich-neuzeitlichen Herzogtums Schleswig zwischen Eider und Königsau) ist dies geradezu konstitutent, für den Elbe-Eider-Raum (Holstein), der unter dem Eindruck der späteren staatsrechtlichen Bedeutung der Eidergrenze aus sowohl deutscher als auch dänischer Sicht oft ohne weiteres für (römisch-)deutsche Zusammenhänge reklamiert wird, ist die Grenzmarksituation weniger deutlich; vgl. Jan RÜDIGER, Holstein als Frontier. Zur Europageschichte einer Landschaft, in: Gestiftete Zukunft im mittelalterlichen Europa. Festschrift für Michael Borgolte zum 60. Geburtstag, hg. von Frank REXROTH und Wolfgang HUSCHNER, Berlin 2008, S. 63–88. Eine interessante Betrachtung kultureller Einheit Schleswigs entgegen nationaler Eigen- und Fremdzuschreibungen aus ethnographischer Sicht bietet Anne KNUDSEN, Slesvig – et skoleeksempel, in: Fortid og Nutid 2/1994, S. 173–180.

19) Zur Geschichte und Diskursgeschichte des »Nordens« vgl. Harald GUSTAFSSON, Nordens historia. En europeisk region under 1200 år, Lund 1997; The Cultural Construction of Norden, hg. von Bo STRÅTH und Øystein SØRENSEN, Oslo 1997; Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart, hg. von Annelore ENGEL-BRAUNSCHEIDT u. a. (Imaginatio borealis 1), Frankfurt am Main 2001; Max ENGMAN, »Norden« in European History, in: Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, hg. von Gerald STOURZH, Wien 2002, S. 15–34; Das Projekt Norden. Essays zur Konstruktion einer europäischen Region, hg. von Bernd HENNINGSEN (Wahlverwandtschaften 9), Berlin 2002; Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive, hg. von Astrid ARNDT u. a. (Imaginatio borealis 7), Frankfurt am Main 2004; Peter DAVIDSON, The Idea of North, London 2005; Hendriette KLIEMANN-GEISINGER, Koordinaten des Nordens. Wissenschaftliche Konstruktionen einer europäischen Region 1770–1850, Berlin 2005.

20) Herwig WOLFRAM, Die Germanen (Beck'sche Reihe 2004), München 1995, S. 110.

mittelalter hindurch eher »dem Norden« als dem postkarolingischen Westmitteleuropa zuzurechnen<sup>21)</sup>. Wenn im Nibelungenlied die mittelrheinischen »Burgunden«, Repräsentanten der höfischen Welt ihrer Zeit, mit Hilfe des niederfränkischen Recken Siegfried den Angriff der vereinten Scharen *ûzer Sabsen lande* und *von Tenemarken* unter ihren onomastisch versippten Doppelkönigen Liudegêr und Liudegast zurückschlagen<sup>22)</sup>, so hat diese »Erinnerung« an den großen frühmittelalterlichen Kulturkonflikt noch um 1200 zweifellos lebensweltliche Resonanz erzielen können.

(3) »EUROPA« UND DER »NORDEN«:  
PARADIGMENWECHSEL UND JÜNGERE FORSCHUNGEN

Die allgemeine, mit den Namen Eric Hobsbawms und Benedict Andersons verbundene Kritik an den nationalhistorischen Narrativen<sup>23)</sup> und die Fortschritte namentlich der archäologischen Forschung (deren Fragestellungen zweifellos von jener Kritik beeinflusst wurden) haben gemeinsam die traditionelle Sicht auf das wikingerzeitliche und hochmittelalterliche Skandinavien als das »Andere« respektive »Eigene« stark relativiert. Gleichzeitig ist die alte Bipolarität auch in neuen Zusammenhängen fruchtbar gemacht worden. Herausragend dabei ist seit Mitte der neunziger Jahre das »Europäisierungs«-Narrativ, das ja in seiner seit dem bahnbrechenden Buch des britischen Mediävisten Robert Bartlett über »The Making of Europe«<sup>24)</sup> verbreiteten Fassung wesentlich auf der Setzung eines (karolingischen Kern-) Europas im Gegensatz zu den zu »europäisierenden« Teilen des Kontinents beruht. Bartlett beschreibt den doppelten Expansions- und internen Homogenisierungsprozess des *lato sensu* »fränkischen« Kerneuropa in einer Weise, die »den Norden« in eine Reihe mit anderen nicht-postkarolingischen Regionen zu stellen erlaubt: Irland und Wales, Ostmitteleuropa und das Baltikum, Süditalien und die Iberische Halbinsel.

Diese komparatistische Perspektive ist in Skandinavien, wo Bartletts Buch schnell zur Standardlektüre in der universitären Ausbildung geworden ist, gern aufgegriffen worden. Die neunziger Jahre waren dort in politischer Hinsicht geprägt durch die Debatte um das Verhältnis der nordischen Staaten zur Europäischen Union, die nach Volksabstimmungen 1995 zum Beitritt Schwedens und Finnlands (nicht aber Norwegens) führte,

21) Vgl. RÜDIGER, Holstein (wie Anm. 18).

22) Das Nibelungenlied, hg. von Helmut de BOOR, Bremen 1959, 4. Aventure, 140. Strophe. Vgl. hierzu auch THOMAS FOERSTER, Vergleich und Identität. Selbst- und Fremddeutung im Norden des hochmittelalterlichen Europa (Europa im Mittelalter 14), Berlin 2009, S. 133.

23) In Dänemark wurde sie seit den 1980er Jahren von den Neuhistorikern der Universität Århus vortragen, vgl. beispielhaft Uffe ØSTERGÅRD, Europas ansigter. Nationale stater og politiske kulturer i en ny, gammel verden, Kopenhagen 1992.

24) BARTLETT, Making (wie Anm. 6).

und zugleich (vor allem, aber nicht nur in Schweden) durch einen tiefgreifenden Wechsel im politischen Diskurs, in dem der bislang konsensual getragene Wohlfahrtsstaat von erfolgreichen Meinungsbildnern auf der neoliberalen Rechten in den Verdacht der Impraktikabilität gerückt wurde. Die soziopolitischen Verhältnisse »unten in Europa« galten mit einem Mal nicht mehr als retardiert, sondern als maßgeblich. Parallel dazu verabschiedete sich die Geschichtswissenschaft international von zwei Alleinstellungsmerkmalen, die »dem Norden« bislang zugeschrieben worden waren: Zum einen wurden die seit den 1970er Jahren aus Sicht der ökonomischen Anthropologie formulierten Deutungen der wikingerzeitlichen Plünderökonomie<sup>25)</sup> konsensfähig. Die Skandinavier des 9. bis 11. Jahrhunderts erschienen fortan zweckrationaler, ihre englischen und fränkischen Widerparts barbarischer als zuvor. Während es auf der einen Seite gebräuchlich wurde, die Ökonomie der sächsischen Kaiserzeit durch Beutezüge und Sklavenhandel zu erklären, erschien auf der anderen Seite der friedlich Netzwerke knüpfende Wikinger als frühmittelalterlicher Prototyp des globalisierungsbereiten Unternehmers auf der Bühne<sup>26)</sup>. Zugleich setzte sich religionswissenschaftlich die Erkenntnis durch, dass die hochmittelalterlichen Quellen für die vorchristliche »Religion« der Nordeuropäer – vor allem die Lieder-Edda, aber in weiterem Sinne die gelehrte Literatur des 13. Jahrhunderts wie Snorri Sturlusons mythologische Poetik (die sogenannte *Snorra Edda* oder »Prosa-Edda«) und die Vorzeitsagas – ihren Anciennitätsanspruch mit weniger Recht geltend machten, als außerhalb engerer Fachkreise bis dahin meist angenommen worden war. Der grundsätzliche Zweifel daran, unterhalb christlicher und antikisierender Gelehrsamkeit ein mythologisches System – eine Religion – der vorchristlichen Skandinavier erkennen zu können, verlagerte die Aufmerksamkeit der religionshistorischen Forscher auf Archäologie und Toponomastik; das so gewonnene Bild war erheblich fragmentarischer und inkonsistenter als zuvor, zugleich aber – schon aufgrund methodischer Annäherungen – den entsprechenden Forschungen zum vorchristlichen europäischen Frühmittelalter generell ähnlicher. Der Christianisierungsprozess, bislang die Quellengrenze, die es auf der Suche nach dem eigentlichen Erkenntnisgegenstand zu überwinden galt, rückte selber ins Zentrum des Interesses<sup>27)</sup>.

25) Vgl. Thomas LINDKVIST, *Plundring, skatter och den feodala statens framväxt. Organisatoriska tendenser i Sverige under övergangen från vikingatid till tidig medeltid*, Uppsala 1988; Ross SAMPSON, *Fighting with Silver: Rethinking Trading, Raiding and Hoarding*, in: *Social Approaches to Viking Studies*, hg. von DEMS., Glasgow 1991, S. 123–133.

26) Vgl. Timothy REUTER, *Germany in the Early Middle Ages, c. 800–1056*, London 1991; Michael McCORMICK, *Origins of the European Economy. Communications and Commerce, AD 300–900*, Cambridge 2001. Für die Verwandlung wilder Krieger in erfolgreiche Kaufleute unter dem segensreichen Wirken der Marktgesetze vgl. parte pro toto die ZDF-Dokumentation »Die Wikinger – Genies aus der Kälte« von Günther KLEIN (Regie) in der Reihe »Sphinx – Geheimnisse der Geschichte« (Erstsendung 4. November 1996, zahlreiche Wiederholungen, Veröffentlichungen als Video und DVD).

27) Vgl. etwa Rom und Byzanz im Norden. Mission und Glaubenswechsel im Ostseeraum während des 8.–14. Jahrhunderts, hg. von Michael MÜLLER-WILLE (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissen-

Während also zwei Kernbestandteile des nordeuropäischen Andersheit-Narrativs ihre Plausibilität einbüßten, wurde das aktuelle politische Verhältnis zum Westen, wenn auch in viel weniger drastischer Form als gleichzeitig in Ostmitteleuropa, auch in Skandinavien krisenhaft aktuell. Der Erfolg des Bartlett'schen Europäisierung-Modells erklärt sich aus dieser Situation sicher ebenso wie die seit den 1990er Jahren häufiger werdende, zu jenem Modell nur scheinbar gegenläufige Infragestellung der Äquation »Mittelalter = lateineuropäisches Mittelalter«<sup>28)</sup>. Einige der erfolgreichsten skandinavischen Verbundforschungsprojekte der letzten beiden Jahrzehnte haben sich die Chance, »den Norden« im Wege des Zentrum-Peripherie-Modells aus seiner inferioren Paarbeziehung mit »Europa« zu befreien und in einen größeren Kontext zu stellen, zunutze gemacht. Dabei dienen die Bartlett-Thesen als Ausgangspunkt und Reibefläche zugleich. Ein wichtiges Moment war der 24. Nordische Historikertag in Århus 2001. Wie bei diesen bis ins Jahr 1905 zurückgehenden, seit 1920 in fast gleichmäßigem Dreijahrestakt stattfindenden größten Historikerkongressen Skandinaviens üblich, waren auf dem vorigen Historikertag in Tammerfors 1997 nicht nur der Tagungsort und drei Ganztagesthemen bestimmt, sondern zu diesen die Ausarbeitung von »Berichten« in Auftrag gegeben worden. Der 2001 vorgelegte Bericht »Norden og Europa i Middelalderen«<sup>29)</sup>, herausge-

schaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz 3/1997), 2 Bde, Stuttgart 1998, und die Publikationenreihe des Forschungsprojekts »Sveriges kristnande« (Die Christianisierung Schwedens) in Uppsala: Kontinuitet i kult och tro från vikingatid till medeltid, hg. von Stefan BRINK und Bertil NILSSON (Projektet Sveriges kristnande 1), Uppsala 1992; Möres kristnande, hg. von Henrik WILLIAMS (Projektet Sveriges kristnande 2), Uppsala 1993; Kvinnor, män och barn på medeltida begravningsplatser, hg. von Bertil NILSSON (Projektet Sveriges kristnande 4), Uppsala 1994; Jämtlands kristnande, hg. von Stefan BRINK (Projektet Sveriges kristnande 4), Uppsala 1996; Kristnandet i Sverige: gamla källor och nya perspektiv, hg. von Bertil NILSSON (Projektet Sveriges kristnande 5), Uppsala 1996. 28) Die deutsche Mediävistik hat dies mit einiger Verspätung rezipiert. War das pluri religiöse Spanien bereits seit den 1980er Jahren nicht nur im eigenen Land, sondern auch in den französisch- und englischsprachigen Wissenschaftsgemeinschaften zu einer Zentrallandschaft der Forschung avanciert und war die Inklusion des griechischen und arabischen Mittelmeerraums in die Mittelaltergeschichte schon Anfang der 1990er Jahre in Frankreich Schulbuchwissen, zeichnete sich im deutschsprachigen Raum der Nachvollzug dieses Perspektivenwechsels erst nach der Jahrtausendwende ab. Etabliert hat er sich mit dem 2005–2011 von der DFG geförderten Schwerpunktprogramm »Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter« das dem von Michael BORGOLTE vertretenen Konzept der vier monotheistischen mittelalterlichen »Kulturen« folgte, und dem 2010 in Bochum eingerichteten Zentrum für Mittelmeerstudien. Vgl. Ernst PITZ, Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270–812 (Europa im Mittelalter 3), Berlin 2001; Michael BORGOLTE, Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr. (Siedler Geschichte Europas), München 2006; Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft (Europa im Mittelalter 10), hg. von DEMS., Juliane SCHIEL, Bernd SCHNEIDMÜLLER und Annette SEITZ, Berlin 2008.

29) Norden og Europa i middelalderen. Rapport til Det 24. Nordiske Historikermøde, Århus, 9.–13. august 2001, Bd. 1, hg. von Per INGESMAN und Thomas LINDKVIST, Århus 2001. Sinngemäß übersetzt

geben von dem Århuser Kirchenhistoriker Per Ingesman und dem Göteborger Historiker Thomas Lindkvist, bot mit Schwerpunkt auf dem späteren Mittelalter Berichte zu den Beziehungen zum Papsttum (Per Ingesman), Politikformen (Thomas Lindkvist), Weltbild (Sverrir Jakobsson/Reykjavík), Schriftkultur (Arned Nedkvitne/Oslo), Universitäten und höherer Bildung (Olle Ferm/Stockholm), Ehe- und Familienformen (Agnes Arnórsdóttir/Århus), Religion und Alltagskultur (Christian Krötzl/Jyväskylä) sowie Kirchenkunst (Jan von Bonsdorff/Tromsø, jetzt Uppsala), vor allem aber einen programmatischen Aufsatz der Herausgeber mit dem Titel: »Der Norden und Europa im Mittelalter: Europäisierung oder Selbsteuropäisierung?«<sup>30</sup>). »Europa« wurde dabei überraschend explizit als koextensiv mit dem Karolingerreich definiert, das im wesentlichen mit der Ausdehnung der (damaligen) Europäischen Union übereingestimmt habe – eine Denkfigur, die um die Jahrtausendwende im übrigen weitverbreitet war. Im Gegensatz zu der diffusionistischen Perspektive, wie sie zu dieser Zeit die internationale Forschung prägte<sup>31</sup>), wählten Ingesman und Lindkvist eine »Akteursperspektive«, die ihnen erlaubte, den Norden »nicht als passiven Empfänger, sondern als aktiven Nutzer europäischer Institutionen, Ideen und Kulturelemente« zu betrachten, und sie zu dem Schluss führte: »Der Norden europäisierte sich selbst«<sup>32</sup>).

Damit war eine implizit komparatistische These formuliert, die folgenreich werden sollte. Denn das Wort von der skandinavischen »Selbsteuropäisierung« und andere Thesen aus derselben Diskussion – so die 2000 von Ingesman und dem Århuser Historiker Bjørn Poulsen formulierte »demokratische Europäisierung« Dänemarks im Spätmittelalter, wonach die Aufnahme »europäischer« Soziabilitäts- und Religiositätsformen die städtischen und ländlichen Milieus einander angenähert und den gemeinsamen Weg in

lautet der Titel: »Skandinavien und Europa im Mittelalter«. »Norden« ist in den nordischen Ländern die geläufige Bezeichnung für die als Einheit aufgefassten Staaten Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und Island, während »Skandinavien«, insgesamt weniger gebräuchlich, in erster Linie die Halbinsel Norwegen/Schweden bezeichnet.

30) Per INGESMAN/Thomas LINDKVIST, Norden och Europa under medeltiden: Europeisering eller självuropeisering? in: Norden og Europa (wie Anm. 29), S., 231–236.

31) Vgl. KAUFHOLD, Europas Norden (wie Anm. 3), S. 68f. zur Bistumsorganisation in Dänemark und Norwegen im 11. Jahrhundert: »Nur die Schweden waren noch nicht so weit« – was aus ihrer Lage »in größerer Entfernung von der normierenden Zentrale des Christentums in Rom« erklärlich sei. Abgesehen von der Frage, wo und von wem Rom im 11. Jahrhundert als »normierend« oder gar als »Zentrale« anerkannt wurde, unterschätzt eine solche Sicht die Vielfalt der Modelle, die Nachbarn wie Irland, England, Sachsen, Polen und die Rus' boten. Die Akzeptanz Hamburg-Bremens war, wie wir auch von einem »europäischen« Beobachter wie Adam von Bremen wissen, nur eine von mehreren Optionen.

32) Per INGESMAN/Thomas LINDKVIST: Indledning, in: Norden og Europa (wie Anm. 29), S. 9–20, hier S. 10. – Das hier mit »Nutzer« übersetzte dänische »bruger« hat die Alltagssprachliche Konnotation »Verbraucher«.

die Frühmoderne vorbereitet hätten<sup>33)</sup> – ließ sich auf die anderen europäischen Großregionen, die im Europäisierungsmodell Bartlett'scher Provenienz als Peripherien erscheinen, kaum übertragen. Je stärker die nordische »Selbsteuropäisierung« betont wurde, desto schroffer wurde der Gegensatz zu Irland, Ostmitteleuropa, dem Baltikum, Südspanien – also Zonen, wo die kerneuropäische Expansion militärische Züge trug. Zugleich gewann das nordische Mittelalter in neuem Gewande jene Alleinstellung zurück, die es durch die Relativierung der »Wikingerzüge« als Teil der allgemeinen frühmittelalterlichen Migrationsbewegungen und der Plünderökonomie einerseits, der wissenschaftlichen Aufgabe des Glaubens an die Existenz einer vorchristlichen nordisch-germanischen »Religion« (im Gegensatz zu lokalen Kulturen mit wenigen überregionalen Zügen) andererseits verloren hatte.

Der Vergleich der nordischen mit den anderen Peripherien des Bartlett-Modells liegt drei größeren Verbundprojekten unterschiedlicher Dimension zugrunde, die im letzten Jahrzehnt in Skandinavien die Akkulturationsdebatte bestimmt haben. Zeitlich am frühesten liegt das ab 1998 am Zentrum für Ostseestudien der Hochschule Gotland in Visby angesiedelte Forschungsprojekt »Culture Clash or Compromise? The Europeanization of the Baltic Rim, 1100–1400 AD«, initiiert und geleitet von dem Mittelalterhistoriker Nils Blomkvist. Schon im Titel wird die erkenntnisleitende Hypothese angedeutet, dass der Akkulturationsprozess zeitlich und räumlich verschiedene Ausprägungen gehabt haben, die formulierten Antworten also beide richtig sein könnten. Die Aufmerksamkeit war auf den östlichen Ostseeraum gerichtet, in dessen Mitte Gotland liegt; die umfassende Einbeziehung von Themen – und Wissenschaftlern – aus Estland, Lettland und Litauen vollzog erstmals im großen Stil die Integration des Baltikums in die »westliche« Mediävistik. Wie in Skandinavien generell die baltischen Staaten nach 1989/90 eine relativ zu anderen postkommunistischen Ländern weit größere Aufmerksamkeit erfahren haben als irgendwo anders in Europa, so wird auch die Geschichte vor allem der lutherischen Ostseeländer Estland und Lettland, auch in ihrer vorreformatorischen Phase, seitdem in einigem Umfang »dem Norden« (eher als Ostmitteleuropa) zugerechnet. Eine diskursprägende Geschichtsregion Ostsee einschließlich ihres heute polnischen und deutschen Südrandes ist daraus, bei aller wissenschaftlichen und politischen Aufmerksamkeit für »den Ostseeraum« im Jahrzehnt nach 1990, allerdings nicht geworden. Namentlich der südwestliche Ostseeraum erscheint, implizit nationalhistorisch als »deutsch« aufgefasst und mit dem westmitteleuropäischen Kerneuropa identifiziert, eher als Ausgangs- und Sprungpunkt von »Europäisierungen« denn als ihr frühester Schauplatz<sup>34)</sup>. Zum östlichen Ostseeraum hingegen wurden in bislang dreizehn Ergebnisbän-

33) Per INGEMAN/Bjørn POULSEN: Indledning. Danmark i senmiddelalderen: demokratisk europæisering? in: Danmark og Europa i senmiddelalderen, hg. von DENS., Århus 2000, S. 9–29.

34) Vgl. Jürgen VON ALTEN, Weltgeschichte der Ostsee, 1996; Kristian GERNER/Klas-Göran KARLSSON, Nordens Medelhav. Östersjöområdet som historia, myt och projekt, Stockholm 2002; Jan RÜDI-

den sachlich und teilweise auch methodisch bemerkenswerte Ergebnisse vorgelegt<sup>35</sup>). Für die Akkulturationsfrage ist vor allem die Konzentration auf die sogenannten »local-level strategies« wichtig: In Mikrountersuchungen einzelner Siedlungsplätze, Höfe, Burgwälle, Gräberfelder in Südostschweden, Kurland, Livland, Estland, Finnland und auf den Inseln Öland, Gotland, Ösel und Dagö werden Strategien des Umgangs mit den neuen Kulturmustern sichtbar, die oft räumlich, zeitlich und vor allem sozial sehr diversifiziert waren. Statt summarisch als Fortschritt oder Katastrophe wird die »Europäisierung« hier als Veränderung von Handlungsspielräumen verstanden, wo »Akteure ent-

GER, Barbarernes hav og fremskridtets bærere. Østersøen i europahistorien – et debatoplæg, in: 1066–Tidsskrift for Historie 36 (2006), S. 3–13. Die nationaldeutsche Sicht des 19. Jahrhunderts, mit der frühhansischen Zeit sei die Ostsee »der germanischen Colonisation erschlossen worden« (so etwa Paul HASSE, Die Schlacht bei Bornhöved, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte 7 [1877], S. 1–19, hier S. 4 f.), findet sich intakt bei Robert BARTLETT (wie Anm. 6, S. 293, dt. S. 352) wieder: »From the twelfth century the Germans were making the Baltic a Catholic lake, with Lübeck as its focal point. From the mouth of the Trave, German expeditionary forces sailed almost yearly to establish the Germanized and Christianized rim of the Baltic, which eventually stretched from Lübeck to Finland. Danish and Swedish fleets shared in this process«. Hier werden eine vielfältige Siedlungsbewegung aus Flandern, Westfalen und Niedersachsen – nicht hingegen aus den meisten Teilen des späteren Deutschland –, eine neue Stadt, die ihre transmarine Rolle unter dänischer Herrschaft (1203–1227) etablierte, bei völligem Fehlen kaiserlichen oder reichsfürstlichen Engagements zur gemeinsamen Sache »der Deutschen«, während die Kreuzzüge führenden dänischen und schwedischen Könige und Erzbischöfe als Akteure unerwähnt bleiben und so amorph werden, wie es die »Deutschen« tatsächlich waren. Anders als Roskilde/Lund und Uppsala ist Lübeck weder als Missionszentrum noch als Expansionsmacht in Erscheinung getreten; wohl aber hat es von der zeitweisen Inklusion ins dänische Königtum und dem Ende staufischen Interesses an Transelbien profitiert.

35) Culture Clash or Compromise? The Europeanisation of the Baltic Sea Area 1100–1400 AD, hg. von Nils BLOMKVIST, Visby 1998; Europeans or not? Local-Level Strategies on the Baltic Rim 1100–1400 AD, hg. von Nils BLOMKVIST und Sven-Olof LINDQUIST (CCC Papers 1), Visby-Kalmar 1999; Dan CARLSSON, Ridanäs. Vikingehamnen i Fröjel (CCC Papers 2), Visby 1999; Heiki VALK, Rural Cemeteries of Southern Estonia 1225–1800 AD (CCC Papers 3), Visby/Tartu 1999; Dan CARLSSON, En vikingatida kyrkogård i Fröjel (CCC Papers 4), Visby 1999; Lübeck Style? Novgorod Style? Baltic Rim Central Places as Arenas for Cultural Encounters and Urbanisation 1100–1400 AD, hg. von Muntis AUNS (CCC Papers 5), Riga 2001; Marika MÄGI, At the Crossroads of Space and Time. Graves, Changing Society and Ideology on Saaremaa (Ösel), 9<sup>th</sup>–13<sup>th</sup> Centuries AD (CCC Papers 6), Visby/Tallinn 2002; STAECKER, Frontier (wie Anm. 2); Der Ostseeraum und Kontinentaleuropa 1100–1600. Einflussnahme–Rezeption–Wandel, hg. von Detlef KATTINGER, Jens E. OLESEN und Horst WENICKE (CCC Papers 8), Schwerin 2004; The Significant Detail. Europeanization at the Base of Society: the Case of the Baltic Rim 1100–1400 AD, hg. von Nils BLOMKVIST und Therese LINDSTRÖM (CCC Papers 9), Visby 2007; Siksälä – a Community at the Frontiers. Iron Age and Medieval, hg. von Silvia LAUL und Heiki VALK (CCC Papers 10), Tallinn/Tartu 2007; Ancient Cult Sites of Semigallia/Zemgales senā kulta vietas, hg. von Juris URTĀNS (CCC Papers 11), Riga 2008; The Reception of Medieval Europe in the Baltic Sea Region, hg. von Jörn STAECKER, Visby 2009. Vgl. die Synthese des Zentrumsleiters Nils BLOMKVIST, The Discovery of the Baltic. The Reception of a Catholic World System in the European North (AD 1075–1225) (The Northern World 15), Leiden 2005.

schieden, ob und in welcher Mischung die europäische Kultur in diejenige aufgenommen werden sollte, die sie schon hatten«<sup>36</sup>). Dass es hier durchaus im selben livländischen Dorf Europäisierungsgewinner und -verlierer geben konnte, dürfte für manche Form der Akkulturationsdebatte eine so nötige wie willkommene Differenzierung darstellen.

Während sich das schwedisch-baltische Ostseezentrum mit starkem archäologischem Akzent auf »common people in common places« konzentrierte, setzte das 2003 an der Universität Bergen eingerichtete norwegische Exzellenzzentrum »Periphery and Centre in Medieval Europe«, in dem sich vor allem Historiker, Literatur- und Religionswissenschaftler zusammenfanden, am anderen Ende der sozial-intellektuellen Skala an. Die vier Forschungsfelder setzen Akzente, die für deutsche Beobachter eher traditionell wirken mögen: Schriftkultur, Religion, Staatsbildung und politische Kultur, Vergangenheitskonstruktionen. Diese werden konsequent komparatistisch behandelt, der Norden mit den übrigen »Peripherien« (vor allem Ostmittel-, seit kurzem auch Südeuropa) in einen – fallweise auch kontrastiven – Zusammenhang gesetzt. Unter Federführung des Bergenser Mittelalterzentrums entstand für die Förderperiode 2005–2010 das gesamtskandinavisch finanzierte Nordische Exzellenzzentrum »The Nordic Countries and the Medieval Expansion of Europe: New Interpretations of a Common Past« mit Standorten an den Universitäten Odense und Göteborg sowie der Finnischen Literaturgesellschaft. Die Produktivität dieses als »Nordic Centre for Medieval Studies« (NCMS) firmierenden Verbundes und die Vielfalt der vertretenen Ansätze würde einen eigenen Literaturbericht erfordern<sup>37</sup>); hier können daher zur Akkulturationsfrage nur sehr allgemein einige Leitpunkte zusammengefasst werden: Exogene Faktoren wurden besonders in der Forschung zur christlichen Sakralisierung der nordeuropäischen Länder – Heiligenkulte und -literaturen, Sakraltopographie – und zu den Literaturen stark gemacht. Ließ sich der Norden in ersterem Punkt in vergleichender Perspektive gut mit anderen »peripheren« Großregionen ineinssetzen, wurde hinsichtlich der Entwicklung literarischer Formen, vielleicht in gebotener Reaktion auf den in Skandinavien traditionellen »nativistischen« Diskurs, die Abhängigkeit auch der altnordischen Literatur vom Kulturkontakt mit Westeuropa vielleicht besonders stark, die im europäischen Vergleich einzigartige hochmittelalterliche volkssprachliche Schriftlichkeit etwas weniger betont. Im Blick auf die Staatsbildung – der Begriff wird im Vergleich zur Forschung im deutschsprachigen Raum weit weniger problematisiert – konnte das Zentrum an die bereits im Jahrzehnt zuvor deutliche Tendenz anschließen, Entitäten wie »Königtum«, »Kirche« und »Aristokratie« als geschichtsmächtige Kräfte durch eher akteur- und netzwerkgeprägte Analysen zu ersetzen, in denen Ideen und »Ideologien« eine geringere, Faktionen und Ein-

36) Nils BLOMKVIST, *Common People in Common Places I*, in: *Europeans or not?* (wie Anm. 35), S. 9–30, hier S. 10.

37) Die Internetpräsenz des Zentrums verzeichnet laufend Publikationen und Veranstaltungen; hier sind auch die Jahresberichte als PDF-Dokumente abrufbar: [www.uib.no/ncms](http://www.uib.no/ncms).

zelinteressen eine größere Rolle spielen<sup>38</sup>). Entsprechend schwerer ist es geworden, bestimmte Entwicklungen umstandslos als Prozess der Akkulturation an »Europa« und damit gleichsam keiner weiteren Erklärung bedürftig zu bezeichnen. Das ermöglicht neue Perspektiven auf den Wandel etwa der norwegischen Könige »vom Bandenführer zum Gesalbten des Herrn«<sup>39</sup>), vor allem aber die Integration der Ansätze der politischen Anthropologie, wie sie sich auch außerhalb des Bergenser Zentrums zunehmend Geltung verschaffen<sup>40</sup>).

Die Erfolgsgeschichte des norwegisch-skandinavischen Exzellenzzentrums für Mittelalterstudien stellt gewissermaßen die fruchtbare Adaptation von Forschungskonzepten aus anderen Zusammenhängen dar (Bartletts »Europäisierung«; Kłoczowski »jüngeres Europa«; die frankreichzentrierte amerikanische, mit den Namen Fredric Cheyette und Stephen D. White<sup>41</sup>) verbundene »legal anthropology«). Ansätze und Anregungen werden von im europäischen Vergleich finanziell wie administrativ einzigartig leistungsfähigen Forschungsmilieus aufgegriffen, diese Forschungsmilieus – in im europäischen Vergleich ebenfalls vorbildlicher Weise – international vernetzt und der Erkenntniswert, der sich nicht auf die »eigene« nordische Geschichte beschränkt, in die Euro-

38) Exemplarisch das Nebeneinander der Beiträge zu Dänemark (»ältere«) und Norwegen (»neuere Sicht«) im selben leicht zugänglichen Überblickswerk: Inge SKOVGAARD-PETERSEN, *The Danish Kingdom: Consolidation and Disintegration*, in: *The Cambridge History of Scandinavia I: Prehistory to 1520*, hg. von Knut HELLE, Cambridge 2003, S. 353–368, und Claus KRAG, *The Norwegian Kingdom: Succession Disputes and Consolidation*, ebd., S. 369–391. Die »ältere« Sicht z.B. in Carsten BREENGAARD, *Muren om Israels hus: regnum og sacerdotium i Danmark 1050–1170*, Kopenhagen 1982; wichtige Untersuchungen und Darstellungen, die die »neuere« Sicht vertreten, sind Sverre BAGGE, *Society and Politics in Snorri Sturluson's Heimskringla*, Berkeley/Los Angeles 1991; Claus KRAG, *Norges historie fram til 1319*, Oslo/Bergen/Tromsø 2000; HERMANSON, *Släkt* (wie Anm. 2), Hans Jacob ÖRNING, *Uforutsigbarhet og nærvær. En analyse av norske kongers maktutøvelse i høymiddelalderen*, Oslo 2004 (engl. unter dem Titel *Unpredictability and Presence. Norwegian Kingship in the High Middle Ages*, Leiden 2008). Siehe auch Sverre BAGGE, *From Viking Stronghold to Christian Kingdom. State Formation in Norway, c. 900–1350*, Kopenhagen 2009.

39) So der Titel der Studie des nachmaligen Leiters des Bergener Mittelalterzentrums Sverre BAGGE, *From Gang Leader to the Lord's Anointed. Kingship in Sverris saga and Hákonar saga Hákonarsonar*, Odense 1996. Zum Königsbild der Sagas vgl. zuletzt umfassend Ármann JAKOBSSON, *Í leit að konungi. Konungsmynd íslenskra konungasagna*, Reykjavík 1997.

40) Methodisch einschlägig für die Adaptation politisch-anthropologischer Ansätze ist der Sammelband Gaver, ritualer, konflikter. Et rettsantropologisk perspektiv på nordisk middelalderhistorie, hg. von Hans Jacob ÖRNING, Kim ESMARK und Lars HERMANSON, Oslo 2010, darin u.a. Jan RÜDIGER, *Ægteskabet – fandtes det? Jon Loptssons kvinder*, S. 77–115.

41) Fredric L. CHEYETTE, »Sum cuique tribuere«, in: *French Historical Studies* 6 (1970), S. 287–299; DERS., *Some Reflections on Violence, Reconciliation and the Feudal Revolution*, in: *Conflict in Medieval Europe. Changing Perspectives on Society and Culture*, hg. von Warren C. BROWN, Aldershot 2003, S. 243–264; Stephen D. WHITE, *Re-thinking Kinship and Feudalism in Early Medieval Europe*, Aldershot 2005; DERS., *Feuding and Peace-Making in Eleventh-Century France*, Aldershot 2005 (Artikelsammlungen).

pageschichte zurückgespielt<sup>42)</sup>. In mancher Hinsicht repliziert dieses Forschungsdesign also, zweifellos nicht ganz zufällig, die von ihm beschriebenen mittelalterlichen Akkulturationsstrategien. Besonders augenfällig ist das an jenem Forschungszentrum, das sich am prononciertesten der »Europäisierung« seiner Befunde verschrieben hat: dem Zentrum für Mittelalterstudien an der Süddänischen Universität Odense. Organisatorisch setzt es das seit den 1970er Jahren bestehende »Laboratorium für volkssprachliche Literaturen« fort, einen besonderen odenseanischen Schwerpunkt (Gotisch, Altenglisch, Mittelnieder- und -hochdeutsch, Altfranzösisch) und ab 1998 Sitz des nationalen Forschungsschwerpunkts »Dänemark und die Kreuzzugsbewegung«. Spiritus rector war der Mediävist Kurt Villads Jensen, der ab 2005 auch leitend an dem Nordischen Exzellenzzentrums-Verbund beteiligt war. Beruhte das etwa zeitgleich konzipierte Bergenser Zentrum aber auf einer Adaptation des Bartlett'schen Zentrum-Peripherie-Modells, legte man in Odense den Schwerpunkt auf die europaweite Gleichzeitigkeit der Kreuzzugsphänomene, bestritt also implizit die Relevanz des Dilatationsmodells. Damit stellte sich die Gruppe um Jensen einer soliden, in Skandinavien und international gleichlautenden Deutungstradition entgegen, wonach »die Kreuzzugsbewegung« im wesentlichen von Frankreich ausgegangen sei. Nun wurden die – im Prinzip bekannten<sup>43)</sup> – Kontakte des Papsttums mit nordischen Königen im 11. Jahrhundert und deren Engagement am Ersten Kreuzzug wieder betont; die Geschichte der dänischen (und auch der sächsischen) Expansion in den Ostseeraum wurde *sub specie* des Kreuzzugsbegriffs neu gedeutet, zentrale innere Entwicklungen in Dänemark als »Entstehung von Kreuzzugsinstitutionen« mit ähnlichen Entwicklungen in anderen europäischen Großregionen vergleichbar gemacht. Als begriffliches Tertium dienten auch hier allogene Konzepte: zunächst das »Frontier«-Konzept, das von Robert Bartlett und Angus McKay schon in den 1980er Jahren aus seinem ursprünglichen Zusammenhang entlehnt und in der Mediävistik zunächst für die britischen Inseln und die iberische Halbinsel fruchtbar gemacht worden war<sup>44)</sup>; in den 1990er Jahren wurde es in die »Europäisierungs«-Debatte integriert und zur Beschreibung der westeuropäischen Expansion genutzt<sup>45)</sup>. Dabei geriet der baltische

42) Als beispielhaft kann hier gelten: Sverre BAGGE, *From Viking Stronghold to Christian Kingdom. State formation in Norway, c. 900–1350*, Kopenhagen 2009.

43) Paul Riant, *Expéditions et pèlerinages des Scandinaves en Terre Sainte au temps des Croisades*, Paris 1865. In der skandinavischen Historiographie wurde das Werk trotz einer dänischen Ausgabe (Kopenhagen 1868) nicht rezipiert.

44) Vgl. Rereading Frederick Jackson Turner: *The Significance of the Frontier in American History and other Essays*, hg. von John Mack FARAGHER, New York 1994 (enthält den Text von Turners 1983 erschienenem Essay); Matthias WAECHTER, *Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte*, Freiburg im Breisgau 1996.

45) Auch auf dieses Forschungsfeld reagierte die deutschsprachige Mediävistik vergleichsweise spät; vgl. *Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropas*, hg. von Klaus HERBERS und Nikolas JASPert (Europa im Mittelalter 7), Berlin 2007.

Nordosten bereits früh in den Blick<sup>46</sup>); Jensen radikalisierte die Perspektive, indem er das »dänische Delta« am Ausgang der Ostsee für das 12. Jahrhundert als »frontier society« beschrieb<sup>47</sup>). Den Zusammenhang mit dem Kreuzzugsthema stellte James Powers' auf die iberische »frontier« gemünztes Diktum von einer »society organized for war«<sup>48</sup>) her.

Für die dänische Geschichtswissenschaft war dies die Chance, der im Gange befindlichen Umdeutung der »Wendenüberfälle« im 12. Jahrhundert eine international kommunizierbare theoretische Grundlage zu geben. Im traditionellen, in der dänischen Geschichtskultur bis heute verbreiteten und teilweise gepflegten Narrativ spielen die ostseeslawischen Piratenüberfälle auf die dänischen Inseln eine große Rolle – passt doch die »Verteidigung« dänischer territorialer Integrität gegen Angriffe von südlich der Ostsee gut in das historisch-politische Selbstbild vom »kleinen von Europa bedrohten Land«<sup>49</sup>), dem auch die oben erwähnten Elemente »Jelling-Stein« und »Danewerk« einen guten Teil ihrer fortgesetzten Aktualität verdanken. Die damit zusammenhängende Alterisierung der Ostseeslawen als diffuse Auswärtige, die nur fallweise als räuberische und heidnische Kollektivfeinde ins Licht der Erkennbarkeit rückten, musste nach 1989/90 vielleicht zwangsläufig einer differenzierteren Aufmerksamkeit weichen<sup>50</sup>). Und die von Archäologen, Ethnologen und Sprachwissenschaftlern vorangetriebenen Forschungen zum dänisch-slawischen Kulturkontakt in der westlichen Ostsee, die in den 1990er Jahren, begünstigt durch die vorbildliche wissenschaftliche Integration der regionalen Museen<sup>51</sup>), zahlreiche Neudeutungen ermöglichten und fachlich wie allgemein weit kommuniziert wurden, sind unabhängig von der europahistorischen Einbettung in

46) Vgl. Eric CHRISTIANSEN, *The Northern Crusades. The Baltic and the Catholic Frontier 1100–1525*, London 1980; *Medieval Frontier Societies*, hg. von Robert BARTLETT und Angus MCKAY, Oxford 1989; *War and Border Societies in the Middle Ages*, hg. von Anthony TUCK und Anthony GOODMAN, London 1992; *Medieval Frontiers: Concepts and Practices*, hg. von David ABULAFIA und Nora BEREND, Aldershot 2001; STAECCKER, *Frontier* (wie Anm. 2); *Clash of Cultures on the Baltic Frontier*, hg. von Alan V. MURRAY, Aldershot 2008.

47) JENSEN, *Border* (wie Anm. 15).

48) James D. POWERS, *A Society Organized for War. The Iberian Municipal Militias in the Central Middle Ages, 1000–1284*, Berkeley 1988.

49) Glänzend pointiert von Uffe ØSTERGÅRD, »Danmark er et lille land der trues af Europa« – og Europa trues af den europæiske kultur i USA og Rusland, in: DERS., *Europas ansigter* (wie Anm. 23).

50) Vgl. Anne KNUDSEN, *Gute Feinde und böse Feinde*, in: *Venner og fjender – dagligliv ved Østersøen 700–1200/Freunde und Feinde – Alltagsleben an der Ostsee 700–1200*, hg. von Palle Birk HANSEN, Anna-Elisabeth JENSEN, Manfred GLÄSER und Ingrid SUDHOFF (Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 7), Lübeck 2004, S. 24–27.

51) Als Teil einer kulturellen Dezentralisierungspolitik erhielten die regionalen archäologisch-heimatkundlichen Museen ab den 1980er Jahren die wissenschaftliche Verantwortung für Ausgrabungen vom Nationalmuseum teildelegiert; hinzu kam die Vermittlung in den öffentlichen und schulischen Bereich. Die Amtskreise engagierten sich in Erfassung und Katalogisierung von Kulturmilieus und Boden-/Kulturdenkmälern. Diese Situation wurde durch die Politik des rechtsliberalen Regierungsbündnisses in den Jahren nach 2001 stark beeinträchtigt.

die Kreuzzugsthematik entstanden – wiewohl beide Forschungsmilieus schnell aufeinander zu rekurreren begannen<sup>52)</sup>. Aber dass die dänisch-slawischen Beziehungen nun statt als Dauerkonfrontation, die erst ab 1150 unter Führung des Krieger-Erzbischofs Absalon mit massiertem Burgenbau (1167 als Gründungsdatum Kopenhagens) und der Einnahme von Arkona 1168/69 mit der »Befriedung« der slawisch-heidnischen »Aggressoren« endete, nunmehr als generell friedlicher Kulturkontakt erzählt wurden, bedeutet zunächst nur, dass umgekehrt die Waldemarenpolitik nunmehr eher aggressiv als defensiv erschien. Erst das odenseanische »Kreuzzugs«-Konzept entzog die Entstehung des »mittelalterlichen dänischen Ostseeimperiums«<sup>53)</sup> mit Holstein, Mecklenburg, Pommern, Gotland und Estland resolut der »nativistischen« Deutung, in der die Erfolge des neuformierten Königtums der Waldemaren als Ziel in sich selbst erschienen, und ersetzte sie durch eine neue Gesamterzählung, in der das Dänemark des 12. und frühen 13. Jahrhunderts im Kontext der iberischen Reiche und der »Kreuzfahrerstaaten« im Heiligen Land gelesen wurde. Das Ergebnis war »Dänemark als Kreuzfahrerkönigreich«, dessen wesentliche Züge – Königtum, Sakralisierungen, Kirchenorganisation, Militärorganisation, Abgabewesen, Kommunen – ohne den Kreuzzugskontext nicht mehr erklärbar waren. Auf die maßgebliche Publikation des Forschungsprojekts 2004<sup>54)</sup> folgte die Integration der Ergebnisse ins Nordische Exzellenzzentrum und jüngst eine umfangreiche Monographie von Kurt Villads Jensen mit dem leicht selbstironischen Titel »Kreuzzug am äußersten Rand der Welt«<sup>55)</sup>, die mit einem systematischen Vergleich Dänemarks und Portugals ausdrücklich die komparatistische Perspektive fortsetzt und die Gleichzeitigkeit und Interdependenz der Ereignisse und Entwicklungen im baltischen und im iberischen Europa herausstreicht.

52) Vgl. *Venderne og Danmark. Et tværfagligt seminar*, hg. von Carsten Selch JENSEN, Kurt Villads JENSEN und John LIND, Odense 2000; *Venner og fjender/Freunde und Feinde (wie Anm. 47); Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis in das 13. Jahrhundert*, hg. von Ole HARCK und Christian LÜBKE (*Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa* 11), Stuttgart 2001; *Venner og Fjender: Dansk-vendiske forbindelser i vikingetid og tidlig middelalder. Resultater fra et forsknings- og formidlingsprojekt inden for Storstrøms Amt og indlæg fra et tværvideenskabeligt seminar i Stubbekøbing d. 25.–26. september 2000*, hg. von Anna-Elisabeth JENSEN und Palle BIRK HANSEN, Næstved 2002.

53) Thomas RIIS, *Das mittelalterliche dänische Ostseeimperium (Studien zur Geschichte des Ostseeraumes 4)*, Odense 2003.

54) John H. LIND/Carsten Selch JENSEN/Kurt Villads JENSEN/Ane L. BYSTED, *Danske korstog. Krig og mission i Østersøen*, Kopenhagen 2004 (engl. unter dem Titel *Jerusalem in the North. Denmark and the Baltic Crusades 1110–1520*, Turnhout 2012).

55) Kurt Villads JENSEN, *Korstog ved verdens yderste rand. Danmark og Portugal ca. 1000 til ca. 1250*, Odense 2011.

Damit war eine entscheidende Formierungsperiode der dänischen Nationalgeschichte, »Valdemarernes Storhedstid«<sup>56)</sup>, dem im staatlich-nationalen Geschichtsnarrativ sehr stark verankerten »Nativismus«-Paradigma entzogen, was auf starken Widerstand der »Zunft« stieß und (nicht zuletzt aufgrund der gerne etwas zugespitzten Odenseaner Positionierungen) teilweise weiterhin stößt. Zugleich ist damit – befördert durch die internationale Vernetzung und Sichtbarkeit der Odenseaner – die derzeit weitestgehende Position in puncto »Akkulturation« markiert: Vollziehen sich grundlegende soziopolitische Strukturwandel auf gemeinsamer Grundlage zeitgleich überall im christlichen Europa, so ist die Suche nach wesentlichen Akkulturationsprozessen jedenfalls nach ca. 1050 hinfällig.

Knapp zusammengefasst, lauten die wesentlichen skandinavischen Positionen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre also folgendermaßen: Kleinräumige (»local-level«), akteurbestimmte Anpassungsprozesse bzw. »Selbsteuropäisierung« innerhalb von durch den »Europäisierungsprozeß« erweiterten Handlungsspielräumen (Visby; Århus); Distanzwahrung und selektive Übernahme von politischen, religiösen und im engeren Sinne »kulturellen« Modellen (Bergen); gleichzeitige Teilnahme Skandinaviens an den großen europäischen Wandlungsprozessen (Odense). Auf den ersten Blick bleibt damit von der Vorstellung einer über Jahrhunderte fortschreitenden »Integration Skandinaviens in das christliche Europa« nichts übrig als der Moment der Übernahme des Christenkults und -glaubens, der sich angesichts neuerer Erkenntnisse zur »religiösen« Vorstellungswelt der Wikingerzeit kaum mehr als »Glaubenswechsel« verstehen lässt und der mit dem nordischen Quellenbegriff *síðaskipti*, »Sittenwechsel«, vielleicht am besten bezeichnet ist. Alle Folgeentwicklungen ab dem 11. Jahrhundert – Königtum, Kirchenorganisation, Städtewesen, Agrarverfassung, Schriftkultur und so weiter – werden dagegen unterschiedlich, gar konträr gedeutet. Diese miteinander nur scheinbar inkompatiblen Vorschläge haben aber zwei Grundannahmen gemein: Zum einen zeigen sie auf allen sozialen Niveaus engen, fortgesetzten Kontakt zwischen den Teilen Europas; große Aufmerksamkeit und weit verbreitete Kenntnisse machen es unmöglich, Eigenarten im Norden mit der »Entfernung von den dynamischen Zentren« (weg)erklären zu wollen. Zum anderen teilen die Forschungen aus Visby, Bergen und Odense eine handlungszentrierte Auffassung von Kulturkontakt, wie sie in der theoretisch-methodischen Literatur der letzten Jahrzehnte zwar nahezu unisono eingefordert, in der Praxis aber oft nicht ganz eingelöst wird: haben doch essentialisierende Großmodelle wie »Lateineuropa« oder »der Islam« (wieder) Konjunktur. Vom »Norden« als einer distinkten Kulturregion bleibt, nachdem Taufe und Eucharistie einmal eingeführt sind, wenig mehr übrig als die gemeinsame Tatsache, von der direkten herrschaftlichen Erfassung durch die karolingische Expansion unberührt geblieben zu sein, sowie eine naturräumlich gegebene relativ

56) Die »Zeit der Größe der Waldemare«, ein feststehender Begriff in der skandinavischen Mediävistik nach Kristian ERSLEV, *Valdemarernes Storhedstid*. Studier og Omrids, Kopenhagen 1898.

starke maritime Orientierung, die Kontakt- und Konfliktrichtungen, aber auch z. B. die königlichen Aufgebotsrechte prägt.

Ansonsten sind die Kulturphänomene zwischen atlantischen Inseln und Ostseerand so divers, dass sie sich auf keinen prozessualen Nenner bringen lassen können. Die Entstehung eines stabilen Königturns verlief in Schweden anders als in Norwegen und Dänemark und unterblieb im östlichen und südlichen Ostseeraum und im Atlantik. Im späteren Norwegen, Dänemark und Schweden unterscheidet sich der Kirchenaufbau in Einfluss (England, Sachsen, Polen bzw. byzantinische Rus') und Periodisierung, ganz zu schweigen von den großen Momenten der Bekehrung (um 1000 unter den Eliten Jütlands und Islands, um 1200 im Baltikum, um 1500 in den subarktischen Zonen). Frühstädtische Handelsorte entstanden entlang den Haupthandelswegen in Kattegat und Ostsee ab 800; zwischen 1150 und 1300 entstanden sechzig Rechtstädte (*købstæder*) in Dänemark, aber nur ein Dutzend in Norwegen, wo Saisonhandelsplätze weiter eine große Rolle spielten; im winterverreichten Ostseeraum fehlen Städte nördlich des 61. Breitengrads; der atlantische Raum blieb abermals außen vor. Das von England her begründete benediktinische Domkloster Odense existierte neben Regular- und Säkularkapiteln sowie Bischofssitzen ohne Kapitel. Bischofssitze wurden zu Zentralorten wie Schleswig, Ripen und Riga, andere blieben ohne städtische Siedlung wie Børglum in Nordjütland, wieder andere Städte wurden ohne episkopales Zentrum groß wie Stockholm und Visby. In Dänemark und Norwegen setzt Anfang bis Mitte des 12. Jahrhunderts die lateinische Schriftlichkeit ein (Urkunden; Annalen; Hagiographien), in Dänemark rasch ergänzt durch eine unerhört ambitionierte lateinische Historiographie, überwiegend lateinische Rechtsbücher und vereinzelte Ansätze zu runischer Pergamentschriftlichkeit, während in Norwegen und Schweden die Landschaftsrechte ab etwa 1200 in Lateinschrift, aber volkssprachlich verschriftlicht wurden und in Norwegen und Island – nicht aber in Schweden oder Dänemark – die volkssprachliche Historiographie (Sagas) mit ihren früh entwickelten Genre eigenarten die lateinische marginalisierte. An der hochmittelalterlichen Agrarexpansion durch Intensivierung und Urbarmachung hatte das – im Hinblick auf Flora und Fauna westmitteleuropäische – Dänemark Anteil, während die klimatischen und botanischen Umstände im waldreichen Ostseeraum, im maritimen und alpinen Norwegen und im subpolaren Nordteil der Halbinsel jeweils anders ausschlugen; im Ergebnis lassen sich auch über Marginalböden, Saisonbestellung und die entsprechenden Sozialformen keine gesamt skandinavischen Generalisierungen anstellen<sup>57</sup>). Umgekehrt gilt, dass in unterschiedlichen Teilen Nordeuropas beobachtbare Phänomene zugleich

57) Die Sammlung von einschlägiger Überblicksliteratur käme hier der Erstellung einer Bibliographie gleich, die zudem fast nur skandinavischsprachige Titel verzeichnen würde; vgl. zur weiteren Orientierung die sehr nützliche *Cambridge History of Scandinavia I* (wie Anm. 38); zu den letzten Beispielen vgl. *Marginaljorder i fortid, nutid og fremtid*, hg. von Claus BJORRN, Odense 1992; *Den nordiske verden*, hg. von Kirsten HASTRUP und Kirsten RAMLØV, 2 Bde, Kopenhagen 1992.

auch anderswo wiederkehren; eben dies ist ja die Pointe von Kurt Villads Jensens Kreuzzugthesen, lässt sich aber ebenso mit Blick auf das spätmittelalterliche ostmitteleuropäische Städtewesen, die westeuropäische Historiographie oder alpenländische bäuerliche Sozialstrukturen beobachten. Ob eventuell gewisse nordeuropäische Struktur Gemeinsamkeiten vielleicht doch als Indiz einer generellen kulturellen Disposition belastbar seien, hängt – das zeigen etwa die Debatten um die »Begegnung zweier Kulturmuster« in der hochmittelalterlichen *familia*-Struktur (Helge Paludan) oder die Frage, ob es im Norden eine (bäuerliche und/oder aristokratische) »Feudalgesellschaft« nach westeuropäischem Modell gegeben habe (Michael Gelting)<sup>58)</sup> – sehr stark von der jeweiligen Sichtweise, auch der allgemein-fachlichen oder politischen Grundierung der Debatten ab. Sie werden in Skandinavien mitunter auch deshalb überraschend scharf geführt, weil in ihnen Fragen der gegenwärtigen kulturellen Standortbestimmung mitverhandelt werden – eine Aufgabe, die der Mediävistik in Deutschland schon seit längerem nicht mehr zugebilligt worden ist<sup>59)</sup>.

#### (4) FRANKEN UND ANDERE WIKINGER: ERSTE AKKULTURATIONEN

Was also kann »Akkulturation« im europäischen Norden sein? Jedenfalls nicht die Reihung von Einzelphänomenen, von den ersten Kirchen (Hamburg 811, Schleswig und Birka angeblich um 830) bis zu den ersten Universitäten (Rostock 1419, Greifswald, Uppsala und Kopenhagen 1450–80). Wenn die alte Dilatationssicht – die zeitverzögerte Verbreitung von Kulturmustern und Strukturen aus einem Zentrum an die (hier: nördliche) Peripherie – im wesentlichen als entkräftet gelten muss, da der Norden spätestens ab dem 11. Jahrhundert an den großen gesamteuropäischen Phänomenen des Wandels teil hat, dann bleibt ja noch die Zeit bis zu dieser Scharnierstelle. Und in der Tat verspricht die Untersuchung des Jahrtausends zwischen der Anlage des Hortfunds von Hoby auf Lolland, der einen habituellen Gebrauch römischer Prestigeüter durch die nordischen Eliten zur julisch-claudischen Zeit bezeugt, und der Etablierung der Bistümer in Dänemark und Norwegen um 1070 auch künftig noch Erkenntnisse. Die Entlehnung eines mediterranen Alphabets, seine Appropriation als »Runen«, sein charakteristischer Gebrauch in gehoben-alltäglichem und kultischem Kontext und, vielleicht am bemerkenswertesten,

58) Helge PALUDAN, *Familia og familie. To europæiske kulturelementers møde i højmiddelalderens Danmark*, Århus 1995; Michael H. GELTING, *Europæisk feudalisme og dansk 1100–1200-tal*, in: *Kongemagt og samfund i middelalderen. Festskrift til Erik Ulsig*, hg. von Poul ENEMARK, Per INGESMAN und Jens Villiam JENSEN, Århus 1988, S. 3–17.

59) Hier könnte die Europäisierungs- oder Akkulturationsdebatte allenfalls dann für Zündstoff sorgen, wenn sich mit der Beobachtung, dass »Nordeuropa« in mediävistischem Kontext auch die Friesland, Nordniedersachsen, Holstein, Mecklenburg und Pommern umfasst, eine regionalistische Frontstellung verbände.

die regionenübergreifende Einheitlichkeit der Runenschrift im nordalpinen, insularen und skandinavischen Raum seit der späten Eisenzeit – welche gesellschaftlichen Organisationsformen und kulturellen Ausdrucksbedürfnisse dies ermöglichten, ist eine Kernfrage künftiger Gesamtgeschichten europäischer Schriftlichkeit<sup>60</sup>). Noch schemenhafter sind Kulturkontakt, Siedlungsrichtungen, ethnische und politische Verhältnisse der Jahrhunderte vor der eigentlichen »Wikingerzeit« – die Zeit also, von der neben der archäologischen, linguistischen und anthropologischen Evidenz die mittelalterlichen Schriftnarrative wie *Beowulf*, das Nibelungenlied, Saxos Dänengeschichte und die norwegisch-isländischen Vorzeitsagas zu berichten behaupten<sup>61</sup>). Zeitgenössisch ist sie dem auf Schriftzeugnisse angewiesenen Historiker allenfalls aus der Sicht englischer Beobachter bekannt. Rückschlüsse auf kontinentale Verhältnisse der Eisenzeit sind auf dieser Grundlage oft wiederum nur mit der Methodik der strukturalen Anthropologie möglich<sup>62</sup>) und begegnen den Vorbehalten quellenkritisch vorsichtigerer Kollegen; als denkbare Alternative dürfte die früher vorherrschende und vereinzelt noch weiter gepflegte Bereitschaft, unter Behauptung einer die Jahrhunderte überbrückenden sozialen Konstanz noch in den hochmittelalterlichen Schriftquellen ein »germanisches Kontinuum« beobachten zu können<sup>63</sup>), auf absehbare Zeit keine neuen Anhänger mehr finden.

Die Zusammenarbeit von Historikern, Archäologen, Linguisten und Anthropologen hat hier noch viel zu erbringen. Bis dahin müssen wir uns mit Einzelbildern und hypothetischen Argumentationen behelfen. Es war eine bahnbrechende Erkenntnis, als dendrochronologisch nachgewiesen wurde, dass die älteste Gesamtausbaustufe des Daneværks ins Jahr 737/38 zu datieren ist. Der dafür nötige Arbeitsaufwand<sup>64</sup>) lässt auf eine sehr große Machtkonzentration im südlichen Jütland in der späten Merowingerzeit

60) Zur ersten Orientierung Klaus DÜWEL, *Runenkunde* (Sammlung Metzler 72), Stuttgart 42008; das Corpus ist gut greifbar in der Samnordisk Runtextdatabas ([www.nordiska.uu.se/forskn/samnord.htm](http://www.nordiska.uu.se/forskn/samnord.htm)). Zur Schriftkultur in Skandinavien vgl. zuletzt Arnved NEDKVITNE, *The Social Consequences of Literacy in Medieval Scandinavia* (Utrecht Studies in medieval Literacy 11), Turnhout 2004. Zur Runenschriftlichkeit und anderen Aspekten wikingerzeitlicher Intellektualität künftig grundlegend ist die Dissertationsschrift von Daniel FÖLLER, *Verflochtenes Denken. Kognitive Strategien im wikingerzeitlichen Skandinavien*, Diss. phil. [masch.], Frankfurt am Main 2012; vgl. auch DERS., »Rate, der es kann!« Schriftkultur und Totengedenken in der Wikingerzeit, in: *Verwandtschaft. Freundschaft, Brüderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen des Mittelalters*, hg. von Gerhard KRIEGER, Berlin 2009, S. 307–329.

61) Vgl. Preben MEULENGRACHT SØRENSEN, *Saga og samfund. En indføring i oldislandsk litteratur*, Kopenhagen 1977; *Könige der Nordsee, 250–850 n. Chr.*, hg. von Evert KRAMER, Leeuwarden 2000; John NILES, *Beowulf and Lejre*, Tempe 2007 (mit Vorsicht zu gebrauchen).

62) Vgl. Michael J. ENRIGHT, *Lady with a Mead Cup. Ritual, Prophecy and Lordship in the European Warband from La Tène to the Viking Age*, Dublin 1996.

63) So etwa Jenny JOCHENS, *Women in Old Norse Society*, Ithaca 1995, *passim*.

64) In die zehn Kilometer lange Wallanlage wurden rund 30.000 Eichenstämme und 80.000 m<sup>3</sup> Erde verbaut; zu diesem und dem ähnlich aufwändigen Bau eines Kanals quer durch die Kattegattinsel Samsø 726 vgl. SAWYER, *Danmark* (wie Anm. 12), S. 16–21.

schließen; mehr noch, es ist anzunehmen, dass dieser beeindruckenden Investition in die Befestigung der Landenge eine ernstzunehmende kriegerische Gefahr in oder hinter Holstein entsprochen haben muss. Sächsische Großreichsbildung? Slawische Expansion? Sind diese Ereignisse und Prozesse mit den gängigen, letztlich der klassifizierenden Latinität der Karolinger entlehnten Gentilizen wie »sächsisch« und »slawisch« überhaupt angemessen beschreibbar? Jenseits des Faktums, dass das Danewerk 737 (aus-?)gebaut wurde, und den offenkundigen Rückschlüssen auf Agens und Movens dieses Vorgangs bleiben wir ratlos. Wir wissen nicht einmal, ob die Befestigung schon *Danavirki* genannt wurde; die »Dänen« bleiben ein karolingerzeitliches Ethnonym<sup>65</sup>), das schon seine ersten Anwender zu folgenschweren Fehlschlüssen verleitete und letztlich auch die Sichtweise auf »Dänemarks Taufschein«, dem oben angesprochenen großen Jellingstein, prägt. In dieser Periode – vor Harald Blauzahn – müssen sich einige grundlegende Akkulturationen vollzogen haben, unter denen die Möglichkeit, über sich selber und ein Kollektiv unbestimmter Größe mit einer Vokabel zu sprechen, die die Wurzel *dan-* enthält, nicht die geringste ist. In dieser Periode mögen sich die ersten als solche konzeptualisierbaren »Königtümer« gezeigt haben – sicher nicht in Gestalt landflüchtiger Zufallsbekanntschaften wie Ludwigs des Frommen Patenbarbaren Harald Klak, dessen Taufe zu Ingelheim 826 in mancher Geschichtserzählung als eine Art Gründungsereignis der politischen Geschichte Dänemarks erscheint, und vermutlich nicht einmal in Gestalt von »Godofredus«, der seine entsprechende Prominenz einer kriegerischen Beinahebegegnung mit den fränkischen Eroberern und dem nachfolgenden Eintrag in den Lorscher Annalen verdankt und dessen ihm dort zugeschriebene Rolle als planmäßiger Gründer Haithabu/Schleswigs ein wenig zu mediterran anmutet, um überzeugen zu können<sup>66</sup>). Wir beobachten also anhand der archäologischen Evidenz, dass sich in der späten Eisenzeit in Jütland und einigen anderen aus topographischen Gründen dafür besonders geeigneten Zonen (Götaland, das Mälär-Tal, der innere Oslofjord, das Trøndelag) neuartige Machtkonzentrationen vollzogen. Doch wir wissen zu wenig über diese Ereignisse, um sie mit Hilfe des Begriffsinstrumentariums »Akkulturation« beschreiben zu können.

Paradoxaerweise ist wohl allein dasjenige Phänomen der nordeuropäischen Geschichte, das diese Region aus westmitteleuropäischer Perspektive wie keine andere zum »Anderen« machte und in der populären Geschichtskultur bis heute macht, nämlich die um 800 beobachtbaren Seekrieger-Inkursionen – die »Wikingerüberfälle« – das erste plausibel zu machende Akkulturationsereignis. Die meisten im Laufe der Zeiten, also seit spätestens Dudo von Saint-Quentin um 1020 vorgebrachten »Gründe« für diese aus fränkischer und englischer Perspektive relativ neuartige Veränderung im Machtgefüge sind in

65) *Dan(o)i* ist schon antik belegt, wird aber erst karolingerzeitlich regelmäßig und einigermaßen konsequent auf das heutige Dänemark bzw. (West-)Skandinavien angewandt.

66) Zur Kritik vgl. Michael MACCORMICK, Um 808: Was der frühmittelalterliche König mit der Wirtschaft zu tun hatte, in: JUSSEN, Macht (wie Anm. 16), S. 55–71.

letzter Zeit ziemlich desavouiert worden. Das schon von Dudo vorgeschlagene »malthusianische« Argument, es handle sich um das Ergebnis eines Übervölkerungsdrucks in einer ressourcenschwachen Peripherie, kann angesichts der agrartopographischen Forschungen, wonach die in Nordeuropa vorhandenen Marginalzonen erst deutlich später erschlossen wurden, nicht mehr überzeugen. Verwandte Mutmaßungen wie etwa über negative Konsequenzen des Erbrechts erledigen sich durch unsere – heute eingestandene – Unkenntnis frühwikingerzeitlicher Erbpraktiken. Als prestigiose *rites de passage* hatten Wikingerzüge (*fara í viking* »auf See-Raubzug fahren« ist im Nordischen mittelalterlich belegt, der *wicing* als *pirata* begegnet im Englischen ab dem 9. Jahrhundert) in einer agonistischen Kriegergesellschaft selbstverständlich mit dem Erwerb symbolischen und handgreiflich-materiellen Kapitals zu tun; mit letzterem ließ sich, bevorzugt in Form goldener Schmuckstücke, auch symbolisches Surplus erweitern, und beide Formen erwirtschafteten im Gefolgschaftswesen wiederum Zins und Zinseszins. Insofern sind die punktuellen Akkumulations- und Redistributionsoffensiven der »Wikinger« nicht rätselhafter als die fränkischen, sächsischen oder skythischen Züge vergleichbarer Art, allenfalls erwiesen sich die Nordmänner aufgrund ihrer thalassokratischen Kompetenzen als den südlicheren Konkurrenten ungewöhnlich deutlich überlegen. Doch in dem Fall müsste der »Beginn der Wikingerzeit« kurz vor 800 mit einem plötzlichen Struktur- oder Konjunkturwandel erklärbar sein. Und auf der Suche nach solch einem Wandel muss der Blick auf den massiv gesteigerten Expansionismus des fränkischen Großreichs fallen. »[F]or most of Europe in the eighth and ninth centuries it was the Franks who were the Vikings«, hat Timothy Reuter die Sache auf den Punkt gebracht<sup>67</sup>. Kein Wikingerzug, kein »Normannenüberfall« hat jemals die Drastik und Konsequenz der fränkischen Eroberung Sachsens ab 770 erreicht (um nur von der Nordgrenze zu sprechen), und der Eindruck dieser Expansion dürfte auch in den Regionen jenseits des naturräumlichen Cordon sanitaire beiderseits der Elbe einige Konsequenzen gehabt haben. Es war schließlich nicht ausgemacht, wo Karls Heere anhalten würden, und was gerade mit der sächsischen *peer group* geschah, musste mindestens im westlichen Ostseeraum – und angesichts der Funktion der nördlichen Nebenmeere als Kommunikationsräume auch bald an den skandinavischen Küsten – einen tiefen Eindruck hinterlassen. Manch Godfred und Horek hat offensichtlich versucht, à la franque eine neue Eskalationsstufe im Agon der waffentragenden Eliten zu riskieren – soweit wir wissen, ohne bleibenden Erfolg; erst die spätottonenzeitliche Jelling-Dynastie hat die Emulation erfolgreich betrieben. Auf der anderen Seite werden die vermehrten Einfälle von *Norrmanni* an den westeuropäischen Küsten wenigstens teilweise als Reaktion auf den frän-

67) Timothy REUTER, Plunder and Tribute in the Carolingian Empire, in: DERS., Medieval Politics and Modern Mentalities, hg. von Janet L. NELSON, Cambridge 2006, S. 231–250 [zuerst 1985], hier S. 247.

kischen Expansionismus erklärlich<sup>68)</sup>, eine Art Roll-back-Strategie also, oder vielmehr Roll-back-Taktik, denn zentral platzierte Akteure, die auf die Franken »strategisch« hätten reagieren können, gab es nur in Byzanz und Damaskus.

Ab etwa 760 änderten in einer relativ einheitlichen mitteleuropäischen politischen Kultur, in der Franken, Mährer, Dänen und Bretonen einander recht gut verstanden<sup>69)</sup>, die Franken nachdrücklich die »Spielregeln«. Nachhaltige Expansion und hierarchisch gedachte Elitenkonzentration eröffnete den Beteiligten neue Möglichkeiten zur symbolischen und materiellen Ressourcenallokation: Plünderungen, Tribute, Elitenwechsel. Die unmittelbaren Nachbarn wurden zu Opfern – wo nicht physisch und materiell, so doch in dem Sinne, dass ihre Handlungsoptionen von den überlegenen Eroberern umschrieben wurden. Die mittelbaren Nachbarn, etwa in England und nördlich von Ostsee und Elbe, sahen sich zur Reaktion (zur Akkulturation also) veranlasst, aber die Handlungsoptionen blieben weit. Sie konnten von Anpassung oder Übernahme der erfolgreich vorgeführten Muster bis zu ihrer prononcierten Ablehnung – und damit Neuschöpfung von Alternativen – reichen.

#### (5) AEMULATIO UND RECUSATIO: SPIELARTEN DER AKKULTURATION

Dieses Spektrum von Optionen wollen wir mit einem zu diesem Zweck konzeptualisierten Begriffspaar umschreiben: *aemulatio* – *recusatio*. Wo man im europäischen Norden (und nicht nur dort, aber um ihn geht es hier) auf Herausforderungen reagieren musste oder wollte, konnte das in Gestalt einer Übernahme von Mustern und Modellen erfolgen, die womöglich die Vorlage noch übertraf (*aemulatio*), oder im Gegenteil in Gestalt einer entschiedenen Ablehnung (*recusatio*), die kulturelle Unterschiede denkbar, benennbar machte und somit womöglich schuf. Das sind zwei modellhafte Extrempunkte in einem Spektrum; in jedem einzelnen Kontext wird also eher ein Sowohl-als-auch denn ein Entweder-oder vorliegen. Als Denkmodell erscheint uns das Gegensatzpaar aber dennoch hilfreich. Wenn Jüten wie der *rex Godofredus* der »Reichsannalen« viel riskierten, um nicht unter karolingische Herrschaft zu geraten, dann kann die *Recusatio*, der erklärte (und den Gefolgsleuten in dieser Situation vielleicht erstmals wirklich bewusst gemachte) Wille, außerhalb des Großreichs des fränkischen Christenkönigs zu bleiben, durchaus mit einer *Aemulatio* karolingischer Herrschaftspraktiken einhergehen, unter der die im Dunkel der Quellenlosigkeit bleibenden dänischen Nachbarn vielleicht ähnlich zu leiden hatten wie die sächsischen und septimanischen Eliten unter den Franken.

68) So z. B. Bente MAGNUS/Bjørn MYHRE, *Fra jegergrupper til høvdingesamfund* (Norges historie 1), Oslo 1976; Torggrim TITLESTAD, *Kampen om Nordvegen. Nytt lys over vikingetiden*, Bergen 1996; vor-sichtig SAWYER/SAWYER, *Welt* (wie Anm. 9), S. 119–131.

69) REUTER, *Plunder* (wie Anm. 67), S. 247.

Unseres Erachtens liegt der Hauptgewinn beim Gebrauch dieses Konzeptpaares aber nicht in der Beschreibbarkeit von Prozessen, sondern darin, dass die Gründe und Absichten von Akteuren – ihre Strategien – auf diese Weise mit ins Bild kommen. Denn fasst man Akkulturation, wie es bei solch »großen« Begriffen ja der Fall ist, eher prozessual als punktuell auf, sieht man also die große Linie eher als den kleinen Schritt, die *conjoncture* mehr als das *évènement*, so geraten die letzteren leicht aus dem Blick. Zwar ist es die Aufgabe des Historikers, die mosaikhafte Vielfalt der Phänomene zu ordnen und auch auszuwählen, was zur Beantwortung einer Forschungsfrage wichtig und was vernachlässigbar ist. Aber allzuleicht vergessen wir dann zu erwähnen, dass »der Beginn der Wikingerzeit« kein einzelnes Großereignis war, sondern dass Hunderte einzelner Akteure über einen längeren Zeitraum unverbunden Dinge taten, die in der Rückschau markante Gemeinsamkeiten haben und Interdependenzen aufweisen. Der »Christianisierungsprozess« sind Tausende, die Jesu Taufbefehl ernst nahmen, und Ansgar ist einer von ihnen. Und wenn, um auf das einleitend vorgeführte Beispiel zurückzukommen, der dänische Königsverwandte Knut Lavard 1129 beim Hochzeitsfest seines Vetters mit sächsischer Tracht prunkte, so tat er das nicht, weil er als Teil eines großen Akkulturationsprozesses nicht anders konnte. Der »Prozess« erlaubte ihm zunächst einmal nur, die sächsische Tracht überhaupt zur Verfügung zu haben, und vor allem, sie »semantisch« gebrauchen zu können, weil die Zielgruppe in Ripen sie als eine solche erkannte. Zu diesem Hintergrund gehörte auch, dass er im Gefolge Lothars von Süpplingenburg hatte leben können. Aber dass er 1129 diese und keine andere Tracht anlegte, war nicht prozessgesteuert – und ebensowenig, dass sein Gegenspieler Henrik Skadelår sich ganz anders anzog, was Knut Lavard erlaubt, über dessen »Schafhäute« zu spotten. In einem symbol-semantischen Dialog spielte einer die *Aemulatio*, der andere die *Recusatio*. Beide waren vielleicht mehr oder minder auf ihre Rollen festgelegt, aber es waren Rollen, keine Determinismen.

Schließlich noch dies: Genau genommen können wir nicht wissen, dass sich diese Szene so oder ähnlich 1129 in Ripen zutrug. Wir können nicht einmal sicher sein, dass Knut Lavard jemals in kommunikativer Absicht sächsische Kleider trug. Unser Zeuge dafür ist Saxo Grammaticus, der die *Gesta Danorum* rund ein Menschenalter später verfasste. Jenseits aller Bedenken hinsichtlich Erinnerungsmodulation, die im Grunde alle Überlieferung treffen, ist die von Saxo geschilderte Szene sicher von jener Art, die in der politischen Kultur des hohen Mittelalters als »dichter« Moment von den Umstehenden atemlos verfolgt und in den nächsten Jahrzehnten wieder und wieder erzählt wurde. Dafür bürgt nicht nur die Brisanz der Situation selber – ein agonistischer Wortwechsel der beiden führenden Magnaten auf dem Hochzeitsfest des einen –, sondern auch der Umstand, dass anderthalb Jahre später der eine den anderen töten ließ, im anschließenden Krieg selber umkam und beider Nachkommen noch jahrzehntelang um die dänische Königswürde kämpfen sollten.

Unsere quellenkritischen Bedenken zielen also weniger auf die Episode als solche – die immerhin im Rahmen dessen, was wir über die politische Kultur des lateineuropäischen Hochmittelalters wissen, ziemlich plausibel klingt – als vielmehr auf die Darstellungsweise in den *Gesta Danorum*. Saxo hat diesen Wortwechsel berichtet, nicht aber viele andere, die sich auf jenem Fest ereignet haben müssen. Das muss nicht absichtsvolles »Verschweigen« sein; vielleicht hielt die Kommunikationsgemeinschaft einfach den Rest des Festes nicht für *söguligt*, »berichtenswert« (so werden in der Sagaliteratur die Lakunen im Narrativ erklärt). Aber unsere Aufmerksamkeit wird in vielleicht disproportionaler Weise auf den Wortwechsel, die Akkulturationsthematik und die »hidden agendas« beider Akteure gelenkt. Das ist Saxos Pointierung – und er ist einer der ganz großen Komponisten unter den hochmittelalterlichen Geschichtsschreibern. Wie durchkomponiert sein Werk ist, wie spiegelsymmetrisch oder komplementär sich die erste Hälfte zur zweiten, die Viertel des Gesamtwerkes untereinander, auch einzelne *libri* und Kapitel zueinander oder in sich selber verhalten, hat die Forschung der letzten dreißig Jahre immer mehr herausgearbeitet<sup>70)</sup>, was vielleicht erst möglich wurde, als man es aufgab, in Saxo den nordisch-germanischen Erzählstoff von seiner lateinischen Verkleidung befreien zu wollen, und stattdessen seine Latinität ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte. Als äußerst avertierter Bearbeiter seines Materials ist er jedenfalls kaum zu überschätzen, und so fügt sich auch Knut Lavards Sachsentracht in mehrere Zusammenhänge ein, deren auffälligste sicher Saxos Darstellung der *Theutonici* ist – sein »Deutschenhass«, wie es die frühere nationaldänische Saxoforschung nicht ohne heimliche Freude ausdrückte. Diese Kontexte gehören jedenfalls zur Episode, und es ist Saxo, der sie herstellt.

Das schließt natürlich nicht aus, dass Knut Lavard oder Henrik Skadelår in ähnlichen Kontexten handelten (es scheint uns sogar wahrscheinlich). Doch es richtet unsere Aufmerksamkeit darauf, dass die narrativen Quellen uns nicht nur über Akkulturation Auskunft geben, sondern selber ein Akkulturationsphänomen erster Ordnung sind. Dass Saxo eine zusammenhängende, durchkomponierte und mit »Sinn« ausgestattete Geschichte überhaupt schreiben kann, ist eine kulturelle Eigentümlichkeit, die mit dem lateinischen Spracherwerb und allen anderen Kenntnissen, von seiner Belesenheit in Valerius Maximus bis zu seinen Stilpräferenzen (»silberne Latinität«), erst anfängt. Der Mensch Saxo hat die Sprache Roms lernen und (vermutlich in Paris oder jedenfalls Nordfrankreich) die Schulen besuchen müssen, um die *Gesta Danorum* überhaupt schreiben zu können. Dass er sie hat schreiben wollen, dass jemand (allem Anschein nach der eben-

70) Vor allem Inge SKOVGAARD-PETERSEN, *Da Tidendes Herre var nær. Studier i Saxos historiesyn*, Kopenhagen 1987; vgl. die mitunter als problematisch gesehene Darstellung von Thomas RIIS, *Einführung in die Gesta Danorum des Saxo Grammaticus*, Odense 2006. Ähnliche Deutungen, insbesondere im Hinblick auf Saxos Rombezug wurden geäußert von Karsten FRIIS-JENSEN, *Saxo Grammaticus's study of the Roman historiographers and his vision of history*, in *Saxo Grammaticus. Tra storiografia e letteratura*, hg. von Carlo SANTINI, Rom 1992, S. 61–81.

falls studierte Erzbischof Absalon von Lund) dies billigte und förderte, das zeugt von überindividuellen kulturellen Bedürfnissen und Präferenzen. Aemulatio und Recusatio sind also nicht nur individuelle Haltungen oder Formen der Reaktion kleiner Lebenswelten auf aktuelle Situationen (»local-level strategies«). Sie bezeichnen auch kontingente und emergente, sich selbst verstärkende Tendenzen in größeren Zusammenhängen, die schließlich signifikant werden.

#### (6) GESCHICHTEN ERZÄHLEN, SPRACHEN SCHAFFEN

Um dies nur an diesem einen Beispiel auszuführen, das für Quellen lesende Historiker aber auch eines der nächstliegenden ist: In Dänemark wie in Norwegen setzt um 1100 die lateinische Narrativik ein, zunächst hagiographisch bestimmt. Seit kurz vor der Jahrhundertmitte sehen wir Annalistik und die ersten lateinischen Historien<sup>71)</sup>. Nach der Jahrhundertmitte setzt in Dänemark in den Werken des Sven Aggesen und vor allem des Saxo eine hochambitionierte Latinität ein, der – nach allem, was wir wissen – so gut wie keine volkssprachliche Historiographie gegenübersteht. Die wenigen Zeugnisse für letztere, die (verlorene) *Skjöldunga saga* über die dänische Vorzeit, die verschiedenen Fassungen der *Jómsvíkinga saga* über eine akephale thalassokratische Seekriegerniederlassung an der Odermündung und ihre Verwicklung in dänische Angelegenheiten um 1000 und die *Knýtlinga saga*, eine groß angelegte Königssaga von den Anfängen bis etwa 1200, lassen erkennen, dass Alternativen denkbar waren. Doch sie verweisen zum einen auf die norwegisch-isländischen Schriftkulturmilieus (selbst wenn der Verfasser/Redakteur der *Knýtlinga saga* nicht als Isländer namhaft gemacht werden kann, wozu es eine starke Tendenz gibt, so ist die sprachlich-stilistische Abhängigkeit von den atlantischen Vorbildern doch überdeutlich) und stehen zum anderen im Schatten der lateinischen Historien. Die *Knýtlinga saga* (»Geschichte von den Knytlingen«, den Nachfahren König Knuts), das einzige bedeutende Geschichtswerk über Dänemark in nordischer Sprache, ist zum einen bis in die Komposition um die zentrale Gestalt des Königsheiligen Knut (†1086) herum eine Nachbildung der kaum älteren, erheblich umfangreicheren *Heimskringla*, der Geschichte der Norwegerkönige von Snorri Sturluson, in der der Trondheimer Königsheilige Olav die Zentralposition innehat. Zum anderen ist sie inhaltlich über weite Strecken eine Saxo-Paraphrase. Beides hat ihrem Ansehen unter Forschern ziemlich geschadet: Den einen ist sie nicht nordisch, den anderen nicht eigenständig genug. Dabei ist

71) Grundsätzlich, gerade auch für einen Vergleich mit Ostmitteleuropa, Lars Boje MORTENSEN, Sanctified Beginnings and Mythopoetic Moments. The First Wave of Writing on the Past in Norway, Denmark, and Hungary, c. 1000–1230, in: *The Making of Christian Myths in the Periphery of Latin Christendom (c. 1000–1300)*, hg. von DEMS., Kopenhagen 2006, S. 247–273. Weiterhin siehe auch FOERSTER, Vergleich (wie Anm. 22).

sie als Zeugnis der mehrfachen Brechung von Strömungen der Aemulatio und Recusatio eigentlich besonders aufschlussreich: Ein geschriebenes Geschichtswerk (Aemulatio) in nordischer Sprache, den nordischen Genreeigenschaften und darunter den Präentionen auf mündliche Überlieferungsechtheit verpflichtet (Recusatio), wiederholt den Inhalt der hyperlatinisierten *Gesta Danorum* und konterkariert damit deren sprachlich-stilistischen Gestaltungsanspruch (Recusatio der Aemulatio). Zur gleichen Zeit gibt es in Norwegen keinen Saxo, nicht einmal einen Historiker, der an die sprachlich-kompositorischen Qualitäten des Sven Aggesen herankäme. Oder besser: Es gibt sie, aber sie schreiben kein Latein. In der Zeit von König Sverre (reg. 1177–1202) setzt sich ein bestimmter Duktus der Geschichtsschreibung in nordischer Sprache (die Saga) durch, zunächst tatsächlich in Konkurrenz mit der vorhandenen lateinischen Produktion, ihren bischöflichen Zentren und Förderern<sup>72)</sup> und sichtlich als prononcierte Recusatio jener Förderer, um im 13. Jahrhundert konkurrenzlos zu werden. Im Osten, in Götaland und Svealand, geschieht beides nicht: Schwedens frühe Historiographie (lateinische Heiligenviten, volkssprachliche Reimchroniken) gehören in die Zeit um 1300.

Wenn also Saxo über Knut Lavard und seine wortgewandte Erwiderung beim Hochzeitsfest das klassische, seinen Zeitgenossen wieder teure Begriffspaar *urbanitas/rusticitas* gebraucht<sup>73)</sup>, so ist dies eine Stereotypisierung, die nicht ganz ohne ironische Brechung bleiben kann. Saxo, der »europäisierte« Latinist, ist natürlich so *urbanus*, wie seine meisten Landsleute und aus seiner Sicht zweifellos auch die nordisch vortragenden (und schreibenden) Sagaerzähler jenseits des Skagerraks *rustici* blieben. Auch Knut Lavard, heiligmäßiger Vater und Großvater der siegreichen Waldemarenkönige, ist *urbanus*: Seine Kleidung, sein Habitus, ja auch seine Herrschaftsweise – er befestigte den Wasserweg nach Schleswig und etablierte ein einträgliches Abgabensystem – zeigen den erfolgreichen Nachahmer-Überbieter der südlichen Vorbilder; ja, Saxo verwendet in Bezug auf Knut und die fremden Sitten sogar den Begriff *externi cultus emulatio*[...]. Auf den Verfasser der *Gesta Danorum* selber würde dieser Begriff nicht minder gut passen. Saxo schreibt in seiner Praefatio sogar, schon seine Vorläufer im vorgeschichtlichen Dänemark hätten römische historiographische Modelle imitiert, wenngleich die lateinische Sprache ihnen noch fremd war: »Ich möchte es nun nicht unerwähnt lassen, dass auch die älteren Dänen, wenn hervorragende Werke der Tapferkeit vollbracht wurden, eifersüchtig auf ihren Ruhm und in Nachahmung (*emulatione*) römischen Brauches, nicht nur die Kunde von ihren Heldentaten in auserlesenen Formen, gleichsam als Dichtwerk aufzeichneten,

72) Vgl. zuletzt Olavslegenden og den latinske historieskrivning i 1100-tallets Norge, hg. von Inger EKREM, Lars Boje MORTENSEN und Karen SKOVGAARD-PETERSEN, Kopenhagen 2000; Lars Boje MORTENSEN/Else MUNDAL, Erkebispesetet i Nidaros – arnestad og verkstad for Olavslitteraturen, in: IMSEN, Ecclesia (wie Anm. 7), S. 353–384.

73) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 13.5.4: *laccessitum uestis suę fulgorem urbano rusticitatis opprobrio speciosius quam minis aut conuitiis ultus. Itaque exprobratam sibi externi cultus emulationem domestici cauillatione prosequi contentus extitit.*

sondern dass sie auch die Taten ihrer Vorfahren in Liedern in der Landessprache verbreiteten und in ihrer einheimischen Schrift auf Steinen und Felsblöcken einmeißelten<sup>74</sup>). In den meisten Episoden hingegen, in denen die *Gesta Danorum* eigentliche Akkulturationsprozesse beschreiben, zeigt sich Saxo wenig begeistert von kulturellen Einflüssen. Das einleitend zitierte Beispiel Knut Lavards mit seiner Begeisterung für sächsische Mode ließe sich beliebig um weitere ergänzen. So beklagt Saxo im 14. Buch erneut einen allgemeinen Sittenverfall, der am Hofe Svens III. in der Mitte des 12. Jahrhunderts seinen Ausgang genommen hatte. Wieder sind es die verderblichen sächsischen Sitten, deren Luxus die kriegerische Tüchtigkeit der Dänen untergräbt, und wieder benutzt Saxo den Begriff der *Aemulatio*: »Nun, als Sven also von der Kriegsfurcht erlöst war, verfiel er in Hochmut und so schienen ihm die väterlichen Sitten nicht mehr fein genug, und er ersetzte sie, als ob sie bäuerlich und unkultiviert wären, durch die Hofkultur des Auslandes; in Verachtung des dänischen ahmte er deutschen Brauch nach« (*emulatus est*)<sup>75</sup>). An anderer Stelle spricht Saxo explizit von den »teutonischen Sitten mit ihren weibischen Schwächungen«<sup>76</sup>). Und so trifft das konstante Unbehagen, das Saxos Beschreibung von *Aemulatio*-Tendenzen prägt (und das im Diktum vom »Deutschenhass« gipfelt<sup>77</sup>), auch sein eigenes Projekt, das ja darin besteht, die Ebenbürtigkeit und Gleichwertigkeit der dänisch-nordischen mit der römisch-südlichen Welt zu erzählen: Dänemark ist so alt wie Rom; als in Rom Augustus herrschte, erlebte Dänemark Frode den Friedensreichen, und so weiter, sechzehn hochkomplexe *libri* hindurch. Die zu jener Zeit tagesaktuellen Fragen – die zu gewissen Momenten behauptete und/oder eingeräumte Mannschaft des Dänenkönigs gegenüber Barbarossa, die als Lehensrührigkeit Dänemarks vom Römischen Reich gedeutet werden konnte, und die konkrete Südgrenze des Dänenreiches zwischen Eider und Elbe sowie im westslawischen Ostseeraum – werden in diesem Motiv aufgenommen, das doch weiter über die aktuelle Parteilichkeit hinaus geht. Wenn Saxo die

74) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), Praefatio, 1.3: *Nec ignotum uolo Danorum antiquiores conspicuis fortitudinis operibus editis glorię emulatione suffusus Romani stili imitatione non solum rerum a se magnifice gestarum titulos exquisito contextus genere ueluti poetico quodam opere perstrinxisse, uerumetiam maiorum acta patrii sermonis carminibus uulgata lingüę suę literis saxis ac rupibus insculpenda curasse*. Die Übersetzung folgt hier: Saxo Grammaticus, Die ersten neun Bücher der dänischen Geschichte, übersetzt von Hermann JANTZEN, Berlin 1899/1900, S. 4.

75) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 14.9.1: *Igitur Sueno perinde ac bellorum metu solutus in superbiam lapsus patrios mores, quod parum sibi uiderentur exculti, tanquam agrestes et inconditos petita a finitimis urbanitate mutauit, spretoque Danico ritu Germanicum emulatus est*.

76) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 6.8.7: *Postquam se enim Theutonię moribus permisit, effoeminateę eius lasciuię succumbere non erubuit*. Siehe auch ebd. 6.9.1 und 6.9.9. Vgl. dazu: Thomas FOERSTER, Der effemierte Mann bei Saxo Grammaticus, in: *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*, hg. von Michael BORGOLTE u. a. (Europa im Mittelalter 10), Berlin 2008, S. 462–466.

77) Vgl. Martin GROH, Das Deutschenbild in den historischen Büchern der *Gesta Danorum*, in: *Saxo and the Baltic Region*, hg. von Tore NYBERG, Odense 2004, S. 143–160.

deutschen Zuschauer eines Treffens zwischen Waldemar und Friedrich den Dänenkönig bewundern lässt und ihnen die Worte in den Mund legt, dass in diesem Gigantenvergleich der Kaiser gleichsam nur ein Königin und ein Männlein sei, Waldemar hingegen der eigentlich würdigere Kaiser<sup>78)</sup>, so ist damit nicht nur eine Pointe gesetzt. Es wird auch bestätigt, dass die Parität Nord–Süd, Dänemark–»Rom«, um 1200 noch ebenso gilt wie zu Zeiten von Kaiser Augustus und Frode dem Friedensreichen. In dieser Hinsicht formuliert Saxo eine Recusatio. Aber er tut das in einem Idiom, das sein Werk aktuell ausschließlich in Westeuropa rezipierbar machte und mit dem der Latinist offensichtlich eine glänzende Zukunft »römischer« Gelehrsamkeit in seiner eigenen Hälfte Europas antizipierte – hierin irrte er: Sein Werk, allein in einem Druck des 16. Jahrhunderts überliefert, gewann erst in der »nordisierenden« dänischen Übersetzung Grundtvigs im 19. Jahrhundert Popularität.

Wie aber konnte nun ein so gründlich klassisch gebildeter Theologe wie Grundtvig auf den Gedanken kommen, das lateinische Geschichtswerk eines hochmittelalterlichen Klerikers als Heldensage zu übersetzen? Es kam ja auch keiner auf den Gedanken, etwa die Chronik des Otto von Freising als eine Art Nibelungenlied zu übersetzen. Wohl hat es in der gelehrten Welt immer einmal wieder die Hoffnung gegeben, im Kern mittelalterlicher Historiographien dem Traditionsgut der oralen Volksüberlieferung auf die Spur zu kommen, auch anderswo in Europa, etwa wenn Ferran Soldevila aus der katalanischen Prosachronik des Königs Jakob I. von Aragon gereimte Spielmannepen destillieren zu können hoffte<sup>79)</sup>. Aber derlei betraf doch stets nur die – behauptete – Entstehungsgeschichte einer vorhandenen Quelle und führte nicht zur Negierung ihrer gegebenen Form. Genau dies aber: die Hypothese, Saxos Dänengeschichte sei bloß die Latinisierung eines etablierten nordischen Erzählstoffes, der gewissermaßen aus kulturellem Missgeschick nur in Norwegen, nicht aber auch in Dänemark in der Originalform verschriftlicht worden sei, war bis Mitte des 20. Jahrhunderts der Grundzug der Saxo-Philologie<sup>80)</sup>.

78) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 15.5.7: *Illic exaudire erat Theutonum uoces formam regis staturamque mirantium; quos tanta uisendi eius cupiditas ceperat, ut, cum sedendi humilitas obstaret, alter alterius consensis humeris productis illum ceruicibus inspectarent. Hunc regem, hunc dominum, hunc imperio dignum referre, Cæsarem regulum homuncionemque vocare.* Vgl. dazu Hermann KAMP, Tugend, Macht und Ritual. Politisches Verhalten beim Saxo Grammaticus, in: Zeichen, Rituale, Werte. Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hg. von Gerd ALTHOFF, Münster 2004, S. 179–200, hier S. 179–186; Karsten FRIIS-JENSEN, Saxo Grammaticus's Portrait of Archbishop Absalon, in: Archbishop Absalon of Lund and his World, hg. von DEMS. und Inge SKOVGAARD-PETERSEN, Roskilde 2000, S. 159–179, hier S. 179; und FOERSTER, Vergleich (wie Anm. 22), S. 145.

79) Zusammengefasst in der posthumen Aufsatzsammlung Ferran SOLDEVILA, *Cronistes, joglars i poetes*, Barcelona 1996; vgl. im einzelnen die Annotationen zu seiner Edition: *Les quatre grans cròniques*, hg. von Ferran SOLDEVILA, Barcelona 1971.

80) Vgl. Aksel OLRIK, *Danske Oldkvad i Saksnes Historie*, Kopenhagen 1898; diese Sicht prägt auch die bis 2005 maßgebliche, von demselben Autor besorgte Edition: *Saxonis Gesta Danorum*, hg. von Jørgen

Es soll hier nicht darum gehen, diese Tendenz mit dem gleichzeitigen Prozess der Umdefinition Dänemarks vom Kernland einer vielgestaltigen Kompositmonarchie mit imperialen Präentionen (dem sogenannten »Gesamtstaat« zwischen Elbe und Nordkap, Nordatlantik, West- und Ostindien) zu einem Nationalstaat und zugleich vom »nördlichen Ende Deutschlands« zu einem Teil Skandinaviens in einen Zusammenhang zu bringen<sup>81</sup>). Hier interessiert uns vielmehr, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass die mittelalterliche lateinische Literatur eines Landes insgesamt als Missgeschick gelten konnte, denn darin geht die skandinavische Haltung doch deutlich hinaus über die im Zeichen der Nationalphilologien in ganz Europa vorhandene Tendenz, den (wenigen und bescheidenen) volkssprachlichen Zeugnissen eine gegenüber dem Lateinischen überproportionale Bedeutung zuzubilligen<sup>82</sup>).

Möglich, vielleicht sogar naheliegend ist dies im Norden natürlich deshalb, weil die volkssprachliche Überlieferung dort weder zahlenmäßig gering noch bescheiden ist. Hier haben wir es mit der größten »Exzentrik« Skandinaviens – und insbesondere Islands – im Vergleich mit dem übrigen Lateineuropa zu tun: Nirgendwo anders hat im Hochmittelalter die Volkssprache einen so dominanten Platz in der Schriftlichkeit. In Irland, der einzigen vergleichbaren Region – denn in England war eine ähnliche Situation mit dem 11. Jahrhundert zu Ende gegangen –, befanden sich Latein und Irisch seit der Spätantike in engem Austausch, waren die beiden Schriftsprachen gewissermaßen miteinander verflochten. Das war im nordisch schreibenden Bereich, dem Nordatlantik einschließlich Norwegens, nicht der Fall; die lateinische Schriftlichkeit, die im 11. Jahrhundert einsetzte, wurde fast sofort marginalisiert durch den Ausbau des Nordischen zur Schriftsprache, die dann innerhalb ihres linguistischen Kompetenzbereiches das Lateinische auch so gut wie möglich unsichtbar zu machen bestrebt war. Ähnliches vollzog sich im 12. Jahrhundert noch in einer anderen Region, in Teilen des okzitanischen Sprachgebiets, das zeitweise zu einem Rückzugsgebiet der Latinität wurde; hier aber endete der sprachlich-habituale Partikularismus der laikalen Eliten mit dem Albigenkrieg (1209–1229), bevor sich die okzitanische Schriftlichkeit gruppenübergreifend eta-

OLRIK und Hans RÆDER, Kopenhagen 1931 [Textband] und 1957 [Indexband]. Eine Ausnahme bietet Curt WEIBULL, *Saxo. Kritiska undersökningar i Danmarks historia från Sven Estridsens död till Knut VI*, Lund 1915.

81) Vgl. jetzt Michael BREGNSBO/Kurt Villads JENSEN, *Det danske imperium – storhed og fald*, Kopenhagen 2004; *Der dänische Gesamtstaat – ein unterschätztes Weltreich?/The Oldenburg Monarchy – an underestimated Empire?* hg. von Eva HEINZELMANN, Stefanie ROBL und Thomas RIIS, Kiel 2006. Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte des Gesamtstaates ist jetzt möglich geworden.

82) Vgl. Lars Boje MORTENSEN, *The Study of Medieval Latin Literature – an Expanding Field of Little Impact?* In: *Mediävistik in 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*, hg. von Hans-Werner GOETZ und Jörg JARNUT, München 2003, S. 135–147.

bliert hatte<sup>83</sup>). Die nordwesteuropäische Entwicklung ist damit einzigartig in Lateineuropa geblieben. So konnte etwa ein norwegischer Kaufmann im 13. Jahrhundert seinem Sohn den Rat geben, die für seinen zukünftigen Reisen wichtigen Sprachen zu lernen: »Kein Mann erreicht die volle Bildung wenn er nicht gründlich die Gebräuche seines Reisezieles lernt und meistert. Wenn du sprachliche Vollkommenheit erreichen willst, so lerne alle Sprachen, vor allem Latein und Französisch, da diese am weitesten in Gebrauch sind, vergiss dabei aber nicht deine eigene Zunge oder Sprache!«<sup>84</sup>) Gerade die Ermahnung im letzten Absatz verdeutlicht wie weit das sprachliche Selbstbewusstsein im Norden um 1250 schon fortgeschritten war. Diese Entwicklung ging in Norwegen so weit, dass Håkon IV., ein König, der aufgrund seiner Förderung von Literatur gemeinhin als überaus gebildet, geradezu als ein Idealkönig des 13. Jahrhunderts, gilt, lateinische Literatur zugunsten nordischer verwerfen konnte. Als er 1262 auf dem Sterbebett lag, fühlte er sein historisches Interesse in sich erwachen und so befasste er sich eingehend mit den Taten seiner Vorgänger, so berichtet es zumindest seine Saga, die *Hákonar saga Hákonarsonar*. Dort heißt es: »In seiner Krankheit ließ er sich zunächst lateinische Bücher vorlesen. Aber dann schien es ihm sehr ermüdend, sich stets zu überlegen, wie all dies übersetzt werden sollte. Daher ließ er sich stattdessen nordische Bücher vorlesen, bei Tag und bei Nacht, zunächst die Sagas der Heiligen, und als diese beendet waren, die Königssagas von Halfdan dem Schwarzen und all der anderen Könige Norwegens, eine nach der anderen«<sup>85</sup>).

Die Recusatio ist offensichtlich, und sie ist explizit. Zu den Eigenheiten dieser Sprachkultur gehört die erstaunlich frühe Selbstreflexion und Selbsterklärung, wie sie uns in den Prooemia vieler Historien/Sagas und besonders in einer in die Mitte des 12. Jahrhunderts datierbaren Schrift, dem sogenannten Ersten Grammatischen Traktat (»Fyrsta Málfræðiritgerðin«) entgegentritt<sup>86</sup>). Die Sprachen seien verschieden, seit sie sich aus einer Ursprache verzweigt hätten, heißt es dort in klarer Anlehnung an, aber ohne jeden

83) Vgl. Jan RÜDIGER, *Aristokraten und Poeten. Die Grammatik einer Mentalität im tolosanischen Hochmittelalter (Europa im Mittelalter 4)*, Berlin 2001.

84) Diese Ermahnung findet sich im norwegischen Königsspiegel: *Konungs Skuggsjá*, hg. von Ludvig HOLM-OLSEN, Oslo <sup>2</sup>1983, c. 3.

85) *Hakonar saga, and a Fragment of Magnus saga with Appendices*, hg. von Gudbrand VIGFUSSON (Rerum Britannicarum medii ævi scriptores, Rolls Series 88: Icelandic Sagas 2), London 1887, S. 354: *Í sóttini lét hann fyrst lesa sér Látinubæk. En þá þótti hönunum sér mikil mæða í, at hugsa þar eptir hversu þat þýddi. Lét hann þá lesa fyrir sér Norenu-bæk, nætr ok daga; fyrst Heilagra-mannasögur; ok er þær þraut, lét hann lesa sér Konungatal frá Hálfðani Svarta, ok síðan frá öllum Noregskonungum, hverjum eptir annan.*

86) *First Grammatical Treatise. The Earliest Germanic Phonology*, hg. von Einar HAUGEN, London <sup>2</sup>1972. Es folgten noch weitere, teilweise ähnlich unabhängige grammatische Traktate; vgl. Margaret CLUNIES ROSS, *A History of Old Norse Poetry and Poetics*, Woodbridge 2005; Þórir ÓSKARSSON, *Rhetorics and Style*, in: *A Companion to Old Norse-Icelandic Literature and Culture*, hg. von Rory McTURK, Oxford 2005, S. 354–371.

Bezug auf biblisch-patristisches Sprachdenken. Adam, Babel und Pfingsten bleiben unerwähnt, an ihrer Stelle steht Sprachpragmatik: »In den meisten Ländern setzt man entweder Wissen über die Dinge, die im Inland geschehen sind, in Bücher, oder was von dem, was anderswo geschehen ist, am denkwürdigsten scheint. Oder man schreibt Gesetze in Bücher, jedes Volk in seiner Sprache«<sup>87</sup>). Gegenstände der Schriftlichkeit sind also Geschichte und Recht; die Sakralität von Sprache wird sorgfältig nicht erwähnt, aber unablässig wird auf sie angespielt. Griechisch schreibe man nicht mit lateinischen Buchstaben und umgekehrt, und Hebräisch weder mit griechischen noch mit lateinischen Lettern. Kein Wort wird verloren über den Begriff der *tres linguae sacrae*, sie stehen hier scheinbar nur zur Erläuterung eines Arguments. Wenn nämlich eine Sprache doch mit den Zeichen einer anderen geschrieben würde, sei Anpassung erforderlich: das Beispiel ist hier Englisch. Und was für das sprachverwandte Englische gelte, gelte auch fürs Nordische. Darum wird im folgenden eine Orthographie vorgeschlagen, die das lateinische Alphabet um nötige Zusatzbuchstaben ergänzt (das sind insbesondere die Dentalfrikative *ð* und *þ*) und das die phonematisch relevanten nordischen Vokalquantitäten (Länge/Kürze) und -qualitäten (nasal/oral) durch ein komplexes diakritisches System abbildet. In der Geschichte der grammatischen Theorie hat der isländische Traktat einen festen Platz als die erste deskriptive phonetische Analyse Europas sowie die erste systematische Darstellung, die mit Minimalpaaren vom Typ ›Hand/Hund‹ arbeitet<sup>88</sup>). Für die Frage nach Akkulturationsstrategien ist er ein Musterbeispiel in seiner Verbindung von Aemulatio (Vorbild der heiligen Mittelmeersprachen und des Nachbarn England) und Recusatio (Entwicklung eines eigenen überlegenen Standards). Hieronymus, Isidor, Donatus und die anderen möglichen Stichwortgeber der christlich-antiken Tradition kommen nicht einmal als Stichwortgeber vor, ihre Auctoritas ist überflüssig bei der Standardisierung von »Schreiben und Lesen, das jetzt auch in diesem Land üblich ist: Gesetze (*lög*) und Kunde von den Vorfahren (*áttvísi*), die heiligen Auslegungen (*þýðingar helgar*) und das kluge Wissen (*in spakligu fræði*), das Ari Þórgilsson in Bücher gesetzt hat«<sup>89</sup>). Von Ari († 1148) ist die Geschichte der Besiedlung Islands (*Íslendingabók*) erhalten, eine unserer Hauptquellen über die wikingerzeitliche Geschichte. Wir erhalten den Eindruck von einem jungen, sehr selbstbewussten literarischen Milieu mit guten (auch personalen) Verbindungen zu den westeuropäischen Schulen; Jura, Genealogien und Exegese gehörten ja auch anderswo zum Stolz der Gelehrten.

Das letzte vom Grammatiker genannte Genre trägt hier keine volkssprachliche Bezeichnung; anderswo heißt es *historia*. Der Grammatiker begnügt sich mit der Dachbe-

87) First Grammatical Treatise, S. 12: *Í flestum löndum setja menn á bækur annat tveggja þann fróðleik, er þar innanlands hefir görzk, eða þann annan, er minnisamligastr þykkeir, þó at annars sta[ðar hafi h]eldr görzk, eða lög sín setja menn á bækur, hver þjóð á sína tungu.*

88) Zur Einordnung vgl. die Einleitung ebd., S. 1–10.

89) Ebd., S. 12: *[...] at ríta ok lesa, se nú tíðisk ok á þessu landi, bæði lög ok áttvísi eða þýðingar helgar, eða svá þau in spakligu fræði, er Ari Þórgilsson hefir á bækur sett [...].*

zeichnung *fræði* »Wissen, Kenntnisse«<sup>90</sup>). Im Prolog der *Heimskringla* (»Orbis terrarum«), der umfassendsten und wohl ambitioniertesten nordischen Historie, betont Snorri Sturluson († 1241), dass Ari »als Erster hier im Land in nordischer Sprache Wissen schrieb, Altes sowohl wie Neues«<sup>91</sup>). Geschichtswissen überwölbt sozusagen alles andere; es ist die diskursive Form, die Selbstverständigung insgesamt einnimmt. Man könnte sagen, dass der hochmittelalterliche Nordatlantik den historischen Modus, das volkssprachliche Narrativ, zum funktional-kulturalen Äquivalent des kategorial-analytischen Traktatlateins gemacht hat. Über die rechte Einrichtung der Welt wird nicht mit Begriffen wie *rex iustus* oder *libertas ecclesiae* debattiert, sondern es werden Geschichten erzählt: wie Könige Freunde verlieren und Anhänger belohnen oder wie Häuptlinge Kirchen bauen. Und anders als in der zeitgenössischen Historiographie, von Otto von Freising über Orderic Vitalis bis Wilhelm von Malmesbury, geschieht dies ohne auktoriale Intervention, ja die Konzentration auf die Episodenketten und die durch sie generierten »Argumentationen« wird nicht einmal durch Adjektive und Adverbien wie *diligens* oder *turpiter* gelenkt. Handelt es sich beim Verzicht auf abstrakte Rede und dem Fokus aufs Konkrete um Denk- und Redegewohnheiten, die die »Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft« generell prägen<sup>92</sup>), so ist diese Darstellungsweise im Norden zum Prinzip geworden: weit verbreitet, allgemein als relevant und handlungsleitend respektiert, nachgerade »alternativlos« – außer eben, ein Milieu, eine politische Kultur wählte die Alternative, wie es mit Saxo und Sven Aggesen das Dänemark der Waldemarenzeit tat.

#### (7) AKKULTURATION UND WAHLMÖGLICHKEITEN ZWISCHEN ALTERNATIVEN

Wo das Narrativ die kognitive Normalform ist, da leistet Geschichte mehr, als *magistra vitae* und Heilsversprechen zu sein: Die in die Vergangenheit verlegte Beschreibung der

90) Das Wortfeld um die Wurzel *fróð-* ist schwer zu übersetzen; es hat mit breitem Wissen und Urteilsvermögen zu tun. Die Adjektivapposition *inn fróði* »der Gelehrte« ist ein Beiname, den die Nachwelt einigen der großen Autoren gegeben hat; es steckt mehr in ihm als *doctus*, es ist viel »Fertigkeit« darin: gewissermaßen »Gelehrter« und »Intellektueller« in einem. *Fræði* »Gelehrsamkeit, Wissenschaft« ist das abgeleitete Abstraktum dazu.

91) Snorri Sturluson: *Heimskringla*, 3 Bde, hg. von Bjarni Aðalbjarnarson (Íslenzk Fornrit, Bd. 26–28), Reykjavík 1941, Prolog: *Ari [...] ritaði fyrstr manna hér á landi at norrœnu máli fræði, bæði forna ok nýja*. – Das titellos überlieferte Werk beginnt mit einer durch die Worte *Kringla heimsins* [...] (»Weltkreis«) eingeleiteten Beschreibung der drei Weltteile.

92) Vgl. Gerd ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft: das Beispiel des 10. Jahrhunderts*, in: *Ottomische Neuanfänge*, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER und Stefan WEINFURTER, Mainz 2001, S. 151–170.

eigenen Gegenwart beansprucht unmittelbare Geltung<sup>93</sup>). Die volkssprachlichen Geschichtswerke, die wir gewöhnlich mit dem zum Genrenamen erhobenen Wort »Erzählung« (*saga*) bezeichnen, sind zugleich Erbauung und Unterhaltung, kulturelle Selbstvergewisserung, Plattform für aktuelle Debatten, theologische Traktate, Rechtsbücher und Verfassungsdokumente<sup>94</sup>).

Dies hat, das sei noch einmal deutlich gesagt, nichts mit verzögerter Transmission lateineuropäischer Modelle, einer zu geringen Verbreitung entsprechender Kenntnisse oder derlei Defizienzen zu tun. Die ersten isländischen Bischöfe (ab 1056) waren zur Zeit Adams in Bremen und Herford gewesen<sup>95</sup>). 1133 und 1155 entstanden Benediktinerklöster auf der Insel, Klienten der Mächtigen wurden in Lincoln und anderen anglofranzösischen Zentren aufs Bischofsamt vorbereitet. Der Gebrauch der Lateinschrift fürs Schreiben auf Pergament (*rita* nach englisch *writan* zu *scribere*, im Gegensatz zu *karva* »(Runen) schneiden«) und fürs Lesen von Lettern (*lesa* zu *legere*, im Gegensatz zu *ráða* »(Runen) raten und meistern«)<sup>96</sup>) war, soweit wir wissen, immer die Regel; die wenigen Ansätze zu runischer Pergamentschrift sind eher spät und möglicherweise ein Akt des bewussten Antiquarismus. Runenalphabetismus (die englischsprachige Forschung hat den Neologismus »runacy« zu »literacy« geprägt<sup>97</sup>) war auch im hohen und späten Mittelalter weit verbreitet, aber eine Sache anderer Schreibstoffe, vornehmlich Holz. Die Runenschrift wiederum war keineswegs der nordischen Sprache zugeordnet; Latein und vereinzelt Griechisch und Hebräisch (letzteres wohl eher formelhaft) wurden ebenfalls viel in Runen geschrieben, deren Form für viele Schreibstoffe den Lettern überlegen ist: Lateinische Schulübungen, klassische Zitate (ein Vergil-Distichon auf demselben Runenstab wie ein im skaldischen Hofton verfasstes nordisches Preisgedicht) und viel »pragmatische Schriftlichkeit«, bei der das Nordische überwiegt, aber nicht bis zur Ausschließ-

93) Vgl. Preben MEULENGRACHT SØRENSEN, *Saga og samfund: en indføring i oldislandsk litteratur*, Kopenhagen 1977; DERS., *Fortælling og ære. Studier i islændingesagaerne*, Århus 1993; DERS., *Some Methodological Considerations in Connection with the Study of the sagas*, in: *From Sagas to Society*, hg. von Gísli PÁLSSON, Enfield Lock 1992, S. 27–41.

94) Vgl. Jan RÜDIGER, *Das Königtum erzählen im mittelalterlichen Norwegen*, in: *Verfassungsgeschichte aus internationaler und diachroner Perspektive*, hg. von Franz-Josef ARLINGHAUS, Bernd-Ulrich HUCKER und Eugen KOTTE, München 2010, S. 151–174. Im modernen Isländischen ist *saga* das Wort für »Geschichte«, auch im Sinne von »Geschichtswissenschaft« (*sögufraeði*).

95) Dominik WASENHOVEN, *Skandinavien unterwegs in Europa (1000–1250). Untersuchungen zu Mobilität und Kulturtransfer auf prosopographischer Grundlage (Europa im Mittelalter 8)*, Berlin 2006, S. 189; 211 f.

96) Vgl. FÖLLER, *Wikinger* (wie Anm. 4), S. 320 f.

97) Terje SPURKLAND, *Literacy and »Runacy« in Medieval Scandinavia*, in: *Scandinavia and Europe 800–1350. Contact, Conflict and Coexistence*, hg. von Jonathan ADAMS und Katherine HOLMAN (*Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 4*), Turnhout 2004, S. 333–343; DERS., *Viking Age Literacy in Runes – a Contradiction in Terms?* In: *Literacy in Medieval and Early Modern Scandinavian Culture*, hg. von Pernille HERMANN (*The Viking Collection 16*), Odense 2005, S. 131–160.

lichkeit dominiert<sup>98)</sup>. Kurzum, das hochmittelalterliche Nordeuropa war jedenfalls in seinem atlantischen und dänischen Teil hinreichend »akkulturiert«, um kulturelle Wahlen treffen zu können. Die Pflege der Runenschriftlichkeit bis ins Spätmittelalter, einer intellektuellen Kompetenz (*ráða* Sprach-«beherrschung») als Element meritokratischer Elitenkonstitution, und die Ausgestaltung der Narrativik und der Volkssprache als Schriftsprache waren die prononciertesten.

Diese Wahl hatte Folgen, oder besser: Implikationen. Die offenkundige ist: Eine Historie in »silbernem« Latein hatte weniger unmittelbare Rezipienten als eine in nordischem »Volksstil« geschriebene<sup>99)</sup>. Zwar ist die Anmutung von Mündlichkeit, wie sie unter anderem durch Parataxe, Tempuswechsel und den ausgiebigen Gebrauch mündlicher Rede entsteht, nur eine scheinbare, doch ihr Resultat ist eine relativ gute Übertragbarkeit der nordischen Historien ins Vokale. Eine Sprachkultur, die die Hypotaxe zwar kennt, aber die Parataxe bevorzugt, lässt sich, wenn man will, wiederum in Begriffen von Aemulatio und Recusatio beschreiben: Die Tradition lateinischer Stillehre war offensichtlich bekannt, aber die sich aus ihr ergebenden Möglichkeiten zur stilistischen *variatio* wurde im Nordischen, soweit es Erzählprosa betraf, früh fallen gelassen. Das lässt die Sagas auffallend »mündlich« wirken, was früher vielfach die Hoffnung nährte, hier lediglich Verschriftlichungen mündlichen Erzählgutes zu haben. Grundsätzlich trifft dies zwar zu, doch wie sich die schriftlichen Fassungen zur »Tradition« verhalten, ist eben weit weniger klar, als oft angenommen wurde. Umgekehrt aber gilt, dass dem mündlichen Duktus so nahe Texte für die Oralisierung schriftlicher Kulturprodukte ziemlich geeignet waren: Die Sagas hatten gute Chance darauf, vorgelesen, weitererzählt und in Umlauf gebracht zu werden. Sie schufen eine »politische Öffentlichkeit«, die in weit geringerem Maß auf Vermittler und Deuter angewiesen war als Saxo, aber auch schon Thietmar von Merseburg oder Widukind von Corvey.

In dieser Hinsicht passen sie auffallend gut zu der politischen Kultur des atlantischen Nordeuropa, die sich schlagwortartig charakterisieren lässt als wenig institutionalisiert oder »nicht skelettiert«<sup>100)</sup>, agonistisch und tendenziell akephal, dem Hierarchie- und *ordo*-Denken fern und nachgerade abhold, mit relativ starker Aufwärts- und Abwärtsmobilität. Hans Jacob Orning fasst seine Untersuchung des norwegischen Königtums im Hochmittelalter in die Formel »Unberechenbarkeit und Anwesenheit«<sup>101)</sup>. Dabei liegt der Unterschied weniger in der Praxis als in den Modi der Repräsentation: Das Bild, das

98) Patrik LARSSON, Runes, in: McTURK, Companion (wie Anm. 86), S. 403–426, hier S. 416.

99) So Ólaf Þórðarson im sogenannten Dritten Grammatischen Traktat, Mitte des 13. Jahrhunderts: *alþýðligt orðteki* »Allerleute-Wortwahl« zu *sermo communis*.

100) Das Wort von der »sociedad poco vertebrada« prägt für die iberische »frontera« José Ángel GARCÍA DE CORTÁZAR, De una sociedad de frontera (el valle del Duero en el siglo X) a una frontera entre sociedades (el valle del Tajo en el siglo XII), in: Las sociedades de frontera en la España medieval. II Seminario de Historia: sesiones de trabajo, Zaragoza 1993, S. 51–68.

101) ORNING, Uforutsigbarhet og nærvær (wie Anm. 38).

die Sagas von den umherreisenden, ihre Präsenz durch Gastungen oder handstreichartige Überfälle demonstrierenden, stets konkurrierenden Anwärtern ausgesetzten Norwegerkönigen zeichnen, die ihre Anhängerschaft quasi über Nacht verlieren können, unterscheidet sich stark von den Königen und Kaisern westmitteleuropäischer Historiographie<sup>102</sup>). Die politische Praxis und ihre Repräsentation in Schwaben oder Aquitanien dürfte sich nicht im selben Maße von der in Norwegen unterscheiden haben. Doch die gegensätzlichen Konzeptualisierungen von Herrschaft und Weltordnung bleiben natürlich nicht ohne Wirkung auf die Praxis.

Die Gegensätze aber erklären sich, um das noch einmal zu unterstreichen, nicht durch eine mangelhafte Akkulturation des Nordens, sondern durch einen gepflegten kulturellen Partikularismus. Das Beispiel Dänemarks seit der Waldemarenzeit demonstriert nachdrücklich, dass kulturelle Wahlen auch geändert werden können, weniger harmonisierend gesagt: dass die Interessen bestimmter Akteure in der Wahl bestimmter kultureller Modelle liegen können. Die Waldemare gaben sich »staufisch« oder »kapetingisch«, ihre unmittelbaren Vorgänger nicht, und ihre norwegischen Zeitgenossen ebensowenig – mit einer Ausnahme, König Magnus Erlingsson (reg. 1161–1184), der wie Waldemar I. von Dänemark (reg. 1157–1182) als erster eine von Prälaten liturgisch aufgeladene Krönungszeremonie an die Stelle der üblichen *konungstekja* (der Proklamation auf einer Volksversammlung) setzte und in Übereinstimmung mit dem Erzbischof ein neues Nachfolgegesetz erließ<sup>103</sup>). Magnus verlor das Königtum und schließlich sein Leben gegen einen extrem aufwärtsmobilen Bandenführer namens Sverre (reg. 1177/84–1202). Dieser beschäftigte einen isländischen Benediktinerabt, um seinen im nachhinein providentiell gedeuteten Aufstieg in Form einer schriftlichen volkssprachlichen Königsgeschichte zu gestalten: *Sverris saga*. Es bedürfte kaum des wiederholten Auftretens von Samuel in Sverres Träumen, um klar zu machen, dass der Stil dieser ersten »großen« Königssaga, die scheinbare Mündlichkeit, mehr dem Vorbild der alttestamentlichen Kö-

102) Sverre BAGGE, *Propaganda, Ideology and Political Power in Old Norse and European Historiography: a Comparative View*, in *L'Historiographie médiévale en Europe*, hg. von Jean-Philippe GENET, Paris 1991, S. 199–208.

103) Waldemar I. führte diese Form der Krönungsfeierlichkeit für seinen sechsjährigen Sohn und damit designierten Nachfolger Knut (VI.) 1170 im Zusammenhang mit der Translatio seines Vaters, des nun heiligen Knut Lavard (*sanctus Canutus dux*) in der neuen Benediktinerabtei in Ringsted, dem künftigen Hauskloster der Dynastie durch. Für Norwegen wurde diese vor allem von Jarl Erling Skakke, dem Vater Magnus', betrieben; ebenfalls unter deutlicher Betonung des königlichen – oder beinahe schon »nationalen« – Heiligen Olaf Haraldsson. Interessanterweise hebt Snorri Sturluson hervor, dass Erling in Bezug auf den Legitimationszuwachs, den eine Königsweihe versprach, die Vorbilder Wilhelms des Eroberers und Sven Estridsen von Dänemark emulierte: Snorri Sturluson, *Heimskringla* (wie Anm. 91), *Magnúss saga Erlingssonar*, c. 21. Zu Magnus Erlingsson vgl. demnächst Jan RÜDIGER, *Der König und seine Frauen. Polygynie und politische Kultur in Europa (9.–13. Jahrhundert)*, in Druckvorbereitung; die beste aktuelle Studie ist Sverre BAGGE, *Den heroiske tid. Kirkereform og kirkekamp 1153–1214*, in *IMSEN, Ecclesia* (wie Anm. 7), S. 51–80.

nigsbücher verdankt als irgendwelchen Rezeptionstaktiken: *Sverris saga* erklärt in Sprache und Stil ebenso wie im Inhalt und den zahlreichen wörtlichen Ansprachen des unaufhaltbaren Titelhelden, dass der König, der Gottes Gunst besitzt, ohne die kirchliche Hierarchie (mit der sich der reale Sverre in einem jahrzehntelangen heftigen Kirchenkampf befand) auskommen kann. Kultureller Partikularismus, gewiss, und auch durch die periphere Lage insofern bedingt, als vielleicht nur die räumliche Distanz vom postkarolingischen Europa, das längst einen anderen Weg eingeschlagen hatte, die spezifische norwegische Konzeptualisierung des christlichen Königtums erlaubte. Aber Sverres prononcierte Recusatio des westmitteleuropäischen Aemulatio-Modells seines Vorgängers und Konkurrenten war nur deshalb möglich, weil es Alternativen gab.

In gleicher Weise spiegelt sich diese gewählte Recusatio dann auch in den Werken selbst. Aus einer Vielzahl an Recusationes sei hier nur ein Beispiel erwähnt. Die stets neuen Möglichkeiten, zwischen Aemulatio und Recusatio zu wählen, waren nicht zuletzt auch deshalb vorhanden, weil nicht nur Missionare mit kulturellem Sendungsbewusstsein in den Norden kamen, sondern auch weil Siedler mit grundlegend anderen Interessen Einflüsse, Traditionen und damit solche Alternativen nach Norden brachten. Das Auslaufmodell der Plünderökonomie war durch ein Handelsmodell ersetzt worden, das die frühere Forschung gerne als das gewöhnlich-europäische betrachtete. So siedelten viele Engländer, Deutsche oder auch Slawen im Norden. Wenn Saxo berichtet, dass schon in grauer Vorzeit der legendarische König Frode Gesetze erlassen habe, welche für die Ermordung eines Dänen durch einen Ausländer die Todesstrafe für zwei Fremde vorgesehen hätten<sup>104</sup>), so mag sich hier noch Wunschdenken mit historischer Konstruktion vermischen. Es indiziert aber dennoch die Ausmaße kontinental- und inseeuropäischer Immigration im Norden. Die *Sverris saga* ist hier viel eindeutiger. Dort liest man, dass ein Norweger im Sommer des Jahres 1186 nach ausgiebigem Trunke Erfrischung suchte und von einem Steg gesprungen sei, in der fälschlichen Annahme, er spränge in ein Wasserbecken. Diese Annahme erwies sich tatsächlich als so grundfalsch, dass der Zecher am Boden der Königshalle in Bergen, denn auf diesen führte ihn sein Sprung, einen unrühmlichen Tod fand. Solche Ereignisse veranlassten König Sverre zu einer Ansprache an seine Männer, in welcher er dieselben scharf verurteilte<sup>105</sup>). Nicht aber auf die im Norden verbreitete Lust am fröhlichen Trunk, die in mehreren Quellen überliefert ist<sup>106</sup>), führte Sverre derartige Auswüchse fatalen norwegischen Fehlverhaltens zurück,

104) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 5.5.6: *Quin etiam cladem Dani ab alienigena oppressi duorum extraneorum caede sarcienam instituit.*

105) *Sverris saga*, hg. von Þorleifur HAUSSON, Reykjavik 2007, c. 103–104.

106) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 13.11.4: *Qui quod Noruagienses summam in potionis magnitudine uoluptatem habere nouerat, applicatam sibi custodiam temulentia ludificandam putabat.* Ähnliches berichtet Saxo an anderer Stelle auch über die Dänen (ebd., 5.14.4.), entschuldigt sich aber sogleich bei seinem Vaterland: *Dani igitur – ut patrię pace loquar – siccandis certatim calicibus asueti ingenti se onerare uino.*

sondern auf den üblen Einfluss der fremden Kaufleute, welche die materielle Ursache allen Übels, den Wein, in Norwegen verkauften. Dieser Import verleite die Norweger zum Trunk und treibe die Preise in die Höhe. So heißt es in seiner Rede, er heiße alle Kaufleute willkommen, die etwa Honig, Mehl und Tuch aus England brächten, oder auch die Händler von den Orkney- und Shetlandinseln, von den Färöern und aus Island: »überhaupt alle, die in unser Land Dinge brachten, die wir nicht entbehren können und die ihm zu Nutz und Frommen dienen«<sup>107</sup>. Nur die Südleute seien bei ihm nicht willkommen, brächten sie doch den Wein nach Norwegen, der manchen Schaden mit sich bringe, aber nichts Gutes. »Deswegen kann ich den Südleuten ganz und gar keinen Dank wissen für ihre Fahrten hierher, und wenn sie ihr Leben und ihr Gut behalten wollen, so mögen sie sich so bald und so weit wie möglich von hier packen. Denn ihre Tätigkeit ist uns und unserem Reiche nur zum Unheil gewesen«<sup>108</sup>.

Sverre konnte sich mit dieser Forderung nicht langfristig durchsetzen. Der Bericht aus Bergen weist schon auf die frühe Bedeutung der »deutschen« Kaufleute in Bergen hin, die sich in späteren Jahrhunderten im Rahmen der Hanse als eigenes Kontor organisierten. Im Spätmittelalter machten die »deutschen« Kaufleute in Bergen einen großen Teil der Bergener Bevölkerung aus, blieben aber der hansischen Organisation unterworfen und lebten nach hansischem Recht in einer Enklave<sup>109</sup>. Die diskursiv über eine lange Zeit aufrecht erhaltene Trennung zwischen Einheimischen und Fremden hat hier, allen lebensweltlichen Kontakten zum Trotz, erhebliche Folgen gehabt: für die ausbleibende Entstehung einer Ratsverfassung, die Beschränkung des hansischen Nordnorwegenhandels und zweifellos auf lange Sicht die norwegischen Selbst- und Fremdzuschreibungen als nichtstädtisch-lokalistisch, obgleich sowohl Bergen als auch die nördlicher gelegene Metropole Nidaros/Trondheim durchweg in gesamteuropäische Kommunikationszusammenhänge eingebunden waren und jahrhundertlang blieben.<sup>110</sup>

107) Sverris saga (wie Anm. 105), c. 104: *ok alla þá er bigat hafa flutt í þetta land þá hluti er eigi má missa ok þetta land bætisk við*. Übersetzung: Norwegische Königsgeschichten, Bd. 2: Sverris- und Hakons-saga, übersetzt von Felix NIEDNER (Thule 18), Düsseldorf/Köln 1965, S. 72f.

108) Sverris saga (wie Anm. 105), c. 104: *Kann ek þeim Sudrmönnum mikla óþök fyrir sína ferð. Ok með því at þeir vili halda lífinu eða fé sínu verði þeir í brautu heðan, ok hefir þeira ørendi orðit oss óþarft ok váru ríki*. Übersetzung: NIEDNER, Königsgeschichten (wie Anm. 107), S. 73, der allerdings *sudrmenn* (»Südleute« als Gegenbegriff zu *norðmenn*) ohne Zögern gemäß dem nationalhistorischen Axiom der angeblichen Gegnerschaft von Norwegern und Deutschen als Ethnonym »Deutsche« übersetzt.

109) Vgl. hierzu insbesondere Geir Atle ERLAND, Was the Kontor in Bergen a Topographically Closed Entity? in: Das hansische Kontor zu Bergen und die Lübecker Bergenfahrer, hg. von Antjekathrin GRASSMANN (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 41), Lübeck 2005, S. 41–57. Siehe auch Knut HELLE, Kongssete og kjøpstad. Fra opphavet til 1536 (Bergen bys historie 1), Bergen/Oslo/Tromsø 1982, S. 761–773.

110) Vgl. Mike BURKHARDT, Der Bergenhandel im Spätmittelalter: Handel, Kaufleute, Netzwerke (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N. F. 60), Köln/Weimar 2009; Grethe AUTHÉN BLOM, Hellig Olavs by. Middelalder til 1537 (Trondheims historie 1), Oslo/Bergen/Tromsø 1997.

## (8) AEMULATIO UND RECUSATIO IN DER GESCHICHTSSCHREIBUNG

Fassen wir zusammen: Schon spätestens im 9. Jahrhundert ist Nordeuropa ein integrierter Bestandteil der euromediterranen Welt, was die makroökonomischen Strukturen – und die Lebensläufe ungezählter Menschen – angeht: Handelswege entlang der Westküsten und der osteuropäischen Flusssysteme, Handelsformen (punktuelle Akkumulation und Redistribution, also »plunder economy«) und Elitenkontakte. Ab etwa 1050/1100 ist Nordeuropa auch im Hinblick auf Agrartechniken, Christenkult und Christenglauben, Königtum, Sprache und Schrift ein Teil des vielgestaltigen Lateineuropa – von dem Postkarolingien ja ebenfalls nur ein Teil ist – und nimmt an dessen Wandeln teil. Die Lage knapp außerhalb der postkarolingischen Zone erlaubte Dänen und Norwegern, anders als zuvor Friesen und Sachsen, eine Menge an Handlungsoptionen auszubilden, die, unter dem Gesichtspunkt »Akkulturation« (also im vergleichenden Blick auf andere Regionen) betrachtet, Strategien sowohl der Aemulatio als auch der Recusatio ermöglichten. Diese Strategien machen sich auf vielen Feldern bemerkbar: Die Echtheitsprobe auf die Gebeine eines Heiligen, die Beziehungen eines Häuptlings zu den Frauen seines Machtbereiches, die Abfassung eines Rechtsbuches, die Einrichtung eines Domkapitels konnten unter Rückgriff auf südliche oder westliche Vorbilder oder eben in Abgrenzung von ihnen modelliert werden<sup>111</sup>). Vielleicht wird hier aber der Begriff der »Akkulturation« bereits überstrapaziert. Daher möchten wir ihn auf das Feld beschränken, in dem Kulturunterschiede und deren prozessuale »Nivellierung« tatsächlich namhaft gemacht werden, wo also die Akteure selber von dem sprachen, was wir mit »Akkulturation« meinen. Das ist im Falle Nordeuropas auch besonders naheliegend, weil – wie gezeigt – seine Historiographie selber solche Akte der Aemulatio beziehungsweise Recusatio darstellt. Mit Kultur wurde hier also »gehandelt«. Im folgenden möchten wir daher einige solche historiographische »Handlungen« vorstellen.

Der wichtigste dieser Prozesse war für die Chronisten des Nordens zweifelsohne die Christianisierung. Diese ist hingegen nicht nur als ein Glaubenswechsel zu verstehen; sie brachte eine ganze Reihe an kulturellen Impulsen und Wandlungen mit sich, welche die Gesellschaft Skandinaviens grundsätzlich veränderte. Wie schon erwähnt, wird der Glaubenswechsel in nordischen Quellen nicht als solcher bezeichnet, sondern als *síðaskipti*, als ein Wechsel in Sitten und Gebräuchen<sup>112</sup>). Die eigentliche Konversion wurde von Missionaren aus England und der Hamburg-Bremer Kirche in die Wege geleitet,

111) Vgl. Kim ESMARK, Hellige ben i indviet ild Den rituelle sanktifikation af kong Knud IV, 1095, in: ORNING, Gaver (wie Anm. 40), S. 161–201; Jan RÜDIGER, Ægteskab (wie Anm. 40); Elsa SJÖHOLM, Sveriges medeltidslagar. Europeisk rätts tradition i politisk omvandling (Rättshistoriskt bibliotek 41), Lund 1988; Birgit SAWYER/Peter H. SAWYER, Medieval Scandinavia: from conversion to Reformation, circa 800–1500, Minneapolis 1993, S. 122 f.

112) Gro STEINSLAND, Den hellige kongen. Om religion og herskermakt fra vikingtid til middelalder, Oslo 2000, S. 187.

wurde aber in allen nordischen Königreichen grundlegend vom Königtum gefördert. Christianisierung und die Verfestigung der Königsherrschaften gingen im Norden Hand in Hand. Damit schon gewinnt der Wandel in Sitten und Gebräuchen eine politische Komponente und damit wurde auch der neueren Forschung ausreichend Material für die Deutung geliefert, dass der Norden sich selbst europäisiert habe.

Hier ergibt sich jedoch ein grundlegendes Problem. All diese Akkulturationen kennt man – von archäologischen oder architektonischen Ergebnissen abgesehen – zum größten Teil aus ihrer historiographischen Verarbeitung. Was die Chronisten des Mittelalters hingegen berichten, sind nicht die kulturellen Prozesse selbst, sondern den Umgang mit ihnen. Diese Texte spiegeln *Aemulatio* und *Recusatio* als wesentliche Akkulturationsstrategien im europäischen Norden wieder, wie es insbesondere im einleitend erwähnten Beispiel Knut Lavards deutlich wird. So sind es in der Zeit historischer Bewusstwerdung im Norden (vor allem dem 11. bis 13. Jahrhundert) zumeist die Strategien, welche die Autoren dieser Werke selbst entwerfen und in ihren Geschichtswerken ihrer Darstellung zugrunde legen. Es ist daher unerlässlich, diese historiographischen Erzeugnisse auf die in ihnen erkennbaren Akkulturationsstrategien zu prüfen.

Zum einen betrifft dies natürlich die Sprachwahl der Historiographen. Schrieb man auf Latein, so wandte man sich an europäische Eliten, so betrieb man schon dadurch eine *Aemulatio*, nicht nur der Sprache, sondern auch der historiographischen Traditionen. Benutzte man die eigene Sprache, so war allein dies schon eine *Recusatio*. Diese äußere Schicht der Sprachwahl wurde oben schon behandelt. Inhaltlich finden sich ganz ähnliche Formen von *Aemulatio* und *Recusatio*. Für diese tiefere Schicht in der Geschichtsschreibung lassen sich solche Akkulturationsstrategien in einem Entwicklungsmodell darstellen, einem Modell, das auf der allmählichen und konsekutiven Übernahme unterschiedlicher Mythenwelten – oder eben ihrer Ablehnung – aufbaut.

Damit ist das *siðaskipti* eben auch ein Wandel in historiographischen Sitten und Gebräuchen. Zunächst bedeutet dieser Wandel natürlich, dass man überhaupt begann, Vergangenheit niederzuschreiben und damit zu perpetuieren. Viele hochmittelalterliche Chronisten brachten ihr Bedauern zum Ausdruck, dass ihre Vorgänger dies nicht als nötig erachteten. Dennoch brauchten sie natürlich eine gleichsam quellenkritische Grundlage für ihr Schaffen. So schreibt etwa Saxo, dass die Dänen, selbst als sie schon Christen gewesen seien, es doch vorzogen, ungebildet zu bleiben<sup>113)</sup> (was dann Saxos eigenem Werk natürlich einen inauguralen Charakter verleiht). Er hebt aber auch hervor, dass die frühen Dänen durchaus tapfere Taten in Liedern und auf Steinen verewigten. Snorri stützt seine Darstellung, wie er selbst betont, bevorzugt auf Skaldenstrophen, da diese sehr verlässlich seien, wenn sie korrekt gesungen würden, schließlich bewahre sie deren Metrum von willkürlicher Veränderung<sup>114)</sup>.

113) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), Praefatio, 1.1.

114) Snorri Sturluson, *Heimskringla* (wie Anm. 91), Prolog.

Die Emulation »lateineuropäischer« Formen des Niederschreibens von Vergangenheit begann in Dänemark und Norwegen im 11. Jahrhundert. Die frühesten historischen Texte des Nordens sind hagiographischer Natur. Wie auch in den kurz zuvor christianisierten Herrschaftsverbänden Böhmen und Ungarn wurden im Norden zunächst Heiligenkulte importiert, dann aber traten auch eigene Heilige auf<sup>115</sup>). Insbesondere handelte es sich um heilige Könige, sakrale Vorgänger im Königsamt, deren Kult die einzelnen Herrscher maßgeblich förderten. Einige dieser heiligen Könige erlangten den Status von Landespatronen: St. Knut für Dänemark und St. Olav für Norwegen. Die Viten dieser Könige formten die erste Welle der Geschichtsschreibung im Norden.

Damit wurde auch der wichtigste Akkulturationsprozess in dieser ersten Welle gleich historiographisch verarbeitet: die Christianisierung und die daran gekoppelte Verfestigung des Königtums. Sowohl die Verehrung der heiligen Könige als auch die Etablierung einer königlichen Zentralverwaltung wurden nach ausländischen Vorbildern im Norden geschaffen. Während in der früheren Forschung hier vor allem auf angelsächsische Modelle verwiesen wurde<sup>116</sup>) oder man in einigen Fällen gar eigene, heidnische Kontinuitäten annehmen wollte<sup>117</sup>), zeigen neuere Arbeiten – zumindest für Norwegen – auch Einflüsse aus dem Osten Europas auf<sup>118</sup>). Dass die Missionskönige in anderen Ländern (zumeist auf Wikingerfahrt) mit dem Christentum in Berührung kamen, dessen Vorteile erkannten und sodann das Kreuz nach Norden brachten, wird in deren Lebensberichten immer wieder betont. So waren es die eigenen Könige und nicht etwa Missionare, denen man die Christianisierung im Wesentlichen zuschreiben konnte. So berichten es viele Quellen, und so hebt es auch die moderne Forschung als »Selbsteuropäisierung« hervor. Odd Snorrason betont den Unterschied, dass Dänemark mit Zwang und Gewalt vom

115) Zu dieser Entwicklung siehe MORTENSEN, *Beginnings* (wie Anm. 71). Für Osteuropa siehe auch: Gabor KLANICZAY, *Holy Rulers and Blessed Princesses. Dynastic Cults in Medieval Central Europe*, Cambridge 2002.

116) Erich HOFFMANN, *Die heiligen Könige bei den Angelsachsen und den skandinavischen Völkern. Königsheiliger und Königshaus* (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 69), Neumünster 1975, S. 79f. Vgl. grundlegend David ROLLASON, *The Cults of Murdered Royal Saints in Anglo-Saxon England*, in: *Anglo-Saxon England* 11 (1983), S. 1–22, hier S. 11–21, und Peter H. SAWYER, *Engelsk innflytelse på den norske Rikssamlingen/English Influence on the Development of the Norwegian Kingdom*, in: *Kongemøte på Stiklestad*, hg. von Olav SKEVIK, Verdal 1999, S. 97–104.

117) Vgl. etwa HOFFMANN, *Könige* (wie Anm. 116), S. 76f.; siehe auch Gunhild RØTHE, *Odinskriger, Kristuskriger, hellig konge og helgen. Religionshistoriske perspektiver på Olav Haraldsson død og helgenkåring*, in: *Kongemøte på Stiklestad. Foredrag fra seminar om kongedømmet i vikingtid og tidlig middelalder*, hg. von Olav SKEVIK, Verdal 1999, S. 49–78, hier S. 72f., und STEINSLAND, *Den hellige kongen* (wie Anm. 112), bes. S. 66–68 und S. 158f.

118) Haki ANTONSSON, *St Magnús of Orkney. A Scandinavian Martyr Cult in Context* (The Northern World Series), Leiden 2007, besonders S. 115–121. Vgl. auch die entsprechenden Beiträge im Sammelband *Saints and Their Lives on the Periphery: Veneration of Saints in Scandinavia and Eastern Europe* (c. 1000–1200), hg. von Haki ANTONSSON und Ildar H. GARIPZANOV (*Cursor Mundi*. 9) Turnhout 2010.

Reich aus christianisiert worden war, während es in Norwegen die Leistung seines Protagonisten, des Missionskönigs Olav Tryggvason gewesen sei<sup>119)</sup>.

So suchte man nicht nur nach einem würdigen Platz des christlichen Nordens in der christlichen Welt, man begann auch schon, das eigene Königreich über andere zu stellen. Um diesen Platz zu finden, stützte man sich auf etablierte historiographische Traditionen, die mit dem Christentum nach Norden gebracht wurden. Die hagiographische Welle führte das Material mit sich, das über Jahrhunderte im »Alten Europa« die Basis des Schreibens über Heiligkeit gebildet hatte. Man suchte also in der Bibel wie auch in patristischen oder früheren hagiographischen Schriften nach Referenzpunkten, die für die christliche Verortung des Nordens Bedeutung tragen konnten. Das Besondere am Norden konnte daher die abgelegene Position dieser Weltgegend sein. Diese wird wörtlich in dem Bericht über die *Passio et Miracula Olavi* hervorgehoben<sup>120)</sup>. Der Autor dieses Textes geht aber noch weiter. Er verweist auf die biblische Idee des *aquilo*, den er im Norden, im Einflussbereich des norwegischen Königiums findet: »Da sie nämlich in Ländern lebten, die dem Norden am nächsten waren, so gehörten sie auch jenem *aquilo* an, aus dem sich das Böse über das gesamte Angesicht der Erde ausbreiten werde, und mit dem festen Eis des Unglaubens wurden sie von ihm gefesselt. Der Herr aber, groß und lobenswert, der an dessen Rändern seine Stadt errichtet, zerstreute mit dem milden Wind des Südens die Härte des Nordens. Und so erweichte er mit der Wärme des Glaubens die hartnäckigen und rohen Herzen der wilden Völker«<sup>121)</sup>. Was zunächst seltsam anmuten muss – war doch der *aquilo* der Raum, aus welchem dereinst die apokalyptischen Völker die Welt überrennen werden –, lässt sich aus der heilsgeschichtlichen Ausrichtung hochmittelalterlicher Historiographie erklären. Mit dieser Verortung des *aquilo* konnte man Norwegen mit dem Ende der Welt in Verbindung bringen – sowohl zeitlich als auch räumlich. Norwegen wurde so zur *civitas dei* am Rande der Welt mit dem durchaus bedeutsamen Auftrag, die Apokalypse noch etwas zurückzuhalten.

Ælnoth von Canterbury, ein Angelsachse, der sich nach der normannischen Eroberung Englands im dänischen Exil aufhielt und dort eine Vita Knuts des Heiligen von Dänemark verfasste<sup>122)</sup>, kann als besonderes Beispiel dieses Imports hagio- und histori-

119) Saga Óláfs Tryggvasonar af Oddr Snorrason Munk, hg. von Finnur JÓNSSON, Kopenhagen 1932, c. 15.

120) *Passio et miracula beati Olavi*, hg. von Frederick METCALFE, Oxford 1881, S. 26. Vgl. hierzu MORTENSEN, *Sanctified Beginnings* (wie Anm. 71), S. 264.

121) *Passio Olavi* (wie Anm. 120), S. 67: *Sicut enim loca aquiloni proxima inhabitabant, ita familiarius eas possederat, et tenaciori glacie infidelitatis astrinxerat aquilo ille, a quo panditur omne malum super uniuersam faciem terre [...] Ceterum magnus dominus et laudabilis, qui de lateribus edificat ciuitatem suam, austri placido flamine aquilonis dissipauit duriciam. Et gentium efferarum obstinatos ac feroces animos calore fidei tandem emolliuit.*

122) Ailnoth, *Gesta Swenomagni regis et filiorum eius et passio gloriosissimi Canuti regis et martyris*, in: *Vitae sanctorum Danorum*, hg. von Martinus Cl. GERTZ, Kopenhagen 1908–1912, S. 77–136.

ographischer Traditionen gelten. Er wurde in der Forschung als Bindeglied zwischen englischer und dänischer Geschichtsschreibung bezeichnet<sup>123</sup>). Somit findet sich in seiner *Gesta Swenomagni regis et filiorum eius et passio gloriosissimi Canuti regis et martyris* eine Vielzahl solcher biblischen Bezüge. Knut kann etwa mit König David verglichen werden<sup>124</sup>). Am weitesten geht Ælnoth aber in seinem Bericht zum Tode Knuts: Durch sein Martyrium wird Knut geradezu zur Christusfigur: »Auf dass nämlich der König ein frommer Nachahmer der Passion Christi wurde, legte er sich inmitten seiner Verfolger in Kreuzesform, so wie unser Herr Jesus, nieder«<sup>125</sup>). Auch für Odd Snorrason drängte sich ein Christusvergleich auf: Mit Olav Tryggvason als Vorgänger und Sankt Olav als Vollender folgten diese beiden Könige dem Beispiel Johannes des Täufers, der das Feld bereitet habe und Christus selbst, der sodann die Welt erlöst habe<sup>126</sup>). Mit solchen Vergleichen zeigte man die Kraft des Christentums im Norden auf, gleichzeitig aber auch dessen Bedeutung in der christlichen Weltordnung. So wurde stetig betont, in welchem Maße die Nordmänner den biblischen Vorbildern folgten und damit gleichsam deren Heiligkeit nacheiferten. Die Autoren schrieben dies nieder, indem sie selbst die etablierten Vorbilder emulierten.

Erst nach dieser ersten Welle, erst nachdem man dem eigenen Raum einen würdigen Platz auf der sakralen Landkarte Europas zugewiesen hatte, wandte man sich einer säkular-historischen Einordnung der eigenen Geschichte im Rahmen der christlich-lateinischen Historiographie zu. In dieser Epoche, im späten 12. Jahrhundert wurden die wesentlichen lateinischen Werke der »Nationalgeschichtsschreibung«<sup>127</sup>) abgefasst: In Dänemark schrieb in dieser Zeit Sven Aggesen seine kurze Geschichte der Dänen<sup>128</sup>) und etwas später trat Saxo Grammaticus mit seinen monumentalen *Gesta Danorum* hervor. Aus Norwegen ist eine anonyme (und unvollständige) *Historia Norwegie*<sup>129</sup>) überliefert und ein gewisser Mönch Theodoricus schrieb eine weitere lateinische Gesamtdarstellung norwegischer Geschichte<sup>130</sup>). Insbesondere über Vergleiche versuchten diese Autoren, die

123) Niels C. LUKMAN, Ælnod. Et bindeled mellem engelsk og dansk historieskrivning i 12. Aarhundrede, in: Historisk Tidsskrift (Kopenhagen) 11 (1947–49), S. 493–505.

124) Ailnoth, *Gesta* (wie Anm. 122), c. 3.

125) Ailnoth, *Gesta* (wie Anm. 122), c. 27: *ut passionum Christi rex deuotus imitator efficeretur, ueluti dominus Ihesus in cruce in medio iniquorum positus.*

126) Oddr Snorrason, *Olafs saga Tryggvasonar* (wie Anm. 119), c. 52.

127) Vgl. Norbert KERSKEN, *Geschichtsschreibung im Europa der »nationes«*. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 1995.

128) Svenonis Aggonis filii brevis historia regvm Dacie, in: *Scriptores minores historiæ Danicæ mediæ ævi*, hg. von Martinus Cl. GERTZ, Bd. 1, Kopenhagen 1917, S. 94–141.

129) *Historia Norwegie*, hg. von Inger EKREM und Lars Boje MORTENSEN, übersetzt von Peter FISHER, Kopenhagen 2003.

130) Theodrici Monachi *Historia de antiquitate regum Norwagiensium*, in: *Monumenta Historica Norwegiæ*. Latinske kildekrifter til Norges historie i middelalderen, hg. von Gustav STORM, Kristiania 1880, S. 1–67.

neuen Königreiche Dänemark und Norwegen in der historischen Entwicklung Europas einzuordnen. Das Ergebnis dieser Vergleiche war dabei stets die Gleichwertigkeit mit den lange zuvor christianisierten Gegenden des Kontinents, sei es England und Deutschland oder auch Rom und Byzanz<sup>131</sup>.

Über den Gebrauch des Lateinischen und dessen historiographischer Tradition sollten mit den Werken der beiden ersten Wellen nicht nur nordische, sondern vor allem europäische Eliten angesprochen werden. So wendet sich schon Odd Snorrason in seiner Lebensbeschreibung des frühen norwegischen Missionskönigs Olav Tryggvason an alle christlichen Brüder und Väter<sup>132</sup>. Auch der Autor der *Historia Norwegie* betont, er biete Informationen für jene, die weit entfernt von nordischen Gefilden sein Werk lesen<sup>133</sup>. Am deutlichsten bringt dies aber Theodoricus Monachus zum Ausdruck, wenn er in beinahe Ernst Reuterschem Duktus die Welt auf die Verdienste des heiligen Königs Olav Haraldsson aufmerksam machen will: »Völker der Welt, ich bitte euch, hört: Dieser Mann wurde geboren in den äußersten Winkeln des Nordens, unter Barbaren und Wilden. Seht, wie er einem Stern gleich leuchtete, wie demütig und erhaben er war, und dies nicht in der Art eines Sklaven, sondern in königlicher Würde«<sup>134</sup>. So heben die Autoren der hagiographischen wie auch der frühen historiographischen Texte auch immer wieder hervor, welche Bedeutung die heiligen Könige des Nordens in den christlichen Zentren Europas erlangt hätte, besonders in Byzanz<sup>135</sup>, oder eben in allen Ländern der Christenheit: »Ruhmvolle Berichte über die Wunder des heiligen Königs Olav verbreiteten sich über die ganze Christenheit und alle christlichen Länder«<sup>136</sup>.

Olav Haraldsson tritt in den Quellen vor allem als Missionskönig auf. Nicht nur die erste Welle historischer Selbstvergewisserung im Norden behandelt damit zuvorderst die Christianisierung als dem wichtigsten Akkulturationsprozess. Auch die historischen Überblickswerke sind in ihrer Anlage um die Zeit herum gebaut, als externe Missionare und vor allem aber die Heiligen Könige dem Norden »das liebliche Joch Christi auferlegen«<sup>137</sup> wollten. Noch in den späten vernakularen Darstellungen des 13. Jahrhunderts sind die Bücher zu Olav dem Heiligen die ausführlichsten. Für die *Gesta Danorum* wurde in der neueren Forschung auch argumentiert, Saxo habe sie gemäß den Struktur-

131) Vgl. FOERSTER, Vergleich (wie Anm. 22), S. 170–187.

132) Oddr Snorrason, Olafs saga Tryggvasonar (wie Anm. 119), Prolog.

133) *Historia Norwegie* (wie Anm. 129), c. 4.

134) Theodoricus Monachus, *Historia* (wie Anm. 130), c. 19: *Audite hæc, obsecro, universi populi: vir iste natus pæne in ultimis partibus aquilonis inter barbaros et incultos. Videte quale sidus emicuerit, quam humilis, quam sublimis, et hoc non in servili conditione, sed in regali fastigio.*

135) *Passio Olavi* (wie Anm. 120), c. 34–35.

136) Olafs saga hins helga. Die »Legendarische Saga« über Olaf den Heiligen (Hs. Delagard. saml. nr. 8<sup>11</sup>), hg. und übersetzt von Anne HEINRICHS u. a. (Germanische Bibliothek, Vierte Reihe: Texte), Heidelberg 1982, S. 92: *Dylegar sagur fara um alla kristni oc kristin lond firir iartæignum hins helga Olafs konongs*. Vgl. auch die Bemerkung im folgenden Kapitel, dass alle Christen Olafs Todestag feierten.

137) Theodoricus Monachus, *Historia* (wie Anm. 130), c. 5: *svave jugum Christi imponere.*

modellen typologischer Bibeldeutung angelegt, mit der Christianisierung als zentralem Wende- und Angelpunkt<sup>138)</sup>.

Wodurch sich diese zweite Welle aber von der ersten unterscheidet, ist der historiographische Ansatz, der nun erstmals nicht nur biblisch-patristischen Modellen und Vorbildern der lateinischen hagiographischen Tradition folgt. Nun wurden diese Texte als historische Überblickswerke auch nach Vorbildern der griechisch-römischen Klassiker abgefasst. Zur intertextuellen Aemulatio in biblisch-patristisch-hagiographischer Tradition gesellte sich nun die, welche sich an klassischen und säkularen Vorbildern orientierte. Durch maßgeschneiderte Zitatauswahl lässt etwa Saxo einen seiner Helden als einendänischen Horazerscheinen<sup>139)</sup>. Die Zahl der Beispiele ließ es sich beliebiger weitern<sup>140)</sup>. Jedoch emulieren nicht nur die Autoren ihre Werke, auch ihre Protagonisten werden als Epigonen klassischer Exempla gezeigt: Da Olav sich zunächst nicht bereiterklären wollte, ein Land von Heiden zu regieren, schreibt Theodoricus, sei er in dieser Weigerung dem Beispiel des Kaisers Jovian gefolgt<sup>141)</sup>. König Eystein Magnusson habe in seiner Bautätigkeit Kaiser Augustus nachgeeifert<sup>142)</sup>, und als die Norweger sich einen König erwählen wollten, stellt Theodoricus sie in die Tradition des antiken Heerkönigtums<sup>143)</sup>.

Vereinzelt finden sich solche Bezüge schon in den hagiographischen Berichten. So zieht etwa Ælnoth den antiken Helden Priamos als Vergleichspunkt heran<sup>144)</sup>, wenngleich er auch an anderer Stelle beteuert, er »berichte nicht von den Danaerflotten, die den Untergang über die Trojaner brachten, [er] erwähne nicht die Schlachtreihen Hektors, die sich unter ihrer Fahne den Waffenschilden der Myrmidonen entgegenstellten«<sup>145)</sup>. Diese Stellen sind jedoch überaus rar und vollends wird dieser Schritt erst in den historischen Überblickswerken vollzogen. Während der Autor der *Historia Norwegie* in seinem Prolog Cicero noch in einem Bescheidenheitstopos erwähnt<sup>146)</sup>, geht er in der geogra-

138) Inge SKOVGAARD-PETERSEN, Saxo Grammaticus. A National Chronicler Making Use of the Genre *Chronica Universalis*, in: *L'histoire médiévale en Europe*, hg. von Jean-Philippe GENET, Paris 1991, S. 331–340, hier S. 337–339, und DIES., *Da tidernes herre var nær. Studier i Saxos historiesyn*, København 1987; vgl. die deutsche Zusammenfassung S. 325–340. Gegen diese Deutung aber Karsten FRIIS-JENSEN, *Saxo Grammaticus as Latin Poet. Studies in the Verse Passages of the Gesta Danorum* (Analecta Romana Instituti Danici, Supplementa 14), Rom 1987, S. 149–151.

139) FRIIS-JENSEN, Saxo (wie Anm. 138), S. 134–146.

140) Für einen Überblick siehe FOERSTER, Vergleich (wie Anm. 22), S. 79–150.

141) Theodoricus Monachus, *Historia* (wie Anm. 130), c. 8: *secutus in hoc Iovianum*.

142) Theodoricus Monachus, *Historia* (wie Anm. 130), c. 32: *imitatus in hoc Augustum Cæsarem*.

143) Theodoricus Monachus, *Historia* (wie Anm. 130), c. 15: *more antiquorum Romanorum, quia et ibi exercitus sibi solebat creare imperatorem et regium nomen imponere*.

144) Ailnoth, *Gesta* (wie Anm. 122), c. 2.

145) Ailnoth, *Gesta* (wie Anm. 122), *Epistola: Neque enim ego Danaum classes Dardanis excidium inferentes edissero, non acies Hectoreas Mirmidonum armis umbonibus obiectis insigniter obuiantes commemoro*.

146) *Historia Norwegie* (wie Anm. 129), Praefatio.

phischen Beschreibung Norwegens schon wesentlich kühner zu Werke. Im äußersten Norden des Landes befänden sich die klassischen Seemonster Scylla und Charybdis, was natürlich auch impliziert, dass schon Odysseus sich in Norwegen aufgehalten habe<sup>147</sup>). Einen ähnlichen Hinweis gibt auch Theodoricus Monachus<sup>148</sup>), der anonyme Autor der *Historia Norwegie* sieht sich hingegen veranlasst zu betonen, dass sich neben den bekannten griechischen Monstern auch nordische in diesen Gegenden fänden, wobei auch impliziert wird, dass die nordischen die der klassischen Tradition an Größe sogar noch übertreffen, seien *Hafgufa* und *Hafkitta* – so die Namen – doch »die größten vor allen Ungeheuern der Meere«<sup>149</sup>).

Mit solchen Bezügen auf klassische Literatur und Historiographie wird nicht nur das Objekt der Darstellung – Norwegen in diesem Falle – erhöht und mit respektablen Alter versehen, sondern auch das eigene Werk in literarische und historiographische Traditionen eingereiht. Die Nachahmung, die *Aemulatio*, der Klassiker wird so zum wichtigsten Werkzeug historiographischer Mythenbildung im europäischen Norden. Neben der textuellen *Aemulatio* steht daher die in den Texten selbst beschriebene.

Die klare Ablehnung, die *Recusatio*, kultureller Gepflogenheiten des Auslandes wird bei Saxo geradezu das Fundament seiner Darstellung. In seinen *Gesta Danorum* ist der Norden – gleichzusetzen mit dem Herrschaftsbereich der Dänenkönige – ein eigenständiger und unabhängiger Kulturraum, der keine Einflüsse von außen braucht. Sogar politisch sei Dänemark zu allen Zeiten unabhängig gewesen – als ein eigenes Rom des Nordens<sup>150</sup>). Diese Ablehnung externer Einflüsse bringt Saxo nicht nur auf einer oberflächlichen Ebene zum Ausdruck, sondern lässt sie auch die Helden seiner Darstellung äußern – während der gesamten dänischen Geschichte. Vor diesem Hintergrund muss daher auch Saxos Darstellung des massivsten Akkulturationsprozesses des dänischen Mittelalters, der Christianisierung, gesehen werden. Wenn die *Passio S. Kanuti* noch vermerkt, Knut sei gegen die Traditionen seines Volkes getauft und christlich erzogen worden<sup>151</sup>), so geht Saxo aber noch viel weiter in seiner Wertung. Den Prozess der Christianisierung kann er nicht ablehnen, kann aber zumindest Verständnis dafür aufbringen, wenn die Dänen den fremden Kultformen zunächst kritisch gegenüberstanden, denn »ihre Abneigung für

147) *Historia Norwegie* (wie Anm. 129), c. 2.

148) Theodoricus Monachus, *Historia* (wie Anm. 130), c. 17. Vgl. auch Sverre BAGGE, Theodoricus Monachus – Clerical Historiography in Twelfth-Century Norway, in: *Scandinavian Journal of History* 14 (1989), S. 113–133.

149) *Historia Norwegie* (wie Anm. 129), c. 2: *pre cunctis marinis monstris maxima*.

150) Karsten FRIIS-JENSEN, Middelalderens Danmark og det romerske Imperium, in: *Imperium Romanum. Realitet, idé, ideal*, hg. von Otto S. DUE und Jacob ISAGER, Bd. 2: Fra middelalder til oplysningstid, Århus 1993, S. 187–203.

151) *Passio sancti Kanuti regis et martyris*, in: *Vitae sanctorum Danorum* (wie Anm. 122), S. 62–71, c. 2.

fremde Riten war der ihrer Väter ähnlich«<sup>152</sup>). Saxo räumt ein, dass die heidnische Vergangenheit nicht als Ruhmesblatt in der dänischen Geschichte gelten kann. Er weist aber gleichzeitig darauf hin, dass die in aller Welt bewunderten Lateiner eben auch Heiden gewesen seien<sup>153</sup>).

Die Recusatio externer kultureller Einflüsse zieht sich wie ein roter Faden schon durch Sven Aggesens kurze Geschichte Dänemarks und in nahezu aufdringlicher Weise durch Saxos *Gesta Danorum*. Ein ganz wesentliches Merkmal dieser Werke ist, wie oben schon erwähnt wurde, dass sie diese Recusatio mit den Mitteln historiographischer Aemulatio erreichen. In diesen Texten waren die Dänen zu allen Zeiten politisch und vor allem kulturell unabhängig. Die Geschichte dieser Unabhängigkeit wird jedoch von Epigonen der lateinischen Tradition erzählt.

Mit der nächsten Welle historiographischer Produktion ignorierten die Geschichtsschreiber des Nordens den »Makel des Marginalen«, der für die bislang genannten noch ein grundlegendes Movens ihres Schaffens war<sup>154</sup>). Waren die früheren Texte noch auf Latein abgefasst und richteten sich damit an eine Bildungselite, die weit über den nordischen Raum hinausgehen sollte, begann man nun, eigene Geschichtsbilder in vernakularen Versionen zu konstruieren. Die altnordischen Königssagas und insbesondere deren Kompilationen als gesamtgeschichtliche Überblickswerke sollten für das Spätmittelalter die bestimmende Form historiographischer Großproduktion bleiben. In diesen – zumeist in Island entstandenen – Darstellungen waren die Nordmänner zwar stets die tapfersten Krieger der Welt, eine systematische vergleichende Einordnung in europäische Geschichtsverläufe blieb hier aber aus<sup>155</sup>).

Bei der lateinischen und der vernakularen Geschichtsschreibung des Nordens handelt es sich um zwei grundverschiedene historiographische Traditionen und damit auch narrative Deutungsmodelle<sup>156</sup>). An diesen Modellen lässt sich das Begriffspaar Aemulatio und Recusatio am eindringlichsten verdeutlichen: Während die frühesten Autoren Aemulatio durch Aemulatio betreiben, stellt Saxo mit den gleichen Mitteln deutliche Recusatio dar. Die Sagas berichten in klaren Recusationes der lateinischen Tradition von klaren Recusationes der lateinischen Tradition. Die letzte große Phase nordischer Geschichts-

152) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 10.11.3: *quin etiam externi cultus taedio patrium aemulatus est*.

153) Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* (wie Anm. 1), 1.5.6. Vgl. auch ebd., 6.5.4 (Vergleich der nordischen Götter mit den römischen); zu den Tagesbenennungen siehe auch ebd., 6.5.5.

154) FOERSTER, Vergleich (wie Anm. 22), S. 170.

155) Ebd., S. 151–170.

156) Vgl. BAGGE, Propaganda (wie Anm. 102), S. 204 f.; aufbauend auf William J. BRANDT, *The Shape of Medieval History. Studies in Modes of Perception*, New York 1973, hier S. 43. Siehe weiterhin: Sverre BAGGE, *Icelandic Uniqueness or a Common European Culture. The Case of the Kings' Sagas*, in: *Scandinavian Studies* 69 (1997), S. 418–442; DERS.: *Nordic Uniqueness in the Middle Ages? Political and Literary Aspects*, in: *Gripla* 20 (2009), S. 49–76.

schreibung ab dem 13. Jahrhundert sollte sich fast ausschliesslich noch in solch beidseitiger Recusatio üben.

In Dänemark und Schweden schrieb man währenddessen volkssprachliche Reimchroniken, übersetzte und adaptierte die seit dem Hochmittelalter fortgeschriebenen Annalenwerke, schrieb neue lateinische Prosachroniken und fasste dafür den historiographischen Stoff der *Gesta Danorum* in leicht zugängliches Latein; das sogenannte *Compendium Saxonis* (um 1340) hatte im späten Mittelalter einen Verbreitungserfolg, der den des uns nur zufällig überlieferten ursprünglichen Werkes weit übertraf. In Gotland, wo Ende des 13. Jahrhunderts das Landrecht mit einer legendarischen Ursprungserzählung der aus dem Meer gestiegenen Insel in der Volkssprache (*Guta lag* und *Guta saga*<sup>157)</sup> verschriftlicht wurde, entwickelte sich der frühe Kult- und Saisonhandelsplatz Visby an der flachen Nordwestseite der Insel zu einer lübisch-westfälischen Stadtgemeinde. Mit den traditionell den Ostseehandel betreibenden Fernhandelsbauern (farmannabönder) der Insel geriet die sich in die hansischen Netzwerke einklinkende Stadt in einen Agon, der kriegerisch (1286) und kulturell (Bau fester Häuser und vor allem von Großkirchen) ausgetragen wurde und eine eigene Studie zu Aemulatio und Recusatio wert wäre<sup>158)</sup>. Überhaupt sind die physischen Manifestationen kultureller Semantik, Sakrallandschaften und Kirchenbau, Stadtopographien und Burgenbau, in dieser Studie, die sich auf das im engeren Sinne Lesbare beschränkt hat, nicht gewürdigt worden<sup>159)</sup>.

157) *Gutalag och Gutasaga jämte ordbok*, hg. von Hugo PIPPING (Samfund til Udgivelse af Gammel Nordisk Litteratur 33), Kopenhagen 1905–1907. Die *Guta saga* mag in der vorliegenden Form an den Anfang des 13. Jahrhundert datiert werden, vgl. Stephen A. MITCHELL, Art. *Guta saga*, in: *Encyclopedia of Medieval Scandinavia*, hg. von Philip PULSIANO und Kirsten WOLF, New York 1993, S. 253.

158) Die Insel wurde 1361 durch den Dänenkönig Waldemar IV. (Atterdag) erobert und im Laufe der nächsten Jahrhunderte durch verschiedene mehr oder minder thalassokratisch agierende Machthaber genutzt: die Vitalienbrüder, den Deutschen Orden, den vertriebenen Unionskönig Erich IV., die schwedische Magnatenfamilie Axelsson (Tott) und den dänischen Flottenchef Søren Norby. Als erste Ansatzpunkte vgl. Robert BOHN, *Gotland – 1000 Jahre Kultur- und Wirtschaftsgeschichte im Ostseeraum*, Sigmaringen 1990; Hugo YRWING, *Gotlands medeltid*, Stockholm 1978, sowie die CCC Papers des Visbyer Zentrums für Ostseestudien (wie Anm. 35); zum Kirchenbau besonders Jes WIENBERG, *Medieval Gotland – Churches, Chronologies and Crusades*, in: STAECKER, *Frontier* (wie Anm. 2), S. 285–298; zur gotländischen Thalassokratie vgl. künftig Hain REBAS, *Frustration and Revenge – Gotland Strikes back in the Long 15<sup>th</sup> Century*, in: *Mittelalterliche Thalassokratien*. Sektion auf dem 48. Deutschen Historikertag in Berlin 2010, hg. von Nikolas JASPERT und Jan RÜDIGER, in Druckvorbereitung.

159) Zur Sakralität des Raumes vgl. zuletzt Kurt Villads JENSEN, *Sacralization of the Landscape: Converting Trees and Measuring Land in the Danish Crusades against the Wends*, in: MURRAY, *Clash* (wie Anm. 46), S. 151–150; zur Semantik des Kirchenbaus jetzt Jes WIENBERG, *Den gotiske labyrint. Midaldalderen og kirkerne i Danmark* (Lund Studies in Medieval Archaeology 11), Stockholm 1993; zu den Städten in europahistorischer Perspektive zuletzt Sofia GUSTAFSSON, *Svenska städer i medeltidens Europa. En komparativ studie av stadsorganisation och politisk kultur* (Acta Universitatis Stockholmiensis 86), Stockholm 2006; unter den fortlaufenden oder abgeschlossenen Inventarwerken seien hier nur beispielhaft genannt: *Danmarks kirker*, bisher 51 Bände, Kopenhagen 1933 ff.; das dänische Projekt *Mid-*

Allein die Geschichte der Verehrung des heiligen Königs Olav von Norwegen als Ausdruck von Integration und Partikularisation in Nordeuropa hätte Monographiecharakter<sup>160</sup>). Eine Synthese skandinavischer Aemulatio und Recusatio, die all diese Bereiche einschliesse, steht also aus.

#### (9) AUSBLICK: SKANDINAVIEN UND DER OSTEN

Eine solche Synthese könnte vielleicht auch noch nicht geschrieben werden. Die Befunde sind, das hat dieser Überblick hoffentlich gezeigt, reichhaltig; sie sind von insbesondere der skandinavischen Forschung gründlich erarbeitet und publiziert worden, und auch an Überblickswerken zu einzelnen Feldern mangelt es nicht. Gegenwärtig lässt sich, so meinen wir, also folgendes Bild festhalten: Grundlegenden, durch intensivierten Kontakt in Gang gebrachten Wandel hat es im 8. bis 10. Jahrhundert, der Karolinger- beziehungsweise späten Eisen- und frühen Wikingerzeit gegeben. Ab dem 11. Jahrhundert hat Nordeuropa gleichmäßigen Anteil an gesamt-lateineuropäischen Tendenzen und Wandel. Von da an beobachten wir allerdings eine Konzeptionalisierung von Tendenzen und Wandel, die unter Bezugnahme auf westmitteleuropäische Gleichzeitigkeiten, das mediterrane Kulturerbe und nativistische »Traditionen« in Gestalt wetteifernden Mitmachens oder Andersmachens (Aemulatio/Recusatio) gedeutet werden. Als Akkulturationsstrategien bezeichnen wir also, jenseits des unendlich vielfältigen lebensweltlichen »local-level«-Handelns, vor allem jene Konzeptualisierungen.

Sie sind, das sei hier abschließend eingestanden, ganz unzureichend behandelt worden. Das liegt daran, dass die internationale Forschung bisher kein angemessenes Bild der Lage zeichnen kann, ja gerade erst dabei ist, sich aus der so verständlichen wie hinderlichen Taxonomie »Westmitteleuropa/jeweilige Peripherie« zu lösen. Sie als »ethnozentrisch« zu bezeichnen, hat etwas unnötig Polemisches, ist aber in mancher Hinsicht nicht ganz falsch: Die traditionelle Konzentration, wo nicht Beschränkung der Mediävistik auf Lateineuropa hat auch für unser Thema ernste Folgen. Wenn es in unserem Überblick ausschließlich um das Verhältnis des Nordens zu Lateineuropa (und oft namentlich Westmitteleuropa) ging, bildet das die Forschungsinteressen sowohl des 19. Jahrhunderts als auch noch der letzten beiden Jahrzehnte im wesentlichen ab. Der

delalderbyen, bisher 7 Bände, Kopenhagen 1980 ff.; Castella Maris Baltici, bisher 8 Bände, verschiedene Orte 1993 ff.

160) Am umfassendsten in neuerer Zeit: Helgonet i Nidaros. Olavskult och kristnande i Norden, hg. von Lars RUMAR, Stockholm 1997; zu Heiligenkulten zuletzt Cordelia HESS, Heilige machen im spätmittelalterlichen Ostseeraum. Die Kanonisationsprozesse von Birgitta von Schweden, Nikolaus von Linköping und Dorothea von Montau (Europa im Mittelalter 11), Berlin 2008; Saints and their Lives on the Periphery. Veneration of Saints in Scandinavia and Eastern Europe (c. 1000–1200), hg. von HÁKI ANTONSSON und Ildar H. GARIPZANOV, Turnhout 2010.

Glaubenswechsel wird mit Blick auf Ansgar, die Erzbistümer Hamburg-Bremen und Gnesen, englische Missionare und letzten Endes Rom untersucht, das Städtewesen hat Haithabu und Birka, aber auch Dorestad und London und später Lübeck im Blick. Die Königtümer werden auf angelsächsische und fränkische, angevinische und staufische Vorbilder hin untersucht, die Schriftkultur ist entweder lateinisch oder nativ-latinisiert, die Rechte sind lokal überliefert oder römisch-kanonistisch inspiriert und so weiter. Hierin bildet sich die kulturelle Zugehörigkeit des modernen Skandinaviens und der modernen Mediävistik insgesamt zum Westen ab, hierzu trägt die Gegenwartswelt, in der die Integration Skandinaviens in den russischen oder arabischen Orbis nun wahrlich nicht auf der Tagesordnung steht, ihren Teil bei, und es ist ja auch legitim, wenn Forscher diesen und nicht jenen Schwerpunkt setzen.

Eine Synthese aber muss auch umfassen, was bislang nicht im Blick gewesen ist. »Was geht uns Byzanz an?« – so eröffnete die schwedische Byzantinistin Elisabeth Piltz vor einem Vierteljahrhundert herausfordernd eine Tagung<sup>161</sup>). Die Herausforderung ist trotz intensiver Kulturkontaktforschung seitdem nicht wirklich angenommen worden. Wohl gehört es zum kanonisierten Teil des Wissens über Wikingerzeit und früheres Mittelalter, dass die Kontakte ins östliche Mittelmeer eine große Rolle spielten: der Ostweg (*austvegr*) über die Flusssysteme von Düna und Wolchow, Dnjepr und Wolga, die Reichsgründung der Rus' in Kiew, die Runengraffiti in der Hagia Sophia und auf dem Löwen vom Piräus, die Warärgarde der Makedonenkaiser, das arabische Gold in den skandinavischen Hortfunden, die sogar eine Periodisierung der Haupthandelsströme erlauben<sup>162</sup>). Was aber hat der fortgesetzte Kontakt, was das dadurch entstandene Wissen über die Große Stadt (*Mikligarðr*) und ihren Weltteil für den Norden bedeutet? In der Latinität unserer Quellen sehen wir den Osten nur fragmentarisch. Es ist Zeit für Hypothesen, die diese Fragmente verbinden helfen: die flüchtige, beinahe unwillige Erwähnung »griechischer« und »armenischer« Bischöfe auf Missionsreise im Nordatlantik, ein byzantinisches Jüngstes Gericht in einer isländischen Kirche, ein Enkolpion in einem Königsgrab in Ringsted ...<sup>163</sup>) Solche Einzelbefunde gilt es in Verbindung zu setzen mit dem unzwei-

161) Elisabeth PILTZ, Vad angår oss Bysans? in: Bysans och Norden. Akta för Nordiska forskarkursen i bysantinsk konstvetenskap 1986, hg. von DERS., Uppsala 1989, S. 23–28.

162) Die klassische Studie zu den Warägern ist Sigfús BLÖNDAL, The Varangians of Byzantium. An Aspect of Byzantine Military History, überarbeitet von Benedikt S. BENEDIKZ, Cambridge 2007 (ursprünglich isländisch 1954); im einzelnen demnächst nachgewiesen in den einschlägigen Teilen der Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit. Vgl. insgesamt Else ROESDAHL, The Vikings, Harmondsworth 1987; SAWYER, Wikinger (wie Anm. 4); SAWYER/SAWYER, Welt (wie Anm. 9).

163) Die »armenischen« (*ermiskir*) Bischöfe Petrus, Abraham und Stephanus in der *Íslendingabók* des Ari Þórgilsson, hg. von Jakob BENEDIKTSSON (Íslenzk fornrit 1), Reykjavík 1930, Kap. 8. Das Adjektiv (zu *Ermland* »Armenien«) ist umstritten, man hat auch »ermländisch«, also »aus dem Ostseeraum stammend« vorgeschlagen (zuerst Magnús Már LÁRUSSON, On the so-called »Armenian« Bishops, in: *Studia Islandica* 18 [1960], S. 23–38), aber es gibt keinen Grund, den Isländern des 12. Jahrhunderts Unwissen über die älteste apostolische Kirche der Oikoumene zu unterstellen. »Griechische« (*girskir*) und »arme-

felhaften Umstand, dass ein »griechischer« Hintergrund für die agonistischen Eliten im Norden ein gewaltiges Plus war. Der nachmalige Norwegekönig Harald der Harte (reg. 1047–1066) legte großen Wert auf Form und Darbietungsweise seiner »Lieder über den Auslandsaufenthalt« (*útfararvísur*), die sein Prestige beim Basileus, seine Einzelkämpferkühnheit und nicht zuletzt auch überlegene Schlaueit ins rechte Licht rückten, bevor er sich auf dem Heimweg in der Rus' mit kampfscheidenden Verbündeten und den entsprechenden Zeichen (Gold und einer Frau) versah.

Es ist leicht vorstellbar, welchen Eindruck Lebenswelt und materielle Kultur der Großstadt – um nicht über weitere Erlebnisse in Kleinasien, der Levante und Sizilien zu mutmaßen – auf die an bäuerlich-maritime Subsistenzökonomie gewöhnten Nordleute machen mussten, mehr jedenfalls als Kontakte in den ökonomisch doch recht ähnlichen fränkischen Westen (Englands Reichtum hingegen konnte phasenweise durchaus beeindrucken) – wenngleich Snorri Sturluson seinem norwegischen Protagonisten beim Einreiten in Byzanz jegliche beeindruckte Äußerung versagte<sup>164</sup>). Ebenso leuchtet ein, dass Griechisches symbolisch kapitalschöpfend wirkte. Wenig wird aber darüberhinaus gesehen, dass diese Orientierung auch in der kulturellen Reflexion grundlegend wirkt. Die geographische Berichtswelt der Skandinavier – und hier sind Saxo und die Sagas einmal konkordant – besteht aus »den Nordländern« (*á norðrlöndum*) oder »der nördlichen Hemisphäre« (*á norðrhálfum heimsins*), einem Halbmond vom Nordatlantik mit Irland und Island über Nordsee- und Ostseeraum einschließlich Englands und der Südküsten mit *Frísland*, *Saxland* und *Vinðland* über das heute russische Osteuropa (bei Snorri »Groß- oder Kaltschweden«) bis hinab ins östliche Mittelmeer. Das (post)karolingische Westeuropa jenseits von Bremen spielt so gut wie keine Rolle, ebenso wenig wie Spanien (außer seiner Bedeutung als *Jakobsland*) und Italien, das nur selten einmal als Ziel von Pilgern oder Plünderern erscheint. Dieses umfassende Desinteresse ist mehr als strategische Recusatio einzelner Autoren, obwohl es im Einzelfall selbstverständlich diesen Akzent haben kann; so ist Saxo, der in einer Periode schwieriger Beziehungen zwischen dem Dänenkönig, den Staufern und den Welfen schreibt, durchaus auf Barbarossas Hintergrund aufmerksam. Umgekehrt aber kann der Nachdruck, mit dem die nordischen Geschichtsentwürfe darauf bestehen, den Ursprung der skandinavischen Sprache und Kultur in Byzanz oder gleich den Göttersitz am Bosphorus zu lokalisieren, nicht auf individuelle Vorlieben zurückgeführt werden. Der Kulturtransfer geht von dort über Osteuropa und den Ostseeraum nach Dänemark, Schweden und Norwegen: Bewusst oder

nische« Bischöfe begegnen noch im hochmittelalterlichen isländischen Rechtsbuch, der *Grágás* (I 2212) – hier zweifellos in Abhängigkeit von dem prestigösen Ari Þórgilsson –, wo ausdrücklich Predigtstätigkeiten von reisenden nichtlateinischen Klerikern, »seien sie Armenier oder Griechen«, geduldet werden. Die beiden Ethnonyme bezeichneten wohl wenigstens in der Kreuzzugszeit, mediterranem Brauch entsprechend, die jeweilige Dogmatik, also »Orthodoxe im Sinne der konstantinopolitanischen Reichskirche« beziehungsweise »Miaphysiten«.

164) Snorri Sturluson, *Heimskringla* (wie Anm. 91), *Magnúsóna saga*, c. 12.

nicht wird hier eine *translatio studii* erzählt, die weder Rom noch Paris oder Aachen braucht<sup>165</sup>).

All das sollte zumindest nahelegen, Hypothesen zu bilden, die den posthellenistischen Osten – in byzantinischer und sicher auch in arabischer Gestalt – in die Akkulturationsfrage einbeziehen, und das Material in Schrift- und Sachkultur daraufhin neu zu lesen. Vielleicht dachten die Ratgeber des aus Irland gekommenen norwegischen Präkandidaten Harald *Gillecrist*, die 1135 den unterlegenen und gefangengenommenen König Magnus blenden ließen, dabei keinen Moment an Michael V., bei dessen Blendung vermutlich Waräger Hand anlegten<sup>166</sup>. Und vielleicht war der byzantinische Seidenmantel, in den die Gebeine des heiligen Dänenkönigs Knut im Zuge seiner *Translatio* nach bestandener Feuerprobe im neuen Dom beigesetzt wurden<sup>167</sup>, einfach nur ein teures Stück Tuch. Eingehende Studien zur Bedeutung, die Byzanz im Norden hatte, stehen aus; die Untersuchung, die Roland Scheel in Frankfurt zu den Byzanzkontakten Dänemarks zur Waldemarenzeit vorbereitet – jener Könige, die ihre Onomastik (Vladimir), Heiratsbündnisse und Allianzen aus der Rus' bezogen, während kein nordischer König je Ludwig, Friedrich oder Heinrich heißen wollte – lässt in dieser Richtung aber neue Perspektiven erwarten<sup>168</sup>.

165) Die klassischen Texte sind der erste Teil (die *Ynglinga saga*) von Snorri Sturlusons *Heimskringla*, seine mythologisierende Poetik (die sogenannte »Snorra Edda«) und ihr möglicherweise nicht von Snorri stammender Prolog und mehrere der Vorzeitbücher von Saxos *Gesta Danorum*. Vgl. Klaus VON SEE, Snorris Konzeption einer nordischen »Sonderkultur«, in: DERS., *Europa und der Norden im Mittelalter*, Heidelberg 1999, S. 345–372 (erstmalig 1993).

166) Snorri Sturluson, *Heimskringla* (wie Anm. 91), *Magnúss saga blinda ok Haralds gilla*, c. 8. Mehrere Skaldenverse und eine hochmittelalterliche Sagatradition schrieben dem Waräger Harald dem Harten persönlich die Blendung von Konstantin Monomachos bzw. Michael Kalaphates zu, vgl. Lars LÖNNROT, *The Man-Eating Mama of Miklagard*. *Empres Zoe in Old Norse Saga Tradition*, in: *Kairos. Studies in Art History and Literature in Honour of Professor Gunilla Åkerström-Hougen*, hg. von Elisabeth PILTZ und Paul ÅSTRÖM, Jönsered 1998, S. 37–49. Die Zuschreibung ist aus chronologischen Gründen unmöglich, als kulturelles Zeugnis darum aber nicht minder aufschlussreich.

167) Der sogenannte Adlerteppich. Nach Auskunft der Vita des Heiligen Knut von Ælnoth, Kap. 35, handelte es sich wohl um ein Geschenk der Witwe Knuts, der flandrischen Grafentochter Adele, die inzwischen mit Wilhelm Guiscard verheiratet war. Auch an ihm ließen sich also die Wege von Akkulturation erzählen. Vgl. zuletzt Anne Hedeager KRAG, *Ørnetæppet og andre silkefund fra Knud den helliges helgenskrin i Odense Domkirke*, Herning 2010 (neue chemische Analysen); zur Rezeption zuletzt Lars BISGAARD, *Helgenskrin og ørnetæppe: Skt. Knuds knogler gennem tiderne*, in: *Fynske myter – sagn og sånheder*, Glamsbjerg 2005, hg. von DEMS. und Sven RASK, S. 29–52.

168) Roland SCHEEL, *Byzanz in Skandinavien. Die byzantinisch-skandinavischen Kulturkontakte im Hochmittelalter* (Dissertationsvorhaben am Historischen Seminar der Goethe-Universität); vgl. DERS., *Lateineuropa und der Norden. Die Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts in Dänemark, Island und Norwegen* (Frankfurter Kulturwissenschaftliche Beiträge 6), Berlin 2012. Die hier angerissene Hypothesenbildung zu europäischen Defizientdynamiken soll in den kommenden Jahren eine Forschergruppe aus klassischen Philologen und Historikern an den Universitäten Frankfurt und Trondheim beschäftigen. – Der Dänenkönig Sven Estridsen wurde zwar laut Adam von Bremen (II,3) im Ergebnis

Für unser Thema ist aber auch die Hypothese schon hilfreich, erleichtert sie doch die Einordnung der sperrigen Befunde – frühe strukturelle und lebensweltliche Angleichung der Verhältnisse in Lateineuropa bei anhaltender kultureller Konzeption von Abstand – in einen europäischen Gesamt-Deutungszusammenhang. Sie erscheinen dann kaum mehr als sperrig, vielmehr als okzidentaler Normalfall: Wie ihre Peers im Rest des lateinischen Westrandes des mittelalterlichen Euromediterraneums erlebten die Skandinavier bis ins 13. Jahrhundert ihre Gegenwart als Defizienzerfahrung im Vergleich zum halb vergangenen, halb gegenwärtigen »Rom«, das zeitgenössisch am ehesten am Bosphorus lokalisierbar war. Wie ihre Peers konnten sie dieser Erfahrung mit Strategien begegnen, die zwischen Aemulatio und Recusatio lagen. Und in einer solchen Perspektive sind Geschichtsschreibung, Sprachkultur und Baukunst der Skandinavier, wie wir sie hier betrachtet haben, den entsprechenden Anstrengungen im Westen, den Klosterschulen und Porphyrsäulen, Rechtsbüchern und Krönungsordines gar nicht mehr so unähnlich.

auf den Namen seines Paten, Ottos des Großen, getauft, doch die Geschichtsschreibung kennt ihn unisono unter seinem nordischen Namen. Nur ein Königssohn, Magnus der Gute, illegitimer Sohn Olafs des Heiligen, war laut den Sagas nach dem vermeintlich größten aller Kaiser, nach Karl dem Großen, benannt worden, dessen heroische Gestalt im 13. Jahrhundert in altnordischen Übersetzungen französischer Chansons de Geste gefeiert wurde (zu Übersetzungen höfischer Literatur in Skandinavien als eines weiteren Akkulturationsprozesses vgl. Susanne KRAMARZ-BEIN, *Þiðreks saga* und *Karlamagnús saga*, in: Hansische Literaturbeziehungen. Das Beispiel der *Þiðreks saga* und verwandter Literatur, hg. von Susanne KRAMARZ-BEIN (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 14), Berlin/New York 1996, S. 186–211). Er konnte auch früher schon in der Geschichtsschreibung als Vergleichspunkt herangezogen werden: vgl. FOERSTER, Vergleich (wie Anm. 22), S. 112f. Aber selbst ein heiliger König wie Olaf Haraldsson konnte bei einer solchen Namenswahl, die eben nicht dem üblichen Kanon von norwegischen Traditionsnamen entnommen war, durchaus wütend werden: Snorri Sturluson, *Heimskringla* (wie Anm. 91), *Ólafs saga hins helga*, c. 122. Neben Magnus und Waldemar gab es in Dänemark (und später in der Union) drei Könige namens Christoph, deren erster (Christoph I., reg. 1252–1259) als Viertgeborener König wurde, und erst ab der Herrschaftsübernahme Christians I. von Oldenburg 1448 regelmäßig nichtnordische Königsnamen.